

s crapt

LEIDENSCHAFT
UND MACHT
FRAUENDEBATTE
IN LATEINAMERIKA

LEIDENSCHAFT UND MACHT FRAUENDEBATTE IN LATEINAMERIKA

Diese Broschüre wurde mit finanzieller Unterstützung der Staatskanzlei des Landes NRW hergestellt.

© 1991 Edition Nahua September 1991 Originalausgabe Alle Rechte vorbehalten Herausgegeben vom Informationsbüro Nicaragua e.V. Postfach 10 13 20 5600 Wuppertal 1 Redaktion: Frauengruppe im Informationsbüro Nicaragua e.V. Angela Habersetzer, Barbara Lucas, Gaby Schulten Übersetzung aus dem Spanischen: Christina Knorr, Christiane Kreis, Anne Nibbenhagen, Barbara Imholz, Wulf Driessler Umschlagentwurf: Juliane Steinbach/Uwe Peter Druck: Druckwelle, D-5600 Wuppertal

ISBN 3-923329-42-3

Bitte fordern Sie unser Gesamtverzeichnis an: Edition Nahua Postfach 101320 D-5600 Wuppertal 1

Frauengruppe im Informationsbüro Nicaragua e.V. (Hrsg.)

LEIDENSCHAFT UND MACHT FRAUENDEBATTE IN LATEINAMERIKA

INHALT

Editorial	5
Virginia Vargas: Frauenbewegung in Lateinamerika: Eine Herausforderung für Theorie und Praxis	8
Maxine Molyneux: Mobilisierung ohne Emanzipation? Interessen der Frau, des Staates und der Revolution: Der Fall Nicaragua	31
Sofía Montenegro: Frauen: Das Heim und die Politik	52
Susana Bianchi: Das "Weibliche" und das "Männliche" - oder "über die Kultur als Spannungsfeld"	61
Patricia Portocarrero: Die Frau im Entwicklungsprozeß: Geschichte, Grenzen und Alternativen	71
Adressen	97

EINLEITUNG

Die Veröffentlichung der Beiträge ist ein Ergebnis unserer Neugierde auf die Debatten der lateinamerikanischen Feministinnen, zugleich aber auch Ausdruck unserer eigenen Fragen an die Frauenbewegung in der BRD im Gro-Ben und wohl auch an unsere kleine Frauencombo im Informationsbüro Nicaragua im Kleinen. So ist dieses Heft, das ihr in den Händen haltet, lediglich so etwas wie die Schnittstelle an der Oberfläche eines langen Prozesses. Im Verlauf der Arbeit an diesem Script haben wir gemeinsame Fragen entwikkelt, aber auch festgestellt, daß unser Zugang zu Theorie, Abstraktion und Praxis sehr unterschiedlich ist. Wir haben unsere unterschiedlichen Fähigkeiten und Grenzen im Umgang mit Sprache ausgelotet, haben uns gestritten oder auch Distanz bewahrt, um den Streit zu vermeiden (es ist eben sehr schwierig, "den Konflikt, die Unterschiede unter uns und die Ungleichheit zu akzeptieren"). Zumindest sind wir auf der Suche nach den produktiven Schnittstellen unserer Fähigkeiten und Leidenschaften einige Schritte nach vorne gegangen. Nun hoffen wir, daß auch Euch diese Texte eine Anregung sind und wünschen uns, daß sie unsere gemeinsamen Debatten und unsere Praxis voranbringen.

Ich für meinen Teil sitze nun in Managua vor einem weißen Blatt Papier. vor mir ein Päckchen Belmont und eine Flasche Rum, neben mir eine Hängematte und Antonio Skarmetas Roman "Mit brennender Geduld", ein wunderschönes Buch über Pablo Neruda und den Briefträger Mario Jiminez, über Politik und Leidenschaft, das ich zum dritten Mal lese. Diese Umgebung ist eher dazu geeignet, mich erneut von diesem Vorwort abzubringen. Andererseits lasse ich die wunderbaren Frauen, die ich hier neu kennengelernt habe und auch jene, die ich wiedergetroffen habe, wie im Film an mir vorbeiziehen: die Frauen auf dem Parteitag der FSLN; Dora Maria Tellez, die für die Wahl in die nationale Leitung der FSLN vorgeschlagen war; die Frauen aus den verschiedenen autonomen Frauenprojekten, Lili Soto vom Gewerkschaftsdachverband FNT, die Frauen von den Frauensekretariaten der ATC (LandarbeiterInnengewerkschaft) und UNAG (Kleinbauernverband). Sofía Montenegro und ihr Zeitungsprojekt "Gente". Sie alle ringen hart um die Entwicklung einer starken unabhängigen Frauenbewegung hier in Nicaragua, die ihren unterschiedlichen Ansätzen Raum läßt und dennoch eine gesellschaftliche Macht der Frauen schafft, die nicht einfach patriarchale Machtstrukturen im öffentlichen Leben reproduziert. Diese Diskussionen, ihre Fortschritte und Rückschläge sind den unseren nicht unähnlich.

Sehr verschieden ist hingegen die soziale und wirtschaftliche Lage des Großteils der Frauen, die die Frauengruppen erreichen wollen. Die neoliberale Politik von Violeta Chamorro trifft, wie in allen lateinamerikanischen Ländern, vor allem die Frauen, Feminisierung der Armut. Frauen in Lateinamerika, das sind die Betroffenen der Anpassungsmaßnahmen. Ihre Arbeitszeit im produktiven und reproduktiven Bereich steigert sich bis zur totalen Überbelastung. Wieviel Raum bleibt unter diesen Bedingungen für Veränderung der Geschlechterbeziehungen? Verschärft die Krise die Unterordnung, weil Frauen in dem Dilemma zwischen absoluten Armut oder schlechter familiärer Beziehung letzteres vorziehen? Wieviel Befreiungsschritte kann frau auf einmal machen?

Diese Frage stellt sich uns natürlich auch, aber da wir Frauen in der "ersten Welt" sind, unterscheiden wir uns in unserer wirtschaftlichen und sozialen Lage grundlegend von den Latinas. Immer sind wir auch Nutznießerinnen des Imperialismus, seine wirtschaftlichen und politischen Spielräume dafür neue Konsense zu schaffen, um auf unsere Forderungen einzugehen, sind erheblich. Hier wurde mir dieser Unterschied wieder sehr deutlich.

Mit ein wenig Sehnsucht denke ich an Gaby und Angela, die in Wuppertal dieses Script fertiggestellt haben, während ich neugierig alle diese Erfahrungen in mich aufnehme, die ich viel lieber mit ihnen geteilt hätte. Ich denke an unsere Schweizer Arbeitstage in den Osterferien, stille Tage in Les Haudéres, in denen wir uns den Texten dieses Scripts näherten. Wieviel Autonomie brauchen wir? Warum ist uns Macht suspekt und was bedeutet Macht überhaupt? Welche Rolle haben wir als weiße Frauen? Wieviel gemeinsame Gegenkultur können Frauen entwickeln und ist dazu Verweigerung notwendig? Alles Fragen, die in den vorliegenden Texten ebenso auftauchen, aber auf die die Latinas auch Antworten wagen, die uns ein Anreiz waren. (Ebenso wie das Buch der Italienerinnen "Wie weibliche Freiheit entsteht"(1), das uns nach Les Haudéres begleitete). Vielleicht ist dies Script einfach ein Versuch, weibliche Freiheit auch über den Atlantik hinweg - kulturübergreifend - entstehen zu lassen und es ist ein netter Zufall, daß ich diese Einleitung nun in Managua geschrieben habe.

Nachdem Barbara nun unsere schwierigen und produktiven, lustigen und vernünftig unvernünftigen Gedanken und Diskussionen in Worte und auf Papier gebracht hat, wollen wir dieses Vorwort mit einem Zitat beenden.

Es scheint uns passend zu sein für eine Zeit, in der wir so oft "historische Momente" erleben: vom "Fall der Mauer", über den Golfkrieg bis heute, wo es so aussieht, als sei Gorbatschow gestürzt worden:

"Wir müssen uns einlassen auf den Raum der Ironie, auf den Scherbenhaufen der Geschichte, in dem wir uns mit intelligentem Lachen bewegen sollten. Gelingt uns das nicht, ist das Ausdruck dafür, daß die Schwere, das Gewicht und die heroische Ernsthaftigkeit der Politik uns den langen Atem nimmt und so verhindert, die notwendige Distanz zu ergreifen, um nachdenken zu können und uns als mißgebildet, verunstaltet, zerstört in einem zer-

brochenen Spiegel der Kultur zu erkennen." (Joaquín Brunner, zitiert von Haydée Birgin in ihrem Vortrag "Überdenken analytischer Kategorien", auf dem Seminar "Mujeres y varones en la crisis".

Barbara Lucas Managua, 10.8.1991 Angela Habersetzer, Gaby Schulten Wuppertal, 19.8.1991

(1) Wie weibliche Freiheit entsteht - Eine neue politische Praxis Hrsg. Libreria delle donne di Milano, Orlanda Frauenverlag, Berlin 1991.

FRAUENBEWEGUNG IN LATEINAMERIKA: EINE HERAUSFORDERUNG FÜR THEORIE UND PRAXIS

Dieser Artikel ist dem Buch "El aporte de la rebeldía de las mujeres" von Virginia Vargas (1989, Ediciones Flora Tristán, Lima/Peru) entnommen.

Virginia Vargas ist Gründerin des peruanischen Frauenzentrums "Flora Tristan" und führende Aktivistin innerhalb der peruanischen und lateinamerikanischen Frauenbewegung.

Sie studierte Soziologie in Peru und Chile und lehrte auch in Chile, bis der Militärputsch 1973 ihre Rückkehr nach Peru erzwang.

1985 bewarb sie sich als unabhängige Feministin für ein Abgeordnetenmandat für Lima in den Listen der Vereinigten Linken Perus.

1989 arbeitete sie, über ihre Mitarbeit bei Flora Tristan hinaus, als regionale Koordinatorin für MUDAR (Mujeres por un desarrollo alternativo) mit dem Thema "Visionen und Frauenbewegung für eine alternative Entwicklung". Außerdem arbeitete sie mit bei dem Ausbildungsteam innerhalb des Frauennetzes des Rates der Erwachsenenbildung für Lateinamerika.

Die Partizipation von Frauen auf der sozialen Bühne Lateinamerikas ist in den letzten Jahren ein sichtbares und größer werdendes Phänomen, das allen Ländern dieser Region gemeinsam ist. Über die Präsenz von Frauen sind unzählige Studien angefertigt worden, die sowohl konkrete Analysen spezifisch historischer Zusammenhänge, als auch die theoretisch-politische Bedeutung, die diese implizieren, beinhalten. Die Mehrzahl der Arbeiten siedelt die wachsende Beteiligung von Frauen im Kontext der sogenannten neuen sozialen Bewegungen an.

Konsens besteht unter den Forscherinnen und Wissenschaftlerinnen in folgender Hinsicht: die Wichtigkeit und Bedeutung der sozialen Frauenbewegungen - und im allgemeinen der neuen sozialen Bewegungen - beruht darauf, daß allein die Tatsache ihres Vorhandenseins die herrschende Logik tiefgreifend in Frage stellt. Diese Bewegungen stehen für die Präsenz und die Forderungen breiter Teile der Bevölkerung sowie für gesellschaftliche Kategorien, die traditionellerweise vom Diskurs und der etablierten politischen Aktion ausgeschlossen sind.

Die verschiedenen Analysen offenbaren, daß die Existenz der Frauenbewegung sowie der anderen Bewegungen dazu beigetragen haben, alte Para-

digmen sowohl der Sozialwissenschaften als auch der politischen Aktion und Reflexion aufzubrechen. Ein wichtiger Verdienst dieser analytischen Arbeiten ist die Verdeutlichung der Komplexität sozialer Dynamik und des Handelns gesellschaftlicher Subjekte gewesen. Dieser Umstand erlaubt es, den mehrdimensionalen und hierarchischen Charakter sozialer Beziehungen und die Verschiedenartigkeit von Konfliktfeldern über die Klassenlage hinaus, zu erkennen. In die Debatte sind Themen aufgenommen worden, die bis dahin in der politischen Reflexion und Aktion nicht anerkannt wurden, insbesondere solche, die mit dem alltäglichen Leben zu tun haben. Diese Tatsache schafft neue kollektive Handlungsspielräume und bringt zahlreiche, neue gesellschaftliche Subjekte hervor, die auch ganz neue Formen, sich dem Politischen anzunähern, in die Bewegung hineintragen.

In diesem Prozeß erweitern die sozialen Bewegungen, durch die Praxis der darin involvierten Subjekte, den traditionellerweise als politisch bezeichneten Raum. Durch ihre Aktion stellen sie das Monopol des "Politik-Machens", das die Parteien für sich gepachtet hatten, in Frage (Vargas 1986).

Aufgrund dieser charakteristischen Merkmale können die Bewegungen als Träger einer neuen sozialen Ordnung (Evers, Jellin,u.a.) bezeichnet werden. Und zwar nicht als Funktion eines bestimmten Gesellschaftmodells, sondern als gesellschaftliche Alternative, die von der Basis selbst getragen wird und vom alltäglichen Handeln dieser vielen sozialen Subjekte her bestimmt ist.

Die Modernisierungsprozesse (Ausweitung der Bildungsmöglichkeiten für breite weibliche Bevölkerungsteile, Erweiterung des Dienstleistungsbereichs, wachsendes Einkommen, obwohl Frauen nach wie vor auf dem Arbeitsmarkt systematisch diskriminiert werden, Verschärfung der sozialen und politischen Widersprüche) als auch die tiefe ökonomische Krise der Region haben in der letzten Zeit den Entstehungs- und Konsolidierungsprozeß dieser sozialen Frauenbewegung in Lateinamerika, ob nun im Kontext von autoritären oder demokratischen Regierungen, beeinflußt. Einige Autorinnen betrachten die Krise nicht nur als ökonomische, sondern auch als eine moralische, politische und kulturelle. Obwohl die Krise zum Anwachsen einiger weiblicher Organisationsformen, insbesondere der zur Unterstützung der Subsistenzwirtschaft, führte, ist dieser Prozeß nicht aus sich selbst heraus entstanden, sondern hat im wesentlichen schon vorhandene Prozesse weiter vorangetrieben.

Diese Situation hat bewirkt, daß allenthalben eine spezifische Organisationsform und Vergesellschaftung der Armut entstand, die in zahlreichen Ländern Lateinamerikas bis heute zu den beständigsten Frauengruppen zählt: die Subsistenzorganisationen von Frauen. Unzählige Studien von Einzelfällen und Analysen über die Auswirkungen dieser Organisationen auf das Leben und das spezifische Frauenbewußtsein sind erstellt worden. In einigen Ländern hat dieser Teil der Frauenbewegung ungewöhnliche Höhepunkte durchlaufen, was sie in vielen Fällen motivierte und ihnen Impulse gab. Zum einen gaben sie situationsbedingte und solidarische Antworten auf die drän-

gendsten Probleme der Subsistenzwirtschaft oder des Dienstleistungsbereichs, und erreichten zum anderen gleichzeitig einen Diskussionsprozeß voranzutreiben, der ein solidarischeres und demokratischeres soziales Handeln und Zentralisierungsmechanismen einüben ließ, die es erleichtern, zumindest potentiell, in der Öffentlichkeit nachdrücklicher aufzutreten. In anderen Ländern hat sich dieser Prozeß nicht in dieser Komplexität entwickelt.

Obwohl die ökonomische Krise neue kreative Formen des gesellschaftlichen Handelns von Frauen hervorbrachte, hat sie durch einen doppelten oder dreifachen Arbeitstag auch enorme Handlungsbegrenzungen produziert, die es den Frauen oft nicht erlauben, sich persönlich weiterzuentwickeln. Die Suche nach unmittelbaren Strategien der Krise zu begegnen, hat mit der Atomisierung der häuslichen Welt, besonders in den Städten, gebrochen. Gleichzeitig wurde es möglich, neue Beziehungsformen und Solidarität zwischen Familien und zwischen Frauen entstehen zu lassen. (De Barbieri, Oliveira, 1986). Die reale Basis der Rollenverteilung des "Mannes als Verdiener" und der "Frau als Hausfrau" wurde in Frage gestellt. Damit wurde den Möglichkeiten, das traditionelle Familienmodell zu reproduzieren eine Grenze gesetzt (Serrano 1987). Es entwickelte sich gleichzeitig ein persönlicher als auch kollektiver Prozeß, in dem die Erfahrung materieller Mängel Ausgangspunkt dafür war, andere ähnliche Mängel mit einer Suche nach sozio-kultureller Identität zu verbinden. (Doimo 1986).

Pionierarbeiten wie die von Jellin, Feijoo, Caldeira, u.a. zeigen, daß diese spezielle Art von Organisationen innerhalb der Frauenbewegung Veränderungsmöglichkeiten bieten. Sie entstehen vor dem alltäglichen Hintergrund und den traditionellen Rollen der Frauen und führen zu einer Neudefinition ihrer kollektiven Praktiken. Dies ist eine wichtige Voraussetzungen für den Aufbau einer Geschlechteridentität, um in der Praxis die traditionelle weibliche Rolle verändern zu können.

Dieser Teil der Frauenbewegung hat die meiste Aufmerksamkeit und die weitestgehende Analyse auf sich konzentriert, obwohl die Frauenbewegung viel breiter ist. Neben den Subsistenzorganisationen und der organisierten feministischen Bewegung gibt es noch andere Formen der Organisation und Partizipation: die Frauen der Elendsviertel, die zu so fundamentalen Problemen wie Gesundheit, Wohnung und täglicher Gewalt arbeiten; die Frauen, die in den Gewerkschaften eine Mitarbeit zu konsolidieren versuchen und ihre Forderungen als Arbeiterinnen und Frauen einbringen; Campesinas, die einen eigenen Organisierungsprozeß innerhalb der Genossenschaften und ihres Wirkungskreises anstoßen; Heimarbeiterinnen, die in Gewerkschaften und Verbänden für ihre Rechte kämpfen; Frauen in politischen Parteien, die die Rolle der Frau innerhalb ihrer Organisationen diskutieren; Frauen, die zu Menschenrechten arbeiten und mit unzähligen Mitteln weitermachen und kämpfen.

Zahlreiche Wissenschaftlerinnen neigen auch dazu, die Bewertung der

"Fortschritte" oder "Rückschläge" der Frauenbewegung zu relativieren. Sie wollen damit ausdrücken, daß ein Merkmal der sozialen Bewegungen ist, eben kein abgeschlossenes Phänomen mit genau definierten Merkmalen zu sein, sondern daß die Bewegungen vielmehr einen zeitlichen Prozeß darstellen. Die Dynamik dieses Prozesses verändert die Frauen in der täglichen Interaktion und der Konfrontation mit dem öffentlich-staatlichen Leben, so daß sie sich immer wieder neu artikulieren und neues soziales Handeln einüben müssen (Cardoso 1986).

Das auffälligste Merkmal der Bewegung ist ihre große Heterogenität. Sie besteht aus verschiedenen Strömungen und drückt sich in unterschiedlichen Kampfformen und Organisationen aus. Heterogenität bedeutet, daß die vorgebrachten Forderungen teilweise widersprüchlich, zu unterschiedlichen Zeitpunkten und auf der sozialen Bühne in ungleicher Stärke erscheinen. Sie trägt klare Spuren von Spontanität, aber auch von zielstrebigem Vorgehen. Wichtig ist zu erkennen, daß diese Heterogenität existiert, weil einige Organisationen für unmittelbare Ziele, die konkret das Wohlergehen der Familien verbessern, arbeiten, während andere für langfristige Ziele, gegen die grundsätzliche Unterdrückung der Frau kämpfen. Daher gibt es in der sozialen Frauenbewegung verschiedene Mobilisierungs- und Aktionsformen, die es den jeweiligen Frauen ermöglichen, eine Geschlechteridentität zu entwickeln.

Die Analyse der Dynamik der Bewegung wird nicht nur durch diese Heterogenität verkompliziert, die die Mehrdimensionalität der sozialen Beziehungen, in denen die Frauen stehen, widerspiegelt. Vielmehr ist eine Analyse der Bewegungsgesetze auch deshalb komplex, weil das Handeln der Frauen sowohl durch die Suche nach alternativen Formen für ihren Platz in dieser Welt, als auch durch die Last der von Frauen und der Gesellschaft als gültig anerkannten traditionellen Identitäten und Handlungsweisen gekennzeichnet ist. Die Frauen sind Prozessen unterworfen, in denen Unterwerfung und Rebellion bestimmend sind, die durch die Suche nach äußerlichen Rechtfertigungen und innerer Sicherheit aufeinandertreffen, die Problemlösung von unmittelbarer und konjunktureller Dringlichkeit ihrer enormen wirtschaftlichen Nöte sind und gleichzeitig ist es ein Prozeß riesiger Kreativität, die Dinge in Angriff zu nehmen. In diesem Prozeß finden wir das wieder, was Teresa Caldeira die "Ambivalenz zwischen dem Neuen und dem Alten der Frau" nennt.

Entwicklung einer Geschlechteridentität in den sozialen Frauenbewegungen

In Lateinamerika wird zur Zeit als interessantester Aspekt diskutiert, wie die Entwicklung einer Geschlechteridentität im Inneren dieser heterogenen, mehrdimensionalen und komplexen sozialen Frauenbewegung aussieht.

Wie nähern wir uns der Vielfältigkeit und Heterogenität der Frauenbewegung? Wie können wir bei unseren Untersuchungen die reine Erscheinungs-

ebene ihrer konkreten Praxis verlassen? Wie erfassen wir den Beitrag, den sie bei der Veränderung der Situation der Unterdrückung von Frauen und also auch der Gesellschaft leisten? Wenn sie sich zunächst einmal nur als Frau identifizieren, welche Oppositionshaltung entwickeln sie dann? Mit wem konfrontieren sie sich als oppositionelle Gesprächspartnerinnen und zu welchem Zweck? Welche normativen Orientierungen haben sie? Welche Aspekte eines alternativen Projektes konstruieren sie täglich?

Von meinem Standpunkt aus ist es aus folgenden Gründen erforderlich, sich grundsätzlich an diesen Fragen zu orientieren: Frauen müssen Hindernisse deutlich machen und sich von ihnen befreien, müssen Möglichkeiten und Widersprüche, die in den verschiedenen Teilen der Frauenbewegung enthalten sind, aufzeigen. Sie müssen ihre Lebensbedingungen als Frau aus den Elendsvierteln, als Migrantin, Studentin, Arbeiterin, Arme, als Berufstätige, Mutter etc. im Kontext ihrer geschlechtsbedingten Unterdrückung artikulieren. Auf diese Weise würde der leichte Betrug verhindert, die geschlechtsbedingten Widersprüche in die Reihe von anderen Widersprüchen zu stellen, denen Frauen in ihrem alltäglichen Leben, in der Arbeit und in der Politik gegenüberstehen.

Für die Analyse stellen wir fest, daß die sozialen Bewegungen - durch die Praxisformen, die sie hervorbringen, durch die Handlungsspielräume, die sie eröffnen, durch die Dynamik, die sie entwickeln - neue Formen der sozialen Beziehungen entwerfen und die Möglichkeit einer tiefgreifenden Veränderung der Logik der gesellschaftlichen Organisation offensichtlich machen (Jellin, Evers, Calderon, u.a.). Wir erkennen, daß die Subjekte in diesem Prozeß von unterschiedlichen Positionen ausgehen, aber alle sehen sich einem spezifischen Widerspruch gegenüber.

Sollten wir nicht meinen Fragen folgen, muß eine Annäherung an die soziale Frauenbewegung sich vor allem daran orientieren, alle Ausdrucksformen der Rebellion zu erfassen, die die Frauen angesichts der besonderen Form von Macht, die in allen Bereichen des sozialen Lebens über sie ausgeübt wird, entwickeln. Oder, um mit Julieta Kirwood zu sprechen, es müssen Praxisformen von Frauen beachtet werden, die an der Auflösung von Mechanismen arbeiten, die die Bewußtseinsentwicklung von Frauen als autonome Wesen verhindern, und sie dazu befähigen, ihre Entfremdung zu überwinden.

Diese Position erkennt nicht nur die Eroberung neuer Handlungsspielräume an, neuer Rechte, neuer sozialer Praxisformen etc, sondern versucht weiter zu gehen: sie untersucht, mit welchen Mitteln die Frauen, die von verschiedenen Kampfformen, von verschiedenen Handlungsmöglichkeiten, von zahlreichen - unmittelbaren oder mittelbaren - Interessen und Forderungen herkommen, angesichts ihrer besonderen Unterdrückung eine soziale Bewegung herausbilden, um eine Alternative zur Gesellschaft zu entwickeln.

Das ist keine leichte Aufgabe. Die Möglichkeit der sozialen Bewegungen, Träger einer neuen sozialen Ordnung und eines neuen Beziehungstyps zu

sein, ist durch die verschiedenen sozialen Praxisformen gegeben. Sie entstehen tagtäglich und skizzieren, wie neue persönliche und gesellschaftliche Beziehungen, menschlichere und weniger zerrissene Formen des Umgangs. die gleichzeitig die verschiedenen Standorte der Subjekte mehr berücksichtigen, sein können. Aber diese Praxisformen sind - wie wir gesehen haben widersprüchlich. Sie setzen einen langsamen Prozeß voraus, der sehr verschiedenen zeitlichen Abläufen, Konjunkturen, Einflüssen und Druck durch traditionelle Praxisformen unterworfen ist. Es ist ein tiefgehender subjektiver Prozeß, der Meinungsverschiedenheiten und Unsicherheiten, ein Auf und Ab von Handeln und Bewußtsein hervorruft. Und in diesen Prozeß greifen eine Reihe AkteurInnen ein, die sowohl innerhalb als auch außerhalb der Bewegung stehen, um diesen sozialen Praxisformen eine Orientierung zu geben. Die Frauenbewegung ist Zielscheibe zahlreicher Versuche ideologischer Einflußnahme, die in vielen Fällen widersprüchlich sind (durch politische Parteien, die Kirche, den Staat, und sogar der feministischen Bewegung, die ihre eigenen Fortschritte und Unklarheiten hineinträgt). Und alle geben vor, ihr Konzept und ihr Handeln an der Frauenbewegung zu orientieren. Aber der reale Prozeß wird verschleiert, wenn eine Position Einfluß auszuüben versucht, die das "Wesen" der Frau von vornherein definiert.

Aufgrund dieser Komplexität weisen die verschiedenen Ausdrucksformen der Bewegung und Praxisformen der Frauen eine Reihe von widersprüchlichen Merkmalen auf, die alle eine reale Grundlage haben, aber immer nur für einen bestimmten Bereich der Bewegung stehen. Diese Elemente als einzige und bestimmende Elemente aufzufassen, kann die Analyse verzerren und schwerwiegende Folgen für die Strategie der Bewegung haben.

Einige Beispiele können die Ergebnisse dieser Diskussion erhellen. Bei der Analyse der Erfahrungen von Frauen in den Elendsvierteln, die sich organisierten, um Aktionen zum Überleben der Familie durchzuführen, bemerkten einige Wissenschaftlerinnen den subversiven Charakter dieser neuen Organisationen. Hausfrauen versammeln sich und tauschen Erfahrungen aus. Obwohl die Frauen auf diese Weise besser ihre Probleme erkennen und die verschiedenen sozialen Ansprechpartner klarer identifizieren, und obwohl sie das Selbstwertgefühl erhöhen und die soziale Arbeit der Frauen sichtbar machen, verändern diese Organisationen die Rolle der Frau im wesentlichen nicht.

Bei den Arbeiterinnen wird zum Beispiel diskutiert, wie die den klassischen Gewerkschaften eigenen sexistischen Strukturen verändert werden können, oder ob es im Gegenteil nicht wichtiger ist, für die Arbeiterinnen einen eigenen Raum, als Frauengruppen zu schaffen, um Forderungen auszuarbeiten und Druck auszuüben.

Innerhalb der feministischen Bewegung sind zwei Standpunkte sehr verbreitet: der eine vertritt die Meinung, daß die Feministinnen diese verschiedenen organisierten Teile der Frauenbewegung begleiten sollten, indem sie die unmittelbaren Forderungen unterstützen als einen, von vielen Frauen mitgetragenen, konkreten Beitrag zur Veränderung der Situation der Frau. Der andere Standpunkt meint, die Feministinnen sollten eindeutig die Betonung auf langfristige Forderungen der Frauen als unterdrücktem Geschlecht legen.

Aber die Wirklichkeit schließt beide Interpretationen - und vielleicht viele andere - als konstitutive Aspekte der komplexen Dynamik der Bewegung ein. Sicher ist, daß die Frauen der Elendsviertel ihr Selbstwertgefühl erhöhen, aber nicht immer verändert dies schon den Sexismus der Gesellschaft, und es kommt dadurch nicht zwangsläufig zu einer Veränderung der sozialen Prozesse. Sicher haben die Gewerkschaften hierarchische und sexistische Strukturen, in denen Frauen sich nicht wohlfühlen, aber ebenso sicher ist auch, daß die Frauengruppen (seien es die in Gewerkschaften oder in Parteien) den Raum, in denen die Geschlechter getrennt agieren, erweitert haben. Dadurch bleiben die Entscheidungsebenen und die Kontrolle über die organisatorischen Strukturen in den Händen der Männer, und den Institutionen und der Gesellschaft wird die Verantwortung abgenommen, feministische Forderungen zu erheben. Für die feministische Bewegung kann die erste Position Gefahr laufen, sich der Dynamik und jeder punktuellen Forderung der Bewegung unterzuordnen, ohne daß es ihr gelänge, sich in einem langfristigen Kampf gegen die Unterdrückung der Frau zu engagieren. Mit der zweiten Position gehen die Frauen die Gefahr ein, sich von breiten Kreisen der Frauenbewegung zu isolieren und im Abstrakten zu verbleiben, weil sie es nicht schaffen, die langfristigen Forderungen mit den unmittelbaren Forderungen zu verknüpfen, wobei erschwerend hinzu kommt, daß die Unterscheidung zwischen unmittelbaren und langfristigen Forderungen der Frauen in der Dynamik der Bewegung eher analytischer als realer Natur ist.

Das eigentliche Problem besteht also nicht darin, uns grundsätzlich mit dieser Komplexität, die einen Teil des Reichtums der Frauenbewegung ausmacht, auseinanderzusetzen. Sie verpflichtet uns eher dazu, ständig auf die historischen Zusammenhänge und spezifischen aktuellen Situationen zu achten, die Kühnheit und Kreativität erfordern. Und es ist wichtig, zahlreiche Strategien miteinander zu kombinieren. Die grundlegende Gefahr besteht vielmehr darin, daß wir an diese Bewegung mit dem Ballast traditioneller Kategorien der Sozialwissenschaften und der Politik herangehen, die einen konstitutiven Teil unserer Informationen ausmachen.

Die Gefahr einer Analyse, deren Perspektive ausschließlich auf Klassenwidersprüche ausgerichtet ist.

Die Herausforderung, die Frauenunterdrückung als Teil eines unterdrükkerischen Systems zu sehen.

Eine der größten Schwächen der Analyse war die übermäßige Anwendung schematischer Deutungskategorien sozialer und politischer Phänomene, die

mechanisch auf den Bevölkerungsteil "Frauen" übertragen wurden. Diese Sichtweise neigt dazu, beim Suchen von Erklärungen bestimmte Phänomene einfach nicht wahrzunehmen, weil sie von einem festgefügten Gesellschaftsmodell und von einer einzigen, homogenen Bewußtseinsebene der Handelnden, d.h. von der Quantität und nicht von der Qualität der sozialen Praxisformen und Aktionen ausgeht.

Obwohl die gegenwärtige Heterogenität in der Frauenbewegung offensichtlich ist, wird - explizit oder implizit - in der Praxis die Homogenität und Übereinstimmung ganz bestimmter Kampfformen und eines Modells materieller, ökonomischer und unmittelbarer Forderungen für das Wichtigste gehalten. Komplexe und sich unterscheidende Ausdrucksformen der Bewegung. Kampfsformen und Organisation von Frauen und die von ihnen geschaffenen Praxisformen werden nicht zugelassen. Denn die Analyse ist zunächst durch das "natürliche Wesen" der Frauen definiert (Mütter, Kämpferinnnen, Mitstreiterinnen, im gesellschaftlichen Veränderungsprozeß Engagierte) ohne darauf zu achten, daß diese Definition im allgemeinen den Frauen weder Raum läßt noch das Spezifische ihres Beitrags zur Geltung bringt. Außerdem ist eine solche Analyse generell ideologisiert oder durch klassische Kategorien aus der Welt der Produktion beeinflußt. Darin liegt die Erklärung, daß bestimmten Ausdrucksformen der Frauenbewegung Gültigkeit zugebilligt wird und anderen nicht. So ist die Bewegung einmal eingeteilt in die Frauenbewegung der Volkssektoren, und auf diesem magischen Wort beruht ihr grundlegender Beitrag, während zum anderen die feministische Bewegung als kleinbürgerlich abqualifiziert wird und darin ihre Begrenzung findet.

Mit dieser Einstellung werden alle Aktionen und Mobilisierungen, Fortschritte und Rückschritte nicht im qualitativen, sondern im quantitativen Sinn betrachtet. Die Analyse folgt Begriffen, die einen schon vorher bestimmten Beitrag zur Gesellschaftsveränderung voraussetzen, die die wirtschaftliche Organisation direkt infragestellen und die sich direkt mit dem Staat auseinandersetzen. D. h. die Begriffe stehen nicht im Verhältnis zum tatsächlichen Beitrag der sozialen Bewegungen neuer Prägung: den Beitrag zu dem, was Guattari den Bruch mit bestehenden dominierenden Bedeutungsmustern nennt:

"Die großen Parteien und Gewerkschaften versuchen einen Konsens herzustellen, Meinungen anzugleichen, die Personen dem Wechsel der Programme und geläufigen Bildern anzupassen. Doch die sozialen Bewegungen charakterisieren sich, selbst wenn sie gemeinsame Erscheinungsformen haben, nicht durch die Suche nach einem gesellschaftlichen Eingreifen, das sich in analytischen Kategorien erfassen läßt. Es handelt sich auch nicht exakt um eine psychoanalytische Deutung, sondern um ein Phänomen, das einen Bruch mit bestehenden und vorherrschenden Bedeutungsmustern darstellt."(1)

Ausdruck der Verständnislosigkeit gegenüber der Bedeutung der Frauenbe-

wegung ist die verbreitete Auffassung von der Vorreiterrolle der Frauen. Sie ist im Kern durch ihren Beitrag zu den sogenannten allgemeinen Kämpfen und ihre Fähigkeit, für familiäre und kommunale Interessen zu mobilisieren, definiert. Obwohl es sinnvoll ist, diesen Aspekt, der in der Praxis der Frauen vorhanden ist, zu betonen, liegt das Problem darin, dies als einzige Erklärung zu nehmen. Dabei sind Ausgangspunkt der Analyse vorgefaßte Konzepte über die Teilnahme der Frauen im gesellschaftlichen Bewegungsprozeß, die erneut ein von der Klassenlogik und von männlichen Kriterien her bestimmte Vorgehensweise sind.

Die Vorreiterrolle der Frau auf diese Art und Weise zu definieren bringt die Gefahr mit sich, Frauen als potentielle Manövriermasse zu benutzen. Es stellt keinen Erkenntnisfortschritt für ihre entfremdete Identität, sondern eine weitere Verschleierung dar. Außerdem disqualifiziert dieser Ansatz die andere Vorreiterrolle der Frau, nämlich die Auseinandersetzung an neue gesellschaftlichen Orte zu tragen: das Suchen nach neuen Ansprechpartnern und die unzähligen Versuche - erfolgreich oder nicht -, das eigene Leben selbständig zu gestalten. Der Ansatz macht auch die Anstrengungen der Frauen unsichtbar, ihre Organisationen vor Manipulation zu schützen, vor den Angriffen der Ehemänner zu verteidigen, ihre Isolation aufzubrechen und zu guter Letzt sich selbst als Subjekt mit spezifischen Forderungen hier und jetzt wahrzunehmen.

Diese Sichtweise verhüllt auch das verändernde Potential bestimmter Teile der Frauenbewegung und anderer alternativer Bewegungen wie die der Homosexuellen, deren Beispiel klarer die Grenzen dieses Ansatzes nachzeichnen läßt: die Homosexuellen stellen eine Bewegung dar, die das Recht für sich reklamiert, frei und eigenständig ihre sexuelle Option zu bestimmen. Diese Forderung geht über die Option an sich hinaus, da sie einen Diskussionsraum über einen fundamentalen Aspekt im Leben der Menschen, nämlich die Sexualität, eröffnet. Wird die Sexualität frei von Repressionen und autoritärer Bevormundung zur Debatte gestellt, ist dies ein wesentlicher Beitrag für die Demokratisierung der Gesellschaft. Deshalb ist es egal, wenn vielleicht nur fünfzig Menschen diesen Kampf führen, entscheidend sind seine Auswirkungen auf die Gesellschaft. Ebenso ist es, laut Julieta Kirkwood, für eine feministische Bewegung wichtig, daß sie nicht durch quantitative Teilnahme bestimmt wird oder ihren spezifischen Inhalt bekommt, sondern es sind prinzipiell die von ihr geschaffenen neuen gesellschaftlichen Praxisformen und die Eröffnung neuer Diskussionsräume, durch die sie Bewußtseinsprozesse in Gang setzt.

Wird die Bewegung von traditionellen Kategorien aus analysiert, treten zwei Tendenzen hervor. Einerseits eine Tendenz, die zur Idealisierung neigt, die jede Dynamik der Frauenbewegung in den Volkssektoren (und nicht die Dynamik der anderen Teile der Bewegung) ernst nahm, wenn die Frauen aus den Elendsvierteln kamen. Diese Frauenbewegung hatte für sie Gültigkeit, da

sie sich an das Modell anpaßte, das den Klassenkampf als grundlegende und umfassende Kategorie der Gesellschaftsveränderung auffaßt. Diese Sichtweise bedenkt nicht, daß die Widersprüche, die auf anderen Ebenen der Gesellschaft entstehen, den Inhalt der neuen sozialen Bewegungen ausmachen. Sie bemerkt auch nicht die Differenzen, die Konflikte, den Konservatismus und den autoritären Charakter in einigen Konzepten und sozialen Praxisformen derselben Volksbewegung. Die andere Tendenz basiert auf einem tiefsitzenden Skeptizismus, der dazu führt, daß die auf der Ebene des täglichen Lebens der Frauen entstehenden Prozesse und gesellschaftlichen Praxisformen, die das Potential enthalten, die Unterdrückung der Frauen aufzuheben, nicht anerkannt werden.

Wenn wir uns der Bewegung mit einer flexibleren Logik nähern, können wir die Komplexität, die Widersprüche und die Möglichkeiten, die die Frauenbewegung enthält, ohne Idealismus und Skepsis besser erfassen. Wir werden so auch erkennen können, daß die verschiedenen Teile der Frauenbewegung widersprüchliche Inhalte und Praxisformen enthalten, insofern es sich um ein Kollektiv handelt, das aus konkreten Menschen mit ihrer Geschichte, mit Mängeln, mit Erfahrung von Ausschließung, Beherrschung, Solidarität, mit wichtigen und nicht übergehbaren - ökonomischen aber auch emotionalen - Bedürfnissen besteht. Darüberhinaus stehen Frauen einer feindlichen Welt gegenüber, die über sie verfügt, die in ihrem Namen spricht, die ohne sie entscheidet. Aber ihr kollektives Dasein bleibt eine unhinterfragbare Tatsache.

Diese Widersprüche werden z.B. in den Analysen über die Subsistenzorganisationen aufgezeigt. Einige feministische Theorien, haben - wie wir schon sahen - einen wichtigen Beitrag dazu geleistet, die politische Bedeutung der häuslichen Familienrolle der Frau (Feijoo, Jellin,u.a.) und das partizipatorische Potential, das darin enthalten ist, aufzudecken. Berücksichtigen wir dies, ist es allerdings auch notwendig - wie viele empirische Studien zeigen - die Begrenzungen, die der sozialen und kulturellen Wirklichkeit sowie der subjektiven Dispositionen der Frauen zugrunde liegen, zu erkennen. Wir müssen uns fragen, was Feminisierung des Hungers oder des Dienstleistungsbereiches bedeutet. Den größten Anteil im Dienstleistungsbereich nimmt die Frauenarbeit ein, seine zunehmende Wertminderung trifft fast ausschließlich Frauen und geht mit der Enthebung von Verantwortung für die Männer und den Staat einher. Wir fragen uns auch, was die Entwicklung dieser Form der gesellschaftlichen Partizipation bedeutet, die das Schicksal der Frau zur Marginalisierung vergrößern kann, aber weiterhin ihr Einkommen zum Wohlergehen der Familie und der Gemeinde als wichtigste Quelle ihrer sozialen Legitimation einsetzt. Es gibt hier eine merkwürdige Ähnlichkeit zur traditionellen Aufteilung, die das Öffentliche den Männern und das Private den Frauen zuschreibt, nur daß die Trennung dieses Mal im öffentlichen Raum geschieht. Die Ebenen würden sich also zwischen der

öffentlich-politischen Entscheidungskompetenz der Männer und der öffentlich-weiblichen Dienstleistungskompetenz der Frauen aufteilen, was natürlich die Zuschreibung von Geschlechterrollen von Neuem verstärken würde.

Es ist offensichtlich, daß sich diese Situation für die Frauenorganisationen zerstörerisch auswirken kann. Denn es besteht die Gefahr, daß sich die Identität der Gruppen dann von der Funktion her aufbaut, für die Lösung familiärer Probleme zuständig zu sein, (was von verschiedenen externen Faktoren verstärkt wird). So können irgendwelche Versuche, die Nöte unter nur minimal besseren Bedingungen zu lösen, dazu führen, daß die Frauen ihre Überlebens-Organisationen verlassen und neue Bezugspunkte und sogar neue Organisationen suchen. (Dies geschah z.B. mit dem "Programm zur Unterstützung von zeitlich begrenzten Einkommen" (PAIT), das von der APRA-Regierung in Peru eingeführt wurde, einen Mindestlohn für kommunale Arbeiten vergab und bei den Frauen großen Anklang fand).

Solche Begrenzungen entwerten aber nicht die Erfahrung, daß diese Organisationen durchaus wichtige Veränderungen auf der individuellen Bewußtseinsebene und der Ebene des gesellschaftlichen Handelns der Frauen zulassen; Veränderungen, die noch bruchstückhaft erscheinen, als Ausdruck eines stillen und selten heroischen Kampfes; Veränderungen, in denen Tendenzen und Möglichkeiten sichtbar werden, die es bis dahin noch nicht gab, die auch noch nicht eindeutig klar sind, aber die sich prozeßhaft abzeichnen. Die Frauenorganisationen haben es geschafft, sich Freiräume zu erobern, die wiederum Konflikte auf verschiedenen Ebenen des Lebens der jeweiligen Frauen produzierten. Das hatte zur Folge, daß sie, fast ohne es zu wollen, ihren Alltag politisierten. In diesem Erwachen liegt das, was José Nun die »Rebellion im Chor« nannte:

"Es scheint, als ob sich in unserer Epoche das Alltagsleben zu erheben beginnt. Und dies nicht mit großen Gesten wie im Sturm auf die Bastille oder das Winterpalais, sondern viel unscheinbarer, viel kleiner. Man spricht, wenn man nicht darf, entflieht dem vorherbestimmten Ort und bewahrt seine Eigenheit. Das Symbol par excellence solcher Rebellion ist die Befreiungsbewegung der Frauen, gerade weil die Frau in hervorragender Weise immer das alltägliche Leben repräsentierte. Zum großen Erstaunen der Krieger oder Volkstribune machen die Frauen sie auf ihre Verantwortung für dreckige Kleidung oder für die Kindererziehung aufmerksam: der neue Weg ist grundsätzlich anders. Sogar die ethnischen Minderheiten, die Alten, die Bewohner der Elendsviertel, die Behinderten, die Homosexuellen, die Marginalisierten verletzen das Ritual der Diskriminierung und der guten Sitten, bauen sich mitten auf der Bühne auf und fordern, gehört zu werden".(2)

Aber, eine Vision, die die Frau und die Analyse des Alltagslebens befreit, ist auch nicht vor Gefahren gefeit. Um solche Visionen entwickeln zu können, müssen Beliebigkeiten oder Vereinfachungen vermieden werden. Um eine Reduzierung auf die Klassenanalyse zu umgehen, ist es nicht nur wichtig, die

Geschlechterkategorie in ihrer gesamten Komplexität zu verdeutlichen. Auch der Heterogenität der Bewegung muß Rechnung getragen werden, in der sich die Verschiedenheit der Frauen in ihren jeweiligen Kontexten, Klassen, Rassen, Regionen, Kulturen und Besonderheiten spiegelt. Ebenso muß anerkannt werden - um mit Lechner zu sprechen -, daß keine Position eines einzelnen Subjekts andere Positionen automatisch miteinschließt, und daß die sozialen AkteurInnen keine einheitlichen und homogenen Wesen sind. Stattdessen konstituieren sie eine Vielheit, die von allen diesen verschiedenen, sich artikulierenden und gegenseitig beeinflussenden Positionen abhängt. Diese Artikulation ist ein Prozeß, der sich durch Ambivalenz auszeichnet (Laclau).

So wird sich die Geschlechteridentität aus der konkreten alltäglichen Situation heraus, aus dem Leben aller Frauen konstituieren. Die Geschlechteridentität formiert sich gleichzeitig als Individualität und als Kollektivität aus den Lebensgeschichten heraus, die auch durch andere Unterdrückungsformen und Diskriminierungen geprägt sind und die Erfahrungen von Marginalisierung kennen. Sie formiert sich auch im Herzen der Klasse, der Rasse, des Alters oder der Regionalität. So sehr auch dieses Erleben seine reale Bedeutung in der geschlechtsbedingten alleinigen oder gemeinsamen Unterdrükkungserfahrung erhält, wird es auch von der Mehrdimensionalität der Unterdrückungserfahrungen, die den Frauen in ihren je besonderen Situationen begegnen, gestützt. Deshalb bezieht sich diese Konstruktion nicht auf sich selbst, sondern auf die verschiedenen Machtfelder, die dem Häuslich-familiären und dem Öffentlich-Politischen gegenübertreten. Das verringert die Gefahr, die durch das Geschlecht getrennten Räume fortwährend zu reproduzieren und die Frauen von ihrer sozialen Umgebung zu isolieren.

In diesem Zusammenhang bildet sich die Geschlechteridentität der Frauen im Hier und Jetzt, in den verschiedenen Alltagsleben und in verschiedenen Klassenpositionen, durch verschiedene Rassenzugehörigkeit usw. heraus. Aber es gibt auch ein grundlegendes historisches Fundament, das konkrete Inhalte und spezifische Differenzen der Geschlechteridentität der Frauen nicht nur in Peru, sondern in ganz Lateinamerika bestimmt: Geschlechteridentität lateinamerikanischer Frauen zu denken, heißt auch, den Blick auf die Conquista und die Kolonisierung zu lenken, auf die spezifische Unterwerfung der Campesinas, auf die Versklavung der schwarzen Frauen, auf die Isolation der Mittelstandsfrauen, auf die Auswirkungen dieser Isolation und anderer Krisen im Leben der Frauen, auf die historische Bedeutung der traditionellen Kirche. Letztendlich hinterließen alle und jede einzelne dieser Erfahrungen ihre Spur im Wesen und in der Erscheinung dieser so heterogenen Kategorie »Frau« (Vargas 1987).

Diese Sichtweise impliziert die Erkenntnis, daß in der Analyse der sozialen Frauenbewegungen Aspekte der Wirklichkeit systematisch verdeckt blieben. Von diesen vielen Unterdrückungserfahrungen möchte ich mich vor allem auf

die Rassendiskriminierung beziehen, die durch die Frauenbewegung und sogar durch feministische Analysen mit der gleichen Intensität unsichtbar gemacht wurde, wie viele Untersuchungen die Geschlechterunterdrückung leugneten. Innerhalb der Theorien wird punktuell auf diesen Sachverhalt Bezug genommen, aber weder theoretisch noch praktisch werden die Beziehungen zwischen »Rasse« und »Geschlecht« herausgearbeitet.

In dieser Linie sind Arbeiten wie die von Lelia Gonzalez - eine schwarze brasilianische Feministin - absolute Pionierarbeiten. Sie arbeitet von der eigenen Erfahrung ausgehend deutlich heraus, daß der Rassismus ebenso wie der Sexismus seinen Ursprung in biologischen Unterscheidungen nimmt (Geschlecht, Hautfarbe...), diese zur Grundlage sozialer Ungleichheit macht und darauf die Herrschaftsideologie unseres Kontinent aufbaut. Diesen patriarchalisch-rassistischen Charakter des Systems nicht anzuerkennen, liefe darauf hinaus, die inneren Zusammenhänge von Rasse und Geschlechterherrschaft zu ignorieren, hieße eine eurozentrische und neokolonialistische Perspektive zu stützen. Die Betonung der Geschlechterherrschaft hat verschiedentlich dazu geführt, daß die Frauenbewegung von diesem Aspekt der Realität abstrahierte und deshalb Schwierigkeiten hatte, ihre Ideen in unseren multi-ethnischen und multi-kulturellen Gesellschaften zu konkretisieren. So wurden Geschichte und Gegenwart von tausenden von Frauen verzerrt. Folgen wir Gonzales, so ist das anhaltende Schweigen über diesen Aspekt unserer Wirklichkeit in gewissem Sinne eine Form von »Rassismus durch Unterlassung«, der dazu geführt hat, in der Frauenbewegung das Faktum verschiedener Hautfarben und Rassen unsichtbar zu machen. Die Konseguenzen dieser Unterlassungen in Konzept und Aktionen der Bewegung sind gravierend, wie die Studie von Christina Hee Pedersen über feministische Bildung unter Frauen zeigt.

Die Beziehung zum Öffentlich-Politischen/Das Problem der Macht

Ein weiterer zentraler Punkt in der Diskussion über die Frauenbewegung in Lateinamerika ist die Frage nach ihrer Beziehung zur Politik, zur Macht und zum Staat. Zahlreiche Analysen haben, neben der Praxis selbst, den politischen Inhalt der Frauenbewegung deutlich gemacht. Sei es, weil die Frauenbewegung politisiert oder der traditionellen Rolle einen öffentlichen Inhalt gegeben hat (Mütter, die für die Menschenrechte kämpften und deren reichster und dynamischste Ausdruck in den Müttern der Plaza de Mayo zu finden ist; Hausfrauen organisierten sich, um ihre Existenz zu sichern, gegen hohe Lebenshaltungskosten und fehlende öffentliche Dienstleistungen zu kämpfen). Frauen beteiligen sich an verschiedenen Kampf- und Aktionsformen, um bestimmte Forderungen durchzusetzen. All diese Analysen heben zwei fundamentale Aspekte der sozialen Bewegungen hervor, als da sind: das Provozieren und Produzieren von Ideen- und Wertewandel bezüglich des politi-

schen Lebens und die Veränderung des alltäglichen Lebens (Caldeira).

Viele Autorinnen stellen außerdem fest, daß eine der Charakteristiken der sozialen Bewegungen die Tendenz sei, sich direkt mit der Öffentlichkeit zu konfrontieren, ohne auf die Vermittlung anderer politischer Institutionen und Organisationen zurückzugreifen. In dieser Tatsache sehen sie die Stärke und Neuheit der Bewegung. Sie unterstreichen die Autonomie als einen der bedeutendsten Aspekte.

Unter der Voraussetzung, daß diese Überlegungen richtig sind, möchte ich mich auf einige Aspekte der Relation zwischen Frauenbewegung und Politik beziehen. Diese Beziehung bietet eine Reihe von Gegensätzlichkeiten und schafft ein wichtiges Spannungsmoment. Dazu gehört u.a. das Thema Autonomie. Die erste Spannung liegt in der Tendenz, Autonomie zu einem eindeutigen Konzept zu erklären - entweder, um es zu verherrlichen oder um es zu verunglimpfen. Dabei wird mißachtet, daß innerhalb der Bewegung keine homogene Praxis im Umgang mit der Autonomie besteht. Autonomie ist vor allen Dingen eine persönliche Praxis, Lilian van Wesemael-Smit bezeichnet sie als Recht auf Selbstbestimmung, d.h. die Fähigkeit jeder einzelnen, ihre Lebensentscheidungen selbständig zu treffen. Außerdem geschieht dies bei Frauen prozeßhaft: es gibt keine internalisierte Praxis, sondern einen schwierigen und langsamen Lernprozeß auf dem Weg zum freien Menschen. Die Selbstbestimmung der Frau kann nur in Konfrontation mit den asymmetrischen Machtbeziehungen zwischen Mann und Frau, auf persönlicher wie sozialer Ebene, erreicht werden. Vor diesem Hintergrund wird die Autonomie in einem kollektiven Prozeß erreicht. In ihm drückt sich die Fähigkeit, die gemeinsamen Interessen als Mitglieder des weiblichen Geschlechts zu verteidigen aus (van Wesemael-Smit). Dabei ist es wichtig, daß der Kampf der Frauen als vorrangig und aktuell gesehen und nicht untergeordnet und nachgestellt wird (Vargas 1986). Gleichzeitig findet in diesem Prozeß keine Isolierung statt, sondern gesucht wird die Konfrontation, die Verhandlung und der gegenseitige Respekt mit anderen sozialen Bewegungen und öffentlichpolitischen Institutionen. So betrachtet steht hinter der Autonomie ein Beziehungskonzept. Und es ist offensichtlich, daß, solange wie asymmetrische Machtbeziehungen zwischen den Geschlechtern bestehen, die Autonomie für Frauen immer eher einen kämpferischen und erobernden Charakter haben wird, und nicht so sehr die gegenseitige Respektierung der gleichen Bedingungen zum Inhalt hat.

Zurück zur Frauenbewegung. Die Autonomie ist zweifelsohne eine der wichtigsten Punkte und Eroberungen, die die Frauenbewegung erkämpft hat. Sie ist der Stützpfeiler beim Aufbau einer Bewegung, die sich der eigenen Unterdrückung stellt und diese herausfordert. Und dennoch ist die Erlangung von Autonomie kein linearer Prozeß, der auf ein einziges Ziel zustrebt. Es kann eine organisatorische Autonomie, aber keine ideologische geben; andersherum, es kann eine ideologische Autonomie geben, aber keine organische

satorische (z.B. im Fall von Organisationen, die eine eigene Dynamik und Administration haben, aber unter der Orientierung und Entscheidungsgewalt von anderen Institutionen, in der Regel politischen Parteien stehen.) Auch kann es eine kreative Autonomie geben, die in der Lage ist, Druck auszuüben und vor dem besonderen Hintergrund der Bewegung Verhandlungen führen kann, aber die Autonomie kann in bestimmten Momenten auch defensiv sein. Diese defensive Autonomie - oft aus unzähligen Gründen - kann eine gewisse Angst vor der Konfrontation mit der Öffentlichkeit bedeuten. Oder sie ist Ausdruck der Neigung, die verschiedenen Wahrnehmungen und Vorstellungen zu negieren, was auch die Gültigkeit einer autoritären Tendenz bedeuten kann, die die Homogenisierung und die Gleichmacherei fördert, da sie die Differenzierung als bedrohlich wahrnimmt. Es ist wichtig festzuhalten, daß die Praxis von Frauen zu verschiedenen Momenten all diese Doppeldeutigkeit enthält.

Die Autonomiefrage enthält noch einen zweiten Spannungsmoment, der darauf beruht, daß viele der führenden Frauen der Bewegung gleichzeitig aktive Mitglieder politischer Parteien sind oder aber unter dem Dach der Kirche arbeiten; diese Institutionen versuchen über einige ihrer Mitglieder die Dynamik der Bewegungen zu beeinflussen. Diese Tatsache zwingt diese Parteimitglieder, in dramatischen Kämpfen die Manipulation zu verhindern und zwar nicht von Parteien insgesamt, sondern die der eigenen. Es gibt unzählige Beispiele dafür, daß Frauenorganisationen vor großen Problemen standen, die nicht aus der internen Dynamik erwuchsen, sondern vielmehr Effekte waren, die durch Probleme innerhalb der politischen Parteien und Organisationen, in denen die Frauen mitarbeiten, übertragen wurden. Der Grad der Unzufriedenheit und des zeitweiligen Unmuts, die durch derartige Situationen in der gesamten Frauenbewegung entstehen, haben dazu geführt, daß immer mehr Frauen in Führungspositionen die organisatorische Autonomie gegenüber diesen Instanzen und politischen Parteien verteidigen.

Ein weiterer wichtiger Aspekt der bestehenden Spannungen kommt in der Beziehung der Frauenbewegung zum Staat zum Ausdruck. Viele Forderungen der Bewegung richten sich an die lokale politische Macht, im Parlament werden Petitionen eingereicht und häufig werden Forderungen an die Zentralregierung gestellt. All dies erscheint ein wesentlicher Teil der Bewegung zu sein. Und in vielen Ländern haben die Regierungen damit begonnen, Stellen einzurichten, die die Gleichheit der Frau fördern sollen. Der Frauenbewegung wird eine Partizipation angeboten, wobei sowohl ihre feministischen als auch die populistischen Positionen dabei zum Ausdruck kommen. Angesichts dieser Regierungsinitiative ist unter anderem immer wieder heftig diskutiert worden, welche Risiken diese Art der Partizipation in sich birgt. Risiken, die nicht nur die Organisationen und/oder die beteiligten Frauen persönlich betreffen, sondern in erster Linie wird diskutiert, wie sich die Forderungen, die ja den Charakter der Frauenbewegung bestimmen, durch diese

Partizipation verändern. (E. Sonza Lobos 1985).

Ohne die Risiken, die diese Beteiligung in sich trägt zu verkennen, ist es wichtig darauf hinzuweisen, daß die sozialen Bewegungen nicht nur mögliche Kooptationsobjekte sind, sondern eben auch dynamische Subjekte, die permanent neue Forderungen einbringen. Evers stellt begründeterweise fest, daß die sozialen Bewegungen vor der Alternative stehen, auf der einen Seite einige Machtpositionen innerhalb der herrschenden Strukturen erobern zu können und dabei das Risiko eingehen, einverleibt zu werden, andererseits autonom die eigene Identität zu behaupten auf Kosten einer fortgesetzten Position der Schwäche. Und dennoch glaube ich, daß dieses schwierige Gleichgewicht eben auch ermöglicht, die gesellschaftliche Logik verändern zu können und einige der formalen, öffentlichen und sichtbaren politischen Erfolge können der Identität der Bewegung mehr Kraft und Sinn geben. Allerdings nur, wenn nicht allein auf diese Art der Arbeit gesetzt wird. So also besitzt der Staat die Möglichkeit, bestimmten Gesuchen und Forderungen öffentlich Beachtung zu verschaffen, in dem er sie auf der gesellschaftlichen Ebene generalisiert. Damit trägt er dazu bei, die Wahrnehmungen der Situation der Frau zu verändern. Diese Gesuche und Forderungen sind notwendia. in ihnen ist aber nicht die Gesamtheit der Forderungen erschöpft und noch viel weniger umfassen sie die Gesamtkonzeption der Bewegung, D.h. obwohl es zwar richtig ist, daß die vom Staat verfolgte öffentliche Frauenpolitik wichtig ist, so kann sie nicht die Gesamtheit der langfristigen Forderungen, Ansprüche, Bedürfnisse und Konzeptionen von Frauen umfassen (und auf Grund des Charakters der lateinamerikanischen Staaten werden oft nicht einmal kurzfristige Ziele erreicht), denn die Forderungen basieren auf einer eigenen Logik, die der Staatslogik fremd ist. Würden die Forderungen der Frauen umfassender realisiert, wären tiefgreifende und unwiderrufliche gesellschaftliche Veränderungen notwendig.

In diesem Sinne kann die Angst, der Staat könne die Ideen, Forderungen und selbst einige führende Köpfe der Bewegung für sich vereinnahmen, zu einer lähmenden Haltung führen und dazu beitragen, daß Frauen sich in eine Art Ghetto zurückziehen. Das allerdings steht in Widerspruch zur sozialen Praxis von Frauen, die Druck auf den Staat ausüben und (berechtigte) Forderungen an ihn stellen. Es ist überaus wichtig, dieses Risiko der Vereinnahmung zu vermeiden. Insbesondere dann, wenn wir der Meinung sind, daß der auf den Staat, die politischen Parteien, die Kirche und andere öffentliche Institutionen ausgeübte Druck, frauenpolitische Maßnahmen zu ergreifen, wichtig ist. Dies ist nicht nur Teil einer politischen Strategie, um die Diskriminierung von Frauen zu überwinden, sondern es ist in unseren Gesellschaften auch eine langfristige Strategie, eine Demokratisierung und Dezentralisierung des Staates und der Gesellschaft zu erreichen.

Engpässe der feministischen Bewegung

Schließlich ist es wichtig, aus der Verschiedenheit von Positionen innerhalb der Frauenbewegung die besondere Dynamik und spezifischen Vorschläge der feministischen Bewegung herauszuarbeiten.(3) Die feministische Bewegung ist ein Teil der Frauenbewegung, deren grundlegendes Ziel die Erarbeitung einer Kenntnis über und die Beseitigung der geschlechtlichen Hierarchie ist. In seinem 15jährigen Bestehen hat der Feminismus ganz offenkundig dazu beigetragen, die Anwesenheit von Frauen in den Bewegungen und ihre Beiträge deutlich werden zu lassen und viele ihrer Forderungen zu generalisieren. Die Räume von Frauen, kleine Reflexions- und Aktionsgruppen, Workshops, Treffen, Seminare und Kampagnen auf lokaler, regionaler und nationaler Ebene waren nicht nur ein Raum, um sich auszudrücken und Übereinstimmungen und Verschiedenheiten anzuerkennen, sondern schufen eine neue Art der Erkenntnis. Diese Erkenntnis schließt das Persönliche und Subjektive in das Soziale ein, respektiert die Individualität und Einzigartigkeit der Menschen und wagt sich an eine tiefe Infragestellungen der Gesellschaftslogik heran. Zusammenfassend können wir sagen, daß der Feminismus in Lateinamerika einen tiefen Bruch mit der Gesamtheit der sozialen Repräsentationen provoziert, die allesamt geschaffen wurden, die Geschlechterunterordnung zu legitimieren. Aufgebrochen werden die Machtmechanismen, die die gesellschaftliche Unterdrückung stützen.

Es war ein politischer Prozeß mit tiefgreifenden, subjektiven und persönlichen Inhalten. Jede persönliche und kollektive Eroberung bedeutete ein tiefes inneres Losreißen, da mit Normen und Bedeutungen gebrochen wurde, die seit unendlichen Zeiten erlernt wurden: das persönliche und soziale Schweigen; das exklusive Bild der Frau als Mutter; mit dem Konzept von Sexualität als reiner Reproduktion; die Negation der Lust und dem Bewußtsein, zweitrangig zu sein. Diese Brüche waren die Grundlage dafür, daß sich eine Bewegung formierte und erweiterte.

Unter diesen unbestreitbaren Erfolgen gibt es wie Julieta Kirkwood sagt, einige "Knoten", denen sich die feministische Bewegung in ihrer Entwicklung und Konsolidierung gegenübersieht. Einige davon wurden auf den vorherigen Seiten schon aufgezeigt. Andere "Knoten" haben eher mit der Beziehungen zwischen den Feministinnen und anderen Teilen der Frauenbewegung zu tun. Es war nie leicht, ein Gleichgewicht zu halten zwischen der Notwendigkeit von unmittelbaren und offensichtlichen Errungenschaften auf der einen Seite und der Idee langfristiger feministischer Subversion auf der anderen Seite. Wir pendelten ständig zwischen dem Risiko, uns von den unmittelbaren Bedürfnissen und dringenden Forderungen zu entfernen oder uns ihnen zu unterwerfen. Nicht immer ist es uns gelungen, einen kohärenten Diskurs mit den neuen sozialen Subjekten der feministischen Praxis zu finden, der eine Neuinterpretation unseres Lebens als Frau erlaubten. Die Vision von

einer Welt oder die Utopie, die der Feminismus entwirft, ist nicht immer in der Lage gewesen, konkrete Forderungen zu formulieren, so daß für Subjekte mit klaren politischen Forderungen der Annäherungsprozeß erschwert wurde.

An dieser Stelle möchte ich noch auf zwei weitere "Knoten" zu sprechen kommen, die sich auf die interne Dynamik und den aktuellen Entwicklungsstand der feministischen Bewegung in Lateinamerika beziehen. Außerdem hängen sie mit dem politischen Charakter, den wir der Bewegung beimessen zusammen: zum einen der "Knoten" der Strategie zur Vergrößerung der Bewegung und zum anderen der "Knoten" der Distanz zwischen den globalen politischen Vorstellungen und der realen Praxis.

Wenn wir über eine Strategie zur Vergrößerung unserer Bewegung nachdenken, müssen wir uns fragen, wer wir sind und wo wir Feministinnen stehen. Sind wir die autonom Organisierten und sind wir immer und überall aktiv? Sind wir in Zirkeln, Kollektiven, Selbsterfahrungsgruppen organisiert? In den Anfängen war dies vielleicht von grundlegender Bedeutung. Damit die Bewegung sich intern formieren und entwickeln konnte, war ein Moment der "Abspaltung" (Gramsci) notwendig, um unsere eigene Identität und spezifischen Forderungen entdecken zu können. Auf diese Weise haben wir uns heute einen Freiraum innerhalb der Gesellschaft erobert, haben unsere Forderungen herausgearbeitet, haben uns autonome feministische Zentren geschaffen, und wir konnten unsere Grenzen und Kampfinhalte erweitern. Das IV Feministische Treffen für Lateinamerika und die Karibik, das im Oktober 1987 in Mexico stattfand, ist vielleicht das offensichtlichste Beispiel innerhalb dieses Prozesses: Feministinnen aus autonomen Gruppen, aus politischen Parteien, christlichen Basisgemeinden, Volksorganisationen, Campesinaorganisationen, Feministinnen aus Ländern, die einen permanenten Krieg erleben (Zentralamerika), pazifistische Feministinnen etc. waren anwesend. Sie alle erkannten die verschiedenen Strömungen an und bewerteten sie als fruchtbar für den lateinamerikanischen Feminismus.

Diese Tatsache macht deutlich, daß die politische Kraft der Bewegung in ihrer Breite und Verschiedenheit der Standpunkte, von denen aus wir infragestellen, fordern und einklagen, liegt. Die Schaffung von Freiräumen, das Anstoßen von Diskussionen, die Verdeutlichung der vernünftigen "Unvernunft" des Feminismus sind Erfolge, die der organisierte Feminismus erzielt hat. Und genau diese Erfolge sind nicht exklusiv geblieben. An ihren jeweiligen Plätzen und mit ihren spezifischen Aktionsformen tragen Tag für Tag Frauen aus Parteien, aus Gremien und Gewerkschaften, Frauen aus den Elendsvierteln, Studentinnen und Akademikerinnen dazu bei, die traditionelle Rollenverteilung ins Wanken zu bringen. Dies zeigt uns, daß es nicht eine universelle Form des Feminismus gibt und daß es mehr als eine Art und Weise gibt, die Bewegung zu stärken.

Eben dieser grundsätzliche Reichtum, den der Feminismus aufbringt, befähigt zur Entwicklung vielfältiger Strategien, das traditionelle weibliche Modell zu überwinden und Alternativen anzubieten. Innerhalb dieses Prozesses kann eine feministische Bewegung sich bereichern, wenn sie fähig ist, die verschiedenen Strategien zu berücksichtigen: einige Feministinnen versuchen ihre Aktion und Reflexion in Selbsterfahrungsgruppen neu zu überdenken und zu stärken; andere arbeiten zu speziellen Themenbereichen; wieder andere tragen den Feminismus in die Elendsviertel und Gewerkschaften; noch andere versuchen auf staatlicher Ebene zu intervenieren und/oder Druck auszuüben, um die offensichtlichsten Formen der Unterdrückung zu verändern. Andere versuchen die Partizipation von Frauen in den Parteien zu verändern. Und es gibt auch Frauen, die verschiedene Strategien gleichzeitig miteinander verbinden. All diese Herangehensweisen sind Teil der Bewegung. Es ist wichtig, mehr als nur die Organisationsform vor Augen zu haben. Jede Organisationsform spiegelt die Komplexität des Kampfes von Frauen auf unserem Kontinent wider.

Der zweite "Knoten", nämlich die Distanz zwischen den globalen politischen Vorstellungen und der realen Praxis der Bewegung, verdeutlicht sich in einer wenig realistischen Selbstwahrnehmung von dem, was wir sind und was wir als Bewegung wollen. D.h. die feministische Idee orientiert sich an einer "Utopie", die sich mehr über das definiert, was wir nicht wollen als über unser Wissen. Vielleicht ist das auch nicht anders möglich, denn wir stellten schon fest, daß nur aus denselben sozialen Praktiken, die wir leben, auch die inhaltliche Bestimmung von neuen Realisierungsformen und neuen Konzeptionen. etc. entstehen können. Aber diese sozialen Praktiken gehen nicht alle in eine einzige Richtung (in Richtung Wahrheit oder Richtung Freiheit), sondern sie sind gekennzeichnet durch Widersprüche, Ambivalenzen, schwierige Spannungen zwischen dem neuen, das wir anstreben und dem alten Wissen. Und genau diese doppelte Distanz zwischen einer Utopie, die noch unklar ist, aber schon als "Leitfaden" benutzt wird und einer Praxis, die versucht, sich dieser Utopie anzunähern, führt dazu, daß wir die Analyse vernachlässigen oder die Widersprüche verneinen, indem wir "Mythen" schaffen über das, was wir sind. Diese Mythen stimmen mit der Wirklichkeit nicht überein. Sie erschweren enorm die Festigung einer kohärenten und langfristigen feministischen Politik.

Angesichts dieser Wirklichkeit ist es zum einen notwendig, unsere sozialen Praktiken und die Annahmen, die wir uns zurechtstricken, zu überdenken (z.B. daß wir eine andere Politik als Männer machen; daß das Private immer politisch ist; daß alle Frauen gleich sind; daß alles was wir tun sinnvoll ist, weil es Ausdruck unserer neuen, subjektiven Form des Frauseins ist, etc.). Aber gleichzeitig müssen wir auch einen neuen Diskurs entwerfen, der stattdessen in der Lage ist, alte Konzepte einzufrieren und der uns zwingt, nach einem Modell zu handeln (ein Modell, das, sei es auch noch so frei und demokratisch, immer ein Modell bleiben wird), ohne dabei die Widersprüche des Prozesses zu negieren. Außerdem sollten wir anerkennen, daß unsere Modelle - zum Glück - nicht allumfassend sind, sondern ihre Inhalte erst eine

Form gewinnen durch unsere Schwierigkeiten und Zweifel, unser Suchen und unsere Freuden, durch unsere Frustrationen, Fehler und Negierungen, also durch alle vitalen sozialen Praktiken. Wie der Dichter schon sagte "der Weg entsteht beim Gehen".

Ich möchte diesen Artikel schließen mit einer Zusammenfassung des Dokuments, das auf dem IV Feministischen Treffen für Lateinamerika und die Karibik in Mexico(4) erarbeitet wurde. Das Dokument trägt den Titel "Von der Liebe zur Notwendigkeit". Ich halte dieses Dokument für wichtig, da es die Auffassung breiter Sektoren der Bewegung widerspiegelt.

- "... Als wir unsere Erfahrungen, die wir in den verschiedenen Bereichen gemacht haben, miteinander verglichen, stellten wir fest, daß es bestimmte Mythen gibt. Ohne den Anspruch auf Vollständigkeit zu erheben, fassen wir folgende zusammen:
 - 1. Als Feministinnen sind wir nicht an Macht interessiert.
 - 2. Wir Feministinnen machen eine andere Politik.
 - 3. Alle Frauen sind gleich.
 - 4. Weil wir alle Frauen sind, gibt es eine natürliche Einheit.
 - 5. Der Feminismus existiert nur als Politik von Frauen für Frauen.
 - 6. Jede kleine Gruppe ist die Bewegung.
 - 7. Frauenräume sind grundsätzlich etwas Positives.
 - 8. Was ich als Frau fühle ist wertvoll.
 - 9. Das Persönliche ist automatisch politisch.
- 10. Konsens ist Demokratie.

Der Glaube an diese Mythen hat dazu geführt, daß wir eine feministische Politikpraxis entwickelten, die verhinderte, Differenzen positiv zu werten. Gleichzeitig erschwerte sie die Schaffung eines feministischen, politischen Projekts.

Diese zehn Mythen bilden ein Denksystem, das in sich verstrickt ist und nur aus sich selbst heraus lebt. Wir möchten die Verwobenheiten dieser Mythen aufzeigen. Obwohl jeder Mythos reflektiert werden müßte, leisten wir hier nur eine oberflächliche Betrachtung.

Mythos Nummer eins: "Als Feministinnen sind wir nicht an Macht interessiert." Wenn wir davon ausgehen, daß Macht notwendig ist, um die Wirklichkeit verändern zu können, kann es nicht richtig sein, daß wir nicht an Macht interessiert sind. In Laufe unserer Arbeit haben wir festgestellt, daß wir als Feministinnen Machtinteresse haben. Da wir aber dieses Machtinteresse nicht offen zugelassen haben, sind wir bei dem Versuch, eine demokratische Macht herzustellen, nicht sehr weit gekommen. Stellenweise mißbrauchten wir unsere Macht und reproduzierten sogar einen gewissen Machtgebrauch, den wir aus dem häuslichen Bereich kennen: entweder machten wir uns zu Opfern oder manipulierten.

Ja, wir wollen Macht. Macht, um die sozialen Beziehungen verändern zu

können, um eine demokratische Gesellschaft schaffen zu können, in der den Forderungen der verschiedenen Sektoren Lösungswege präsentiert werden. Dies verlangt Spielregeln, die garantieren, daß dem Pluralismus der sozialen AkteurInnen Rechnung getragen wird. Wir streben also Macht an, um eine demokratische und partizipative Gesellschaft errichten zu können.

Mythos Nummer zwei: "Wir Feministinnen machen eine andere Politik." Ja, wir betreiben Politik auf eine mißbräuchliche, veraltete, manipulierende Art und mit der Haltung von Opfern. Theoretisch versuchen wir eine andere Politik zu betreiben, aber wenn wir ehrlich sind, läßt unsere Praxis viel zu wünschen übrig. Dies ist darauf zurückzuführen, daß wir Probleme haben, die Einheit in der Verschiedenheit und Demokratie zu akzeptieren, denn dies ist nicht nur notwendig, sondern Voraussetzung für unsere Aktionen. Aus diesem Grunde war es unmöglich, klare Spielregeln festzulegen.

Das Nicht-akzeptieren können der Verschiedenheit hängt mit dem dritten Mythos zusammen: "Alle Frauen sind gleich" Die Mißachtung der Andersartigkeit von Frauen, intellektuelle Unterschiede, andere Gewohnheiten und Sensibilitäten, etc. hat uns gelähmt und der Effektivität und der politischen Bedeutung der Bewegung Abbruch getan. Dieser Mythos von der Gleichheit der Frau ist eng verbunden mit einem anderen Glauben, der in unserer Praxis vorherrschte, nämlich der Idee, daß wir Frauen sind ohne Klassen-, Rassen-. Alters- und Nationalitätenunterschiede.

Wir wissen, daß es keine a priori Subjekte gibt, sondern daß alle Subjekte soziale Konstruktionen sind. Das politische Subjekt Frau ist sozial und politisch konstruiert. Diese Idee der natürlichen Einheit der Frauen ist ein Phantom gewesen, das im Feminismus umhergeisterte und zum fünften Mythos führt: "Der Feminismus existiert nur als Politik von Frauen für Frauen." Dieser Satz steht im Widerspruch zum Anspruch des Feminismus, eine transformierende Kraft zu sein.

Die Überzeugung "Frau zu sein", die Überzeugung von der natürlichen Einheit der Frauen, von einer Politik von und für Frauen findet ihren offensichtlichsten Ausdruck in der Tatsache, feministische Gruppen und Bewegung zu vermischen. Das führte dazu, daß wir dachten, daß Frauenräume an sich transformierende Effekte garantieren und schaffen. Das "Frau-Sein" wurde idealisiert und wir vergaßen, daß in einer Unzahl von Fällen die Frauenräume zu erstickenden Ghettos wurden, in denen die Selbstzufriedenheit Kritik und Entwicklung verhinderten. Wir leugneten, daß wir die Prozesse, die in unseren Gruppen stattfanden mit dem Prozeß der Bewegung gleichsetzten. Der Verbleib in einer geschlossenen Gruppe verhinderte, uns mit anderen Frauen, anderen Ideen und anderen Sichtweisen von Feminismus auseinanderzusetzen.

Das führte dazu zu denken "Was ich als Frau fühle ist wertvoll...", was bedeutet, nicht anzuerkennen, daß Gefühle ideologisch gefärbt sind. Zu denken, nur weil wir einen weiblichen Körper haben, sei alles was wir denken und fühlen wertvoll oder feministisch, ist der höchste Grad von Mißbrauch des Feminismus.

Der neunte Mythos: "Das Persönliche ist automatisch politisch" führt die feministische Idee, das Persönliche ist politisch, ins Absurdum. Zwar steht hinter dieser Idee die legitime Kritik an der künstlichen Trennung zwischen Privatem und Politik, aber zu behaupten, daß alles Persönliche automatisch politisch sei, mißbraucht automatisch den Begriff des Politischen. Es gibt persönliche Angelegenheit, die nicht politisch sind und persönliche Angelegenheiten, die pathologisch sind.

Ein konkretes Beispiel für diesen politischen Mißbrauch ist die Idee, daß "der Konsens Ausdruck von Demokratie" sei. Hier wird Konsens mit Einstimmigkeit verwechselt. Es wird nicht beachtet, daß Konsens immer auch heißt, einer anderen Person ein Vetorecht zuzugestehen. Dieser Mechanismus wird so zur Grundlage eines Autoritarismus.

Diese zehn Mythen haben zu einer frustrierenden, selbstgefälligen, verausgabenden, ineffizienten und verwirrenden Situation geführt, die viele Feministinnen erkannten und anerkennen. Diese Erkenntnis ist in vielen Gruppen, die heute in Lateinamerika Politik machen präsent. "Was ist los mit uns? Warum haben wir die Politik so pervertiert? Wie können wir dieses System, das uns gefangen hält verlassen?"

Feministinnen aus allen Ländern sind hier zu einer theoretischen Reflexion zusammengekommen. Im Mittelpunkt unserer Debatte stehen die politischen und symbolischen Konsequenzen der geschlechtlichen Unterschiede zwischen Männern und Frauen. Wir versuchen nicht, wie wir noch vor einigen Jahren sagten, die männliche Kultur zu zerstören, noch ihr eine feministische Kultur entgegenzusetzen. Wir versuchen vielmehr, die menschliche Geschichte als eine Geschichte zu betrachten, die bestimmt wird durch geschlechtliche Unterschiede.

Wir sind überzeugt, daß die geschlechtlichen Unterschiede nicht bedeuten, daß wir besser oder schlechter sind als die Männer. Ausgangspunkt kann nicht der unendliche Glaube in das "Frau-Sein" sein. Wir müssen anerkennen, das unsere Ungleichheit entstand, weil wir unendlich lange in einer symbolischen und materiellen Misere lebten und unserem Geschlecht kein anderer Sinn als die Mutterschaft zugebilligt wurde, d.h. wir hatten weder eine soziale noch eine kulturelle Bedeutung. Unser Wert wurde definiert über unsere Bedeutung für andere: durch die Liebe realisierte sich unsere Bedeutung. Wir Feministinnen haben die traditionelle Weise, mit der die Frauen der Welt gegenübertraten durch unser politisches und gesellschaftliches Leben, durch unsere Bewegung, unsere Frauengruppen verändert. Wir haben eine liebevolle Logik entwickelt - wir mögen uns alle, wir sind alle gleich - , diese Logik erlaubte uns nicht, den Konflikt, die Unterschiede unter uns und die Ungleichheiten zu akzeptieren.

Um dieses Gewirr zu entflechten, ist es notwendig, mit dieser liebevollen

Logik zu brechen und zu einer Beziehung der Notwendigkeit überzugehen. Wir Frauen brauchen einander, um unsere Geschlechteridentität zu finden, um Kraft zu haben. Indem wir die Logik der Notwendigkeit akzeptieren, erkennen wir unsere Unterschiede an und geben uns Unterstützung, Kraft und Autorität. In anderen Worte, wenn wir anerkennen, daß eine Frau etwas hat, was wir anderen nicht haben - größere organisatorische Fähigkeiten, mehr intellektuelle Fähigkeiten, mehr Erfahrungen mit bestimmten Arbeiten - geben wir ihr also unser Vertrauen, achten sie und erkennen ihre Autorität an. Denn in ihrer Kraft entdecken wir unsere Kraft und schätzen uns als Frauen. Die Kraft einer Frau ist die Kraft aller Frauen. Wir weisen also die vordergründige Sicherheit, die das Gefühl gleich zu sein gibt, zurück. Es geht nicht um den Versuch, Gleiches mit Gleichem zu spiegeln, um uns in etwas zu bestätigen, das nicht vorhanden ist. Es geht vielmehr darum, die Selbstzufriedenheit zu überwinden und mit dem Diskurs der Opfer zu brechen.

Wir möchten, daß der Wunsch einer Frau etwas zu tun - etwas zu schaffen - seine Kraft in Verbindung mit dem Wunsch, in dem Wollen anderer findet.

Laßt uns die Konflikte, die Widersprüche und Unterschiede nicht länger verneinen; laßt uns eine Ethik für die feministischen Spielregeln aufstellen. Lassen wir uns ergreifen, so daß wir mit unserer Utopie, einen tiefen und breiten Feminismus in Lateinamerika zu entwickeln, vorankommen. Lima 1988

Übersetzerinnen: Anne Nibbenhagen, Barbara Imholz, Münster

Anmerkungen

- (1) Guattari, Revista Desvios Nr. 5, März 1986, Brasilien
- (2) ebenda
- (3) Trotz ihrer Bedeutung gibt es wenige Untersuchungen über die Dynamik der feministischen Bewegung Lateinamerikas. Folgende Feministinnen haben besonders zu diesem Thema geschrieben: Teresita de Barbieri; Virginia Vargas; Eleonor Manicucci de Oliveira.
- (4) Dieses Dokument wurde kollektiv in der Arbeitsgruppe "Die feministische Politik heute in Lateinamerika" erarbeitet. An der Gruppe nahmen teil: Haydée Birgin (Argentinien), Celeste Cambría (Peru), Frescia Carrasco (Peru), Viviana Erazo (Chile), Martha Mamas (Mexico), Margarita Pisano (Chile), Adriana Santa Cruz (Chile), Estela Suárez (Mexico), Virginia Vargas (Peru) und Victoria Villanueva (Peru).

MOBILISIERUNG OHNE EMANZIPATION?

Interessen der Frau, des Staates und der Revolution: Der Fall Nicaragua

Dieser Artikel ist dem Buch "La transición dificil de la autodeterminación de los pequeños paises periféricos" (Corraggio/Deere, Hrsg., Mexico, 1986) entnommen. Er wurde 1985 verfaßt und einige Aspekte haben sich seither verändert. So hat sich die wirtschaftliche und soziale Lage generell schon während der sandinistischen Regierungszeit in der 2. Hälfte der 80er Jahre wieder rückläufig entwickelt (Erziehungswesen, Gesundheitswesen, öffentliche Dienstleistungen, staatliche Subventionen, etc.), was auch Folgen für die Frauen nachsichzog. Andererseits ist gerade in den letzten Jahren in Nicaragua eine sehr kreative feministische Debatte in Gang gekommen, selbstbestimmte Frauenprojekte wurden in einer Qualität geschaffen, wie dies heute selten irgendwo der Fall ist. Mit der rechts-bürgerlichen Machtübernahme durch Violeta de Chamorro 1990 stehen die Frauen wieder einer völlig veränderten Situation gegenüber; alte gesellschaftliche und religiöse Werte, die bereits überwunden schienen, sollen nun wieder installiert werden. Für emanzipatorische Bestrebungen ist zur Zeit nicht mit staatlicher Unterstützung zu rechnen.

Es wäre interessant, heute der Frage nachzugehen, wieweit die Frauen Nicaraguas ihre erkämpften Fortschritte hinüberretten und weiterentwickeln können, wieweit sie weiter in der Offensive bleiben gegenüber der neuen Regierung, der Gesellschaft, der revolutionären Partei FSLN.

Die Autorin geht sehr analytisch grundsätzlichen Fragen und Kritikpunkten nach. So ist der Artikel ein aktuell gebliebenes Hilfsmittel, um sich mit der Beziehung "Frauenbefreiung und sozialistische Revolution" auseinanderzusetzen und um im konkreten Fall Nicaragua dazu Bilanz zu ziehen.

Durch einige Jahrzehnte hindurch existierte die Vision, daß eine sozialistische Revolution der Auslöser für die Emanzipation der Frauen sei. Mittlerweile hat sich aber eine pessimistischere Ansicht über die Möglichkeiten sozialistischer Regierungen entwickelt, was die Einlösung ihrer Versprechen hinsichtlich der Emanzipation der Frauen angeht. Die Kritik zeigt auf, daß in solchen Ländern nicht nur die Ungleichheit der Geschlechter weiterbesteht, sondern sich in gewissem Sinne sagen läßt, daß die Situation der Frau noch härter ist als im Kapitalismus. Weit davon entfernt sich emanzipiert zu haben, wie dies die offizielle Rethorik behauptet, bestehe für die Frau eine noch größere Arbeitslast, ohne daß grundsätzlich die Beziehung zwischen den Geschlechtern neu definiert worden wäre. Zu den traditionellen Aufgaben der Hausfrau und Mutter komme noch die bezahlte Ganztagsarbeit und das politi-

sche Engagement, ohne daß andererseits genügend Tagesstätten für die Kinder, etc. eingerichtet wurden. Eine sowjetische Frau faßte es so zusammen: "Wenn das Emanzipation ist, bin ich dagegen."

Das Scheitern der sozialistischen Staaten, sich einer geschlechtlichen Gleichberechtigung innerhalb der politischen Machtstrukturen auch nur anzunähern, und die Tatsache, daß wirkliche Volksdemokratie nicht funktioniert, förderten das negative Bild dieser Länder. Die üblichen Erklärungen dieser Fehler - es gäbe dafür keine Gelder, der internationale Druck sei zu groß, die Unterentwicklung und die Last der Traditionen hinderlich - werden täglich mit größerer Skepsis aufgenommen. Eine feministische Schriftstellerin drückte dies so aus: "Wenn ein Land fähig ist, die Tsetse-Fliege auszurotten, kann es auch genauso viele Frauen wie Männer in seinem Politbüro aufnehmen."

Eine noch negativere Einschätzung der sozialistischen Länder gibt zu bedenken, daß sie lediglich eine andere Form der patriarchalen Unterdrükkung darstellen. Es wird darauf hingewiesen, daß die "revolutionäre Einheit" zwischen Frauen und Männern im Befreiungskampf, in der postrevolutionären Phase ersetzt wird durch den Status quo ante: die Männer besetzen die Machtpositionen. Ist die Leitung in Männerhänden, werden die Interessen der Frau immer weniger beachtet. Es scheint, daß der Einsatz der Frauen im Kampf um eine bessere Gesellschaft nicht von denen mit Taten gewürdigt wird, denen sie zur Macht verhalfen. Vielmehr sieht es so aus, als ob die Frauen (genau wie die Arbeiterklasse in anderen Situationen) verraten wurden, nur nicht durch eine neue bürokratische Bourgeoisie, sondern durch das Patriarchat, einer tiefverwurzelten Kraft, die analytisch schwer zu fassen ist.

Dieser Artikel untersucht die Frage, ob die sozialistischen Revolutionen die Interessen der Frauen nicht genügend berücksichtigen. Wir wollen uns anschauen, wie sich die Politik einer Regierung nach der revolutionären Machtübernahme auf die Frauen auswirkt, die sich massiv für diesen Umsturz eingesetzt haben. Diesen allgemeinen Fragen stellen wir die Zusammenhänge der nicaraguanischen Revolution gegenüber und betrachten die Fortschritte seit der sandinistischen Machtergreifung 1979. Der erste Teil des Artikels behandelt theoretische Fragen, die in dieser Debatte wichtig sind. Im zweiten Teil werden die politischen Schritte, die der sandinistische Staat in Bezug auf die Frauen gemacht hat, beschrieben und interpretiert. Zum Schluß schauen wir, ob die Interessen der Frauen im sandinistischen Staat vertreten sind, und falls dies so ist, bis zu welchem Punkt.

In den sozialistischen Ländern haben die Frauen die völlige Gleichberechtigung nicht erreicht, noch viel weniger ihre Emanzipation. Wir wollen der Frage nachgehen, ob die Interessen der Frauen willentlich nicht berücksichtigt und vom Patriarchat an den Rand gedrängt wurden. Männermacht, ob institutionalisiert oder zwischenmenschlich, mit all den Argumenten, die sie legitimieren, ist teilweise die Ursache dafür, daß die Frauen auch nach revolutionären Aufständen untergeordnet blieben. Aber dieser Faktor soll nicht

einseitig bewertet werden. Wir sollten auch nicht unterschätzen, was diese Revolutionen erreicht haben, gerade angesichts der materiellen Einschränkungen, mit denen sie zu kämpfen hatten. Diese Einflüsse zu erkennen heißt nicht, Gescheitertes zu entschuldigen, sondern realistischere Maßstäbe anzulegen, um die weiterbestehende Ungleichheit der Geschlechter zu verstehen.

Wir diskutieren hier vor allem die Frage nach den "Interessen der Frau". Die meisten feministischen Kritiken an sozialistischen Regierungen gehen davon aus, daß es "Interessen der Frau" als etwas Einheitliches gäbe, das von den Machthabern ignoriert wird. Wir können aber diese Annahme nicht ohne weiteres übernehmen, weil das Problem viel komplexer ist, als häufig vorausgesetzt wird. Es ist nicht einfach, eine Theorie über Interessen in einer Analyse von postrevolutionären Situationen zu entwickeln. Unsere Diskussion soll als eine suchende, und nicht als eine abschließende betrachtet werden. Gerade bei revolutionären Ländern im Trikont dürfen wir uns keine zu einfachen Schlüsse erlauben, weil sie viel zu viel Druck erleiden, eine sehr kurze revolutionäre Geschichte haben und ihr und unser Informationsstand zu Frauenfragen ungleich ist.

Die Mehrheit der Frauen hat auf die eine oder andere Art von den Anstrengungen der revolutionären Regierungen profitiert, z.B. auf den Gebieten der Sozial- und Gesundheitspolitik. Sie haben Verbesserungen der gesetzlichen Grundlagen und deren Einhaltung in Bezug auf gleichen Lohn für gleiche Arbeit oder solche Reformen, die sich mit der Diskriminierung der Frau in der Familie auseinandersetzen, festgestellt. Trotzdem bleibt bestehen, daß wenig unternommen wird, um andere Mechanismen zu entlarven, durch die die Unterordnung der Frau in der Wirtschaft und der Gesellschaft reproduziert wird, und die die Privilegien der Männer schützen und erhalten. Heißt das nun, daß den Interessen der Frau im sozialistischen Staat nicht genügend Rechnung getragen wird?

Die "Interessen der Frau"

Wenn wir uns anschauen, ob die Staaten - seien sie nun revolutionär oder nicht - es schaffen, die Interessen von Gruppen und sozialen Klassen zu vertreten, stützen wir uns auf zwei Annahmen: Erstens setzen wir voraus, daß es vorauszusagen oder zumindest politisch zu kalkulieren sei, inwieweit eine Regierung fähig ist, sich die Unterstützung derjenigen Gruppen zu erhalten, die sie zu repräsentieren angibt. Zweitens nehmen wir an, der Charakter eines Staates ließe sich davon ableiten, inwieweit er die Interessen dieser Gruppen sichtbar verbessern konnte. Auf dieser Grundlage können wir untersuchen, ob ein Staat als "ArbeiterInnenstaat", als kapitalistischer Staat oder als patriarchaler Staat definiert werden kann, indem wir die Situation einer

Klasse oder einer spezifischen Gruppe unter der betreffenden Regierung analysieren.

Wenn wir bezüglich der Frauenfrage dieselben Kriterien anwenden, entstehen verschiedene Probleme. Zum Beispiel: Wir nehmen an, die revolutionäre Regierung hat wenig getan, um die Mechanismen abzuschaffen, die die geschlechtliche Unterordnung der Frau immer wieder reproduzieren. Daraus schließen wir, daß die Interessen der Frau im Staat nicht berücksichtigt wurden und es darum wahrscheinlich ist, daß sich die Frauen gegen diese Regierung stellen werden. Dann haben wir aber schon vorausgesetzt, daß die Interessen des Geschlechts deckungsgleich mit den "Interessen der Frau" sind. Wir betrachten dann das Geschlecht als wichtigstes Kriterium der Interessen der Frauen und setzen voraus, daß sich die Subjektivität der Frauen einzig über die Auswirkungen ihres Geschlechts strukturiert; daß Frauen grundlegende gemeinsame Interessen aufgrund ihres Geschlechts teilen, und daß eine klassenübergreifende Einheit zwischen Frauen im Mittelpunkt steht.

Auf einer gewissen Abstraktionsebene läßt sich auch feststellen, daß die Frauen mehrere gemeinsame Interessen teilen. Es gibt aber keinen Konsens über deren Natur und Ausdruck. Vielmehr fehlt für die Unterordnung von Frauen eine entsprechende theoretische Erklärung, die universell anwendbar wäre. So läßt sich auch keine allgemeine Darstellung der "Interessen der Frau" davon ableiten. Die Unterdrückung der Frau hat verschiedene Gründe und dies führt zu verschiedenen Strukturen und Mechanismen auf verschiedensten Niveaus, die örtlich und zeitlich variieren. Deshalb exisitiert auch eine andauernde Debatte, wo der feministische Kampf anzusiedeln sei: Ob es wichtiger sei, auf eine Veränderung der objektiven oder der subjektiven Elemente hinzuarbeiten. Ob es wichtiger sei, gegen "Männer", Strukturen, Gesetze, Institutionen oder gegen zwischenmenschliche Machtverhältnisse oder gegen alles gleichzeitig anzukämpfen. Ließe sich ein allgemeines Konzept der Interessen (das politische Gültigkeit hätte) von einer Theorie darüber ableiten, wie die Unterordnung einer bestimmten sozialen Kategorie aufrechterhalten wird, wäre es immer noch nicht einfach, diese auf die Unterdrückung der Frau zu übertragen, die ja verschiedene Ursachen und vielfältigste Ausdrucksformen entsprechend der Klassen und Nationen hat. So läßt sich auch keine einheitliche Kategorie "Frau" bilden, die schon eine Anzahl bereits definierter Interessen hat. Wenn wir die Fähigkeiten der Frauen untersuchen wollen, für einen sozialen Wandel zu kämpfen und davon auch zu profitieren, müssen wir damit anfangen, die Unterschiede zu erkennen, anstatt eine Einheitlichkeit vorauszusetzen.

Die vielfältige feministische Literatur über die Unterdrückung der Frau zeigt uns klar, daß verschiedene Konzepte über die Interessen der Frau bestehen, und daß diese jeweils implizit oder explizit auf verschiedenen Theorien über die Ursachen der Ungleichheit zwischen den Geschlechtern

basieren. Ich schlage vor, zwischen drei Konzepten von "Interessen der Frau" zu unterscheiden, die oft verwechselt werden. Dies, weil die Frauen innerhalb ihrer Gesellschaften aufgrund vielfältiger Faktoren verschiedene Stellungen einnehmen. Je nach Klasse, Ethnie und Geschlecht bilden sich auch verschiedene Interessensgruppen, die sich manchmal sogar sehr konfliktreich gegenüberstehen. Deshalb ist es schwierig, wenn nicht unmöglich, die "Interessen der Frau" zu verallgemeinern. Deshalb müssen wir auseinanderhalten, wie die verschiedenen Kategorien der Frauen durch unterschiedliche soziale Stellungen und gewählte Identitäten verändert werden. Damit streite ich natürlich nicht ab. daß es bestimmte gemeinsame Interessen von Frauen gibt. Diese könnten wir "Interessen des Geschlechts" nennen. Interessen des Geschlechts sind solche, die Frauen (oder Männer) aufgrund ihres Geschlechts in Bezug auf ihre soziale Stellung entwickeln können. Sie können strategisch oder praktisch sein, und aufgrund dieser unterschiedlichen Herleitung führen sie zu verschiedenen Widersprüchen zur Subjektivität der Frauen.

Die strategischen Interessen leiten sich deduktiv ab, d.h. von der Analyse der Unterordnung der Frau und der Formulierung alternativer Regelungen, die befriedigender sind als die bestehenden. Diese ethischen und theoretischen Kriterien helfen, die strategischen Ziele zu formulieren, um die Unterordnung der Frau zu überwinden: zum Beispiel die Abschaffung der geschlechtlichen Arbeitsteilung, die Befreiung von der Last der Hausarbeit und Kinderpflege, die Aufhebung der institutionalisierten Diskriminierung, die Einführung der politischen Gleichberechtigung, die freie Bestimmung über Schwangerschaften und die Einführung tauglicher Mittel gegen Gewalt und männliche Kontrolle gegenüber Frauen. Diese Elemente könnten wir strategische Interessen des Geschlechts nennen. Feministinnen nennen sie oft die "realen Interessen" der Frau. Forderungen auf dieser Basis und der notwendige Bewußtseinsstand, um effizient für sie zu kämpfen, werden als "feministisch" bezeichnet.

Die **praktischen Interessen** des Geschlechts werden induktiv abgeleitet und entstehen aus den konkreten Bedingungen der Stellung der Frau. Im Gegensatz zu den strategischen Interessen des Geschlechts sind die praktischen Interessen formuliert durch die betroffenen Frauen und nicht von außen. Die praktischen Interessen sind meistens Reaktionen um eine kurzfristige Notwendigkeit abzudecken, und haben im allgemeinen kein strategisches Ziel im Auge wie die Emanzipation der Frau oder die Gleichberechtigung der Geschlechter. Wenn wir gemeinsame Aktionen von Frauen analysieren wollen, nützt uns dieses Konzept der Definition von Interessen, um die Dynamik und Ziele der beteiligten Frauen an sozialen Aktionen zu erklären. Zum Beispiel haben Frauen, entsprechend ihrem Platz in der geschlechtlichen Arbeitsteilung als Hauptverantwortliche für die Versorgung der Familie, ein spezielles Interesse an den Programmen der Nahrungsverteilung. Wenn eine

Regierung solche grundlegenden Notwendigkeiten nicht befriedigt, ziehen die Frauen ihre Unterstützung zurück. Wenn die Subsistenz ihrer Familie, speziell ihrer Kinder bedroht ist, sind es die Frauen, die Aufstandsfronten bilden, demonstrieren und Brot verlangen. Dieses Beispiel zeigt deutlich, daß es hier eine enge Verbindung zwischen Geschlecht und Klasse gibt. Es sind meistens arme Frauen, die sich schnell aus wirtschaftlicher Notwendigkeit mobilisieren. Praktische Interessen können klassenspezifische Effekte mitsichführen. Sie entstehen nicht unmittelbar aus der Unterordnung des Geschlechts, auch wenn sie sich davon ableiten lassen. Dies müssen wir genau verstehen, um die Fähigkeiten eines Staates oder einer Organisation einzuschätzen, wieweit sie die Loyalität und die Unterstützung von Frauen gewinnen kann.

Es stellt sich aber die Frage, ob das Vorgehen, die Interessen der Frauen einzuschätzen, sinnvoll ist, um ihr Bewußtsein zu verstehen. Ich will das in diesem Rahmen nicht vertiefen, aber einige Aspekte erwähnen:

- Wir dürfen nicht annehmen, daß Frauen aus den strategischen Interessen ihres Geschlechtes heraus, nachdem sie sie erkannt haben, automatisch den Wunsch verspüren, diese zu realisieren. Nicht einmal der "kleinste gemeinsame Nenner" der Interessen, der vermeintlich nicht in Frage gestellt wird und universell anwendbar erscheint, wird von allen Frauen anerkannt. So zum Beispiel die vollständige Gleichstellung mit dem Mann. die Selbstkontrolle über die menschliche Reproduktion oder eine größere Autonomie und Unabhängigkeit von den Männern. Das hängt nicht nur von einem falschen Bewußtsein ab, wie oft angenommen wird und sicherlich ein Faktor ist, sondern von der Tatsache, daß solche Änderungen die praktischen Interessen einiger Frauen auf kürzere Sicht bedrohen oder andere Nachteile verursachen, z.B. einen Verlust von Schutz, der nicht kompensiert werden kann. Deshalb kann die Formulierung strategischer Interessen als Interventionsform nur effizient sein, wenn die praktischen Interessen entsprechend beachtet wurden. Frauen können sich identifizieren, wenn Politisierung über praktische Interessen stattfindet und diese in strategische übersetzt werden. Dies ist ein zentrales Moment von praktischer feministischer Politik.
- * Die Art, wie Interessen formuliert werden ob von Frauen oder von politischen Organisationen -, ist abhängig davon, zu welchem Zeitpunkt, an welchem Ort und unter welchen politischen Einflüßen sie formuliert werden. Wenn wir uns mit Internationalismus auseinandersetzen, müssen wir die Grenzen und Möglichkeiten einer kulturüberschreitenden Solidarität genau bedenken.
- Da die "Interessen der Frau" viel breiter sind als die "Interessen des Geschlechts" und sich zusammensetzen aus Klassenfaktoren, können wir nicht von einer Einheitlichkeit oder einem Zusammenhalt in Fragen des Geschlechts ausgehen. Um ein gemeinsames Anliegen herum können sich Grundlagen für Einheitlichkeit bilden. Sie ist nie gegeben, sondern muß

immer entwickelt werden. Selbst wenn sie existiert, ist sie immer bedingt und die historische Erfahrung zeigt, daß sie gefährdet ist, zum Beispiel durch zugespitzte Klassenkonflikte, bei Rassendifferenzen, bei ethnischen und nationalen Konflikten. Dies stellt die Behauptung einiger Feministinnen in Frage, daß das wichtigste Anliegen der Frau immer das ihres Geschlechts sei.

Gerade der revolutionäre Aufstand ist ein gutes Beispiel, um die Bedingtheit der Einheitlichkeit von Frauen zu illustrieren; ebenso für die Tatsache, daß die Geschlechterfrage nicht unbedingt die erste ist. Sie tritt unter diesen Umständen hinter den Klassenkonflikt zurück, weil die Frauen - auch wenn sie unter der Diskriminierung ihres Geschlechts leiden und dies auch wissen - entsprechend ihrer sozialen Klasse sehr verschieden betroffen sind. Diese Unterschiede bestimmen entscheidend ihre Haltung gegenüber einem revolutionären Prozeß, vor allem wenn er in Richtung Sozialismus führt. Daß die Interessen des Geschlechts keine ausreichende Basis für die Einheitlichkeit von Frauen bei einer Polarisierung der Klassen bilden, bedeutet nicht, daß die Geschlechterinteressen verschwinden. Im Gegenteil: sie stehen in Verbindung zur Klassenzugehörigkeit und werden durch sie definiert.

Dies sind einige Aspekte, die "Interessen der Frau" zu betrachten. Je mehr wir sie einbeziehen, desto weniger laufen wir Gefahr, eine zu einfache Analyse dessen zu machen, inwieweit ein Staat zugunsten der "Interessen der Frau" handelt oder eben nicht, d.h. ob alle oder einige dieser Interessen in diesem Staat berücksichtigt werden. Bevor wir es nun mit einer Analyse versuchen, müssen wir noch genauer definieren, wie wir den Begriff "Interessen" gebrauchen. Wie vorher erwähnt, kann ein Staat die Unterstützung der Frau gewinnen, wenn er ihre unmittelbaren praktischen Forderungen erfüllt oder aewisse Klasseninteressen, oder beides befriedigt. Dies kann er tun, ohne Fortschritte hinsichtlich der objektiven strategischen Interessen einzuleiten. Die Tatsache allein, daß er einige praktische oder Klasseninteressen der Frauen repräsentiert, ist keine Garantie dafür, daß er die Emanzipation der Frau unterstützt. Mit diesen Unterscheidungen im Kopf wenden wir uns jetzt der nicaraquanischen Revolution zu und betrachten, wie die SandinistInnen die Interessen der Frauen formulierten und wie es den Frauen heute unter dieser Regierung geht.

Die nicaraguanische Revolution

Die nicaraguanische Revolution zeigt all die Probleme auf, die es mit sich bringt, eine sozialistische Gesellschaft zu entwickeln inmitten von Armut, "Unterentwicklung", Konterrevolution und Intervention. Würde man sie deshalb als einen Ausnahmefall betrachten, wäre auch ihre Beispielhaftigkeit begrenzt. Obwohl die SandinistInnen mit einer äußerst ungünstigen Situation

konfrontiert sind, haben die meisten sozialistischen Revolutionen mit ähnlichen Schwierigkeiten gekämpft. Es genügt, an die Belagerung durch den Feind und die internen Unruhen zu denken, mit denen die Bolschewiki 1917 konfrontiert wurden; an die entsetzliche Knappheit in der postrevolutionären Zeit in Mozambique, China und Südyemen; an die Blockaden gegen arme Nationen wie Kuba oder an die Kriegszerstörungen in Vietnam, um sich zu erinnern, daß die Bedingungen für Länder, die einen Sozialismus aufbauen wollten, sehr sehr schwierig waren. Auch wenn Nicaragua teilweise ähnliche Schwierigkeiten hatte wie die genannten Staaten, hatten sie doch unterschiedliche Staatskonzepte. Die meisten Länder organisierten sich kommunistisch bezüglich ihrer politischen Ideologie und antikapitalistisch in ihrer Praxis. Sie brachten rasch die wichtigsten Einnahmequellen unter Staatskontrolle. Die meisten verbündeten sich direkt mit der UdSSR, zumindest bewahrten sie eine gewisse Distanz zu den NATO-Ländern bezüglich ihrer Außenpolitik. Alle hatten eine Einheitspartei innerhalb derer abweichende Positionen wenig oder keine Freiräume hatten.

Im Gegensatz dazu haben sich die Kräfte, die Somoza stürzten, auf einen Sozialismus mit den Prinzipien der gemischten Ökonomie, der Blockfreiheit und des politischen Pluralismus verpflichtet. Das erlaubte der Opposition, sich innerhalb klar definierter Grenzen auszudrücken. Mehr als 60% der Wirtschaft blieben in privaten Händen, trotz der Verstaatlichung von Somozas Besitz. Der Sandinismus versprach, eine andere Form des Sozialismus aufzubauen, der die revolutionäre Zerstörung des alten Regimes festigt durch den Aufbau einer neuen Armee und die Kontrolle über die staatlichen Organe, aber doch mit demokratischem Spielraum, unabhängig und flexibler im Vergleich zu den bestehenden sozialistischen Modellen. Mit dem Sieg der SandinistInnen und dem Versprechen des politischen Pluralismus wurde Nicaragua zu einem Symbol der Hoffnung für SozialistInnen, nicht nur in Lateinamerika, sondern in aller Welt. Wahrscheinlich ist es dies - mehr als der Kommunismus - was die Reagan-Administration so wild und entschlossen machte, diesen Prozeß zu zerstören.

Die nicaraguanische Revolution weckte auch Hoffnungen bei denjenigen, die die Frauenbefreiung vor Augen hatten. Auch in dieser Beziehung versprachen die SandinistInnen viel. Die Revolution entwickelte sich in der Epoche kurz nach dem Aufbruch der neuen feministischen Bewegung Ende der 60er Jahre, als sich die lateinamerikanischen Frauen in Mexiko, Peru und Brasilien an feministischen Forderungen mobilisierten. Einige SandinistInnen erkannten die Grenzen des orthodoxen Marxismus und glaubten, es werde sich ein Spielraum öffnen für neue soziale Bewegungen wie den Feminismus. Einigen Mitgliedern der nationalen Führung schien die Wichtigkeit der Frauenbefreiung bewußt zu sein, wie auch deren Notwendigkeit in Nicaragua. Die ersten Ausgaben von "Somos", Zeitschrift der Frauenorganisation AMNLAE, enthielten Artikel über feministische Themen und griffen in einige Debatten des

westlichen Feminismus ein. Im Gegensatz zu vielen anderen Ländern hat die revolutionäre Partei, die FSLN, den Feminismus nicht mit dem Argument verschrien, dies sei eine "konterrevolutionäre Abweichlerei", und einige Funktionärinnen brachten ihre Begeisterung für diese Ideale auch öffentlich klar zum Ausdruck.

Dies hatte auch praktische Auswirkungen. Die FSLN war fähig, tausende von Frauen für ihren Kampf zu mobilisieren. Dies zum Teil über die Frauenbewegung AMPRONAC (Asociación de Mujeres ante la Problematica Nacional), einer Organisation, die zwei Ziele miteinander verband: das Somoza-Regime zu zerstören und für die Gleichberechtigung der Frau zu kämpfen. Auf dem Höhepunkt des Kampfes 1979, zwei Jahre nach der Gründung, hatte AMPRONAC mehr als 8.000 Mitfrauen. Einige feministische Beobachterinnen wiesen darauf hin, daß der Anteil von Frauen in hohen Funktionen der militärischen Struktur sehr groß war. Dies wurde verkörpert durch die Rolle von Dora Maria Tellez, 2. Kommandantin bei der Besetzung des Nationalpalastes durch die Guerilla 1978. Sie diskutierten auch, ob die SandinistInnen ihr Versprechen der Gleichberechtigung der Geschlechter nach einem Sieg einhalten würden.

Einmal an der Macht, wurden diese Hoffnungen auch nicht enttäuscht. Wenige Wochen nach dem Sieg verbot der Artikel 30 des Dekrets 48 den Medien, die Frau als Sexualobjekt auszubeuten. Frauen erhielten wichtige Posten im neuen Staat wie Ministerien, Vizeministerien, regionale Koordination der Partei, usw. Im September nannte sich AMPRONAC in AMNLAE um, äußeres Zeichen dafür, daß nun das Ziel der Frauenorganisation sein sollte, die Emanzipation der Frau voranzutreiben und die revolutionären Programme umzusetzen. Bei ihren öffentlichen Versammlungen war oft der Spruch zu lesen: "Es gibt keine Revolution ohne Emanzipation der Frauen und keine Emanzipation ohne Revolution". Die nicaraguanischen Verhältnisse schienen bereit zu sein für eine einfallsreiche und vielfältige Strategie zur Emanzipation der Frauen.

Aber nach den ersten Jahren an der Macht begann das Image der FSLN im Ausland an Attraktivität zu verlieren. Das Zusammenwirken von wirtschaftlichem Mangel, der Contra und militärischer Bedrohung belastete zunehmend das sandinistische Experiment und gefährdete die Ideale, die es zu verteidigen versuchte. Dieser Situation schien ab 1982 auch das sandinistische Versprechen der Frauenbefreiung zum Opfer zu fallen: AMNLAE reduzierte die öffentlichen Stellungnahmen zum Feminismus und sprach immer mehr von der Notwendigkeit, die Interessen der Frauen in den Zusammenhang eines breiteren Kampfes zu stellen. Schon Ende 1981, bei ihrer Gründungsversammlung, definierte AMNLAE ihre Aufgabe: die Frauen dazu zu befähigen, sich als bestimmende Kraft in die Revolution zu integrieren. Tatsächlich war Priorität Nummer 1 von AMNLAE die Verteidigung der Revolution. 1982, als die Verschärfung der Krise das ganze Land in eine Kriegssituation ver-

setzte, wurde diese Priorität zur Überlebensstrategie der Revolution (und diese Entwicklung ist logisch). Dies erforderte, alle Energien für die militärische Verteidiung aufzuwenden. AMNLAE arbeitete aktiv daran, Frauen für die Armee und die Milizen zu rekrutieren. Unter diesen Umständen ist es nicht überraschend, daß die Anstrengungen für die Frauenbefreiung zurückgingen oder umdefiniert wurden. Sie wurde der Realisierung und Verteidigung der Revolution untergeordnet. Vor der Zuspitzung der Krise wurde allerdings wenig erreicht: Die Position der Frauen wurde nicht wahrnehmbar verändert und die FSLN-Kader waren der Meinung, daß der Spielraum für diesen Fortschritt begrenzt sei. In seiner ersten Rede nach dem Triumph zum Thema der Situation der Frau, sagte Innenminister Tomás Borge, es seien zwar ein paar Fortschritte gemacht worden, aber "wir müssen alle ehrlich zugestehen, daß wir den Kampf für die Frauenbefreiung nicht mit demselben Mut und derselben Entschlossenheit (wie den Befreiungskampf) geführt haben. Grundsätzlich bestehen noch dieselben Bedingungen wie in der Vergangenheit."

Sind also die spezifischen Interessen der Frauen in der sandinistischen Politik nicht korrekt vertreten worden?

Die sandinistische Politik gegenüber den Frauen

Die FSLN als sozialistische Organisation erkannte vor und nach der Machtergreifung an, daß es nötig sei, die Unterdrückung der Frau bei der Bildung einer neuen Gesellschaft zu überwinden. Sie unterstützte das Prinzip der Gleichberechtigung der Geschlechter als Bestandteil des sozialistischen Ideals von sozialer Gleichheit aller Menschen. Das historische Programm der FSLN versprach 1969, daß "die sandinistische Volksrevolution Schluß machen wird mit der verhaßten Diskriminierung, die die Frau durch den Mann erduldete," und daß sie wirtschaftliche, politische und kulturelle Gleichberechtigung zwischen Frauen und Männern einführen werde. Dieses Versprechen wurde 10 Jahre später in den Grundsatzstatuten, der vorläufigen Verfassung bestätigt. Sie proklamierte die bedingungslose Gleichheit aller NicaraguanerInnen, gleich welcher Rasse, Nation, Glaubens oder Geschlechts sie seien. Es wurde hinzugefügt, daß die Verpflichtung des Staates sei, "mit allen Mitteln die Hindernisse dafür auszuräumen". Dies bildete die juristische Grundlage für die zukünftigen Gesetze und politischen Mittel, die dazu bestimmt sind, einige Bedingungen für die Erreichung von Gleichberechtigung zu schaffen.

Die meisten zeitgemäßen Staaten haben in ihren Verfassungen eine Passage, die die Diskriminierung aufgrund von Rasse, Geschlecht oder Glauben verbieten. Sozialistische Staaten wie Nicaragua unterscheiden sich dadurch, daß sie die spezifische Unterdrückung der Frauen anerkennen und Maßnahmen unterstützen, die den Willen, die Gleichheit zu fördern, mit dem

Wunsch verbinden, Hindernisse aus dem Weg zu räumen, die dem entgegenstehen. Deshalb werden einige strategische Interessen der Frau anerkannt und theoretisch wurde bekräftigt, daß es richtig sei, sie als Teil des Prozesses sozialistischer Umwälzung zu realisieren. Im Wesentlichen ist die Einstellung der FSLN zur Emanzipation der Frau der anderer sozialistischer Länder mit marxistischer Tendenz ähnlich: sie teilen die Ansicht, daß der Kampf gegen die Unterdrückung eines Geschlechts mit dem der Klassenunterdrückung verbunden werden muß. Daraus folgt die Position, daß die Emanzipation der Frau nur durch die Bildung einer neuen sozialistischen Gesellschaft und die Entwicklung höherer wirtschaftlicher Produktivität erreicht werden kann. Bis dahin können nur Maßnahmen ergriffen werden, die die Ungleichheit der Geschlechter abbauen. Auch die Aufgabe, "das Leben humaner zu gestalten und die Qualität und den Inhalt der menschlichen Beziehungen zu verbessern" kann in Angriff genommen werden.

Die offizielle Position, die mit den Parteidokumenten übereinstimmt, bedeutet eine Ergänzung der klassischen sozialistischen Prinzipien. Seit sie von den Bolschewiki formuliert wurden, sind sie im Wesentlichen von den sozialistischen Staaten übernommen worden. Auch AMNLAE hatte in ihr offizielles Programm einige aufgenommen. Die wichtigsten der darin formulierten Ziele sind:

- * Verteidigung der Revolution.
- * Politische und ideologische Bildung der Frauen und ihre Beteiligung im sozialen, politischen und wirtschaftlichen Bereich der Revolution zu fördern.
- * Bekämpfung legaler und institutioneller Ungleichheiten.
- * Kulturelle und technische Bildung der Frauen und ihren Zugang zu traditionellen, von Männern besetzten Arbeitsbereichen zu fördern und Widerstand gegen die Diskriminierung am Arbeitsplatz zu entwickeln.
- * Aufwertung der Hausarbeit und Einrichtung von Kinderhorten.
- * Internationale Beziehungen zu fördern und zu erweitern.

Das FSLN-Programm von 1969 erwähnt speziell auch die Abschaffung der Prostitution und anderer "sozialer Mängel", die Unterstützung alleingelassener Arbeiterinnen-Mütter und den Schutz unehelicher Kinder. All diese Themen wurden später in die Gesetze und die Sozialpolitik mit einbezogen. Esbesteht auch ein offizielles Engagement für mehr Entscheidungsfreiheit bei Schwangerschaften, indem versucht wird, mehr Verhütungsmittel zur Verfügung zu stellen und die gesetzliche Strafe für eine Abtreibung, mit wenigen Ausnahmen, nicht zu vollziehen.

Obgleich die Verwirklichung dieser Punkte nicht zu einer vollständigen Emanzipation führen würde, sind sie doch im weitesten Sinne von den Interessen des Geschlechts abgeleitet und repräsentieren strategische Interessen, weil sie in die Richtung von Abschaffung einiger grundsätzlicher Ungleichheiten zwischen den Geschlechtern führen. Sicherlich waren die konkreten Fortschritte bis jetzt nicht entsprechend. Offiziell wird die Umsetzung

des ganzen Programmes unterstützt, aber nur einige dieser Richtlinien wurden auch politisch umgesetzt, und auch das nur begrenzt. Die Möglichkeiten im formellen Sektor zu arbeiten, sind für Frauen etwas gestiegen, sie sind aber nach wie vor beschränkt, auch in Bezug auf dessen Zugänglichkeit. Die Mehrheit der nicaraguanischen Frauen verdient weiterhin ihren Lebensunterhalt mühsam in der Kleinproduktion, im Handel, als Verkäuferinnen oder Hausangestellte und bleibt auf niedrigstem Einkommensniveau. Die Verstaatlichung der Kinderpflege und der Hausarbeit hat nur eine Minderheit erreicht: bis Mitte 1984 konnten ungefähr 43 Kinderhorte rund 4.000 Kinder aufnehmen. Die vorläufige Fassung des Familiengesetzes, das Alimentengesetz von 1982, sollte eine demokratischere Familie mit egalitären Beziehungen und gegenseitigen Verantwortungen definieren. In der Praxis hat es keine große Wirkung gehabt und die öffentlichen Diskussionen zu diesem Thema flauten schon 1983 wieder ab. Die größten Vorteile für die Frauen ergaben sich aus den Sozialprogrammen und bestimmten gesetzlichen Reformen. Sie spürten auch, daß durch die politische Mobilisierung, in der sie eine immer aktivere Rolle spielten, sich ihre Situation veränderte. Trotz dieser Fortschritte ist die Kluft zwischen den erklärten Absichten und ihrer Verwirklichung beachtlich.

Es gibt drei Erklärungen dafür, die wir beachten müssen. Die erste bezieht sich auf die praktischen Einschränkungen der staatlichen Kapazität für einen sozialen Wandel. Die zweite bezieht sich auf allgemeine politische Faktoren, die dritte auf die Eigenschaft der Politik an sich und die Art, wie das sandinistische Versprechen zur Emanzipation der Frau formuliert wurde. Um die Stellung der Frau im postrevolutionären Nicaragua einschätzen zu können, muß dies alles beachtet werden. Es hilft zu erklären, warum die Initiativen der sandinistischen Sozialpolitik, die die Situation der Frau verbessern sollten, verwässert wurden, und warum die Regierung bei verschiedenen Anlässen andere Prioritäten gesetzt hat, die zum Teil im Widerspruch zum Ziel der Emanzipation der Frau standen. Der Fall Nicaragua weist auch viele Parallelen mit anderen sozialistischen Staaten der Peripherie auf, die dieselben Einschränkungen erleben.

Die praktischen Einschränkungen der staatlichen Handlungsfähigkeit

In diesem Aufsatz müssen wir die materiellen Probleme einer unterentwickelten Wirtschaft nicht behandeln, ebensowenig die Verluste durch militärische Angriffe. Dazu gibt es genug Informationen in anderen Texten, wo der alarmierende Zustand der nicaraguanischen Wirtschaft, der Kriegsschaden, die Naturkatastrophen, der Druck der Contra und der USA und die Auslandverschuldung geschildert werden. Beachtlicherweise hat es die Regierung geschafft, das ganze Jahr 1982 und größtenteils auch 1983 die Bevölkerung vor den schlimmsten Auswirkungen und Schwierigkeiten zu schützen. Die Gelder, die für Neuerungen zur Verfügung standen, wurden beschränkt durch die

Auswirkung materieller Mängel und die Destabilisierungsbemühungen sowohl innerer wie äußerer Feinde. Zuerst müssen die militärischen Kosten des Staates gedeckt, langfristige Wirtschaftsprojekte finanziert, die kurzfristige Nahrungsversorgung garantiert und die Erwartungen des Volkes an einen Ausbau der sozialen Dienstleistungen erfüllt werden. Es ist nicht schwer zu sehen, wie diese Faktoren die Planziele einschränken. Alle Gelder, technischen und menschlichen Ressourcen werden von Sozialprogrammen weg und hin zur Verteidigung und Wirtschaftsentwicklung gezogen. 1985 gingen etwa 50% des Staatshaushalts in die Verteidigung. Wenn diese Faktoren schon Projekte wie die Schaffung weiterer Kinderhorte oder von mehr Arbeitsplätzen für Frauen verhindern, erklärt sich auch zum Teil, warum die Emanzipation der Frau, von einem eingeschränkten Rahmen abgesehen, nicht als Priorität angesehen wird.

Die politische Opposition

Dort, wo Mittel vorhanden waren, sah sich die Regierung in Bezug auf bestimmte Reformvorschläge einer politischen Opposition gegenüber. Die nicaraguanische Revolution ist ein typisches Beispiel dafür, daß mit der Machtübernahme einer Regierung die absolute Macht noch nicht garantiert ist. Es bestehen Einschränkungen in der Formulierung und Realisierung politischer Schritte, selbst wenn sie große Unterstützung seitens der Bevölkerung genießen. Der Sturz Salvador Allendes 1973 war ein dramatisches Beispiel für die mächtige Bedrohung durch eine Konterrevolution und zeigte die vielen Möglichkeiten innerhalb des Staates oder der Gesellschaft auf, von wo aus sie sich organisieren konnte.

Die SandinistInnen hatten innenpolitisch eine stärkere Position als die Unidad Popular in Chile damals, und doch wurden sie durch eine viel klarer bestimmte Bedrohung seitens der USA und deren Alliierten in den Nachbarländern eingeengt. Sie zerstörten den Repressionsapparat Somozas und bauten eigene Militär- und Polizeikräfte auf. Sie gewannen auch die Kontrolle über viele staatliche Institutionen und die Regierung. In den fünf Jahren nach dem Sturz Somozas konnte die revolutionäre Regierung die Basis ihrer Macht festigen: über die Entwicklung der Massenorganisationen, der CDS, Milizen und der Partei FSLN. Außerdem war die zivile und militärische Opposition unfähig, eine glaubwürdige Alternative zu entwickeln, zum Teil wegen ihrer Abhängigkeit von den USA und den Somozisten.

Trotz der strategischen und politischen Vorteile, die sie aufgrund dieser Umwandlung von Staat und Institutionen hatten, konnten sie die Opposition nicht ausschalten. Das war auch nicht ihr Ziel. Die Verfassung gewährte auf der Grundlage von politischem und wirtschaftlichem Pluralismus einen, wenn auch beschränkten Spielraum bis 1984, in dem die oppositionellen Kräfte operieren konnten. Bis dahin konnte die FSLN mit einer breiten Unterstüt-

zung aus verschiedenen Klassen rechnen, sogar einen Sektor der kapitalistischen Klasse gewinnen und allgemein eine Einigung mit ihren Gegenspielern suchen. Dies sogar in Situationen klarer Provokationen. Die Opposition hat das Recht, ihre Meinung auszudrücken, sich zu organisieren, um ihre Interessen zu wahren. Der Spielraum endete dort, wo das Überleben der Regierung gefährdet oder die Interessen der Mehrheit verletzt wurden. Überschritt sie diese Grenzen, intervenierten die Sandinisten. Der Notstand, der 1982 ausgerufen wurde, erlaubte dem Staat, bestimmte Aktivitäten der Opposition einzuschränken und der "Prensa" als deren wichtigstes Organ eine Zensur aufzuerlegen. Entsprechend den internationalen Normen wurden solche Mittel eingeschränkt, vor allem, als sich die Kriegssituation ab 1983 änderte. Für die Wahlvorbereitungen Ende 1984 hob die Regierung den Notstand wieder auf und ermutigte die Opposition, sich an den Wahlen zu beteiligen. Dies war ungewöhnlich für ein Land in der sozialistischen Peripherie.

Das Versprechen, einen Dissens zuzulassen wie Oppositionsparteien und deren Medien, ist ein wichtiges Merkmal der sozialistischen Demokratie. Viele sozialistische Länder haben den Sozialismus als einfache Verstaatlichung der Wirtschaft interpretiert und den anderen Teil der Gleichung weggelassen: die Demokratisierung der politischen Macht. Die SandinistInnen haben darin zumindest einen Versuch gemacht. So, wie es meist mit Versprechen läuft, hatte auch dieses seinen Preis: den "Pluralismus" aufrecht zu erhalten und die Unterstützung - oder wenigstens die Neutralität - gegenüber der kapitalistischen Klasse, schränkte die Fähigkeit zur Umwandlung des Staates in einigen Gebieten ein. Das kam im Regierungsprogramm zur Verbesserung der Stellung der Frau klar zum Ausdruck.

Das Beibehalten eines privaten Sektors (78% der Industrie, 60% des Handels, 76% der Landwirtschaft) und das Zugeständnis einer bestimmten Autonomie dieses Sektors, erlaubte den Unternehmern, vor allem in kleinen Betrieben, die keine Gewerkschaft hatten, die gesetzlich festgelegte Auflage zum Schutz und Verbesserung der Arbeitsbedingungen für Frauen zu umgehen. Sie können weiterhin eine diskriminierende Arbeitspolitik betreiben. Dies gilt auch für den Dienstleistungssektor, dem größten für Frauenarbeit. Aber eine noch schwierigere Opposition gegen die Regierungspolitik ist die konservative katholische Kirche, die sich am meisten gegen die sandinistische Politik stellt. Sie verfügt über ausgebaute Institutionen, erprobte Organisationsformen, Informationsmedien (eigenes Radio) und über eine Basis in einem großen Teil der Bevölkerung. Bei vielen Fragen, die die Interessen der Frau betreffen, hat sie als Bremserin von Reformen großen Einfluß. Der konservative Klerus stellt sich aktiv gegen Erziehungs- und Familienreformen, bestand auf dem Arbeitsverbot an Wochenenden (was die Freiwilligenarbeit massiv erschwerte), stellte sich gegen Frauen im Militärdienst und setzt sich mit viel Enthusiasmus für das traditionelle Familienleben und für die Arbeitsteilung als ihr wichtigstes Charakteristikum ein. Der konservative Flügel der

Kirche kämpfte gegen die Scheidungsreform und übte Druck aus zur Einhaltung des päpstlichen Verbots der Empfängnisverhütung mit "unnatürlichen Mitteln". Sie stellt sich gegen die Legalisierung der Abtreibung und trieb so tausende von schwangeren Frauen in die Hände halblegaler Ärzte. Diese heftige religiöse Opposition ist untypisch für einen sozialistischen Staat. Die meisten anderen Staaten brachten den Klerus in Voraussicht dessen unter staatliche Kontrolle und sorgten für eine Entfremdung von den traditionell religiösen Praktiken. Im Extremfall, z.B. in stalinistischen Phasen in der Sowjetunion und im Albanien der 70er Jahre, wurde die Religion sehr streng behandelt. Noch heute ist die Religion ungesetzlich in Albanien. Darin, wie in vielem anderen, waren die SandinistInnen sehr flexibel.

Diese positive Haltung der sandinistischen Revolution - ihr demokratisches Versprechen - hatte aber als Nebeneffekt die Verwässerung ihrer politischen Mittel und die Schwächung der Möglichkeiten der Regierung sie durchzusetzen zur Folge. Es wäre falsch sich vorzustellen, ein Staat könne allein durch die Tatsache, daß er über einen kohärenten politischen Plan und eine einheitliche politische Ideologie verfügt, in seiner Sozialpolitik völlig effizient handeln. Es bleibt aber klar, daß die historisch meistens angewandte Lösung, nämlich die Einschränkung der Opposition und die Stärkung des Staates, zumindest problematisch ist, um es nicht schärfer auszudrücken.

Ein ganz anderer politischer Faktor, der genau so wichtig ist für den Erfolg oder die Niederlage einer Politik, ist der Grad der Unterstützung oder des Widerstandes von seiten der Bevölkerung. Was die Veränderung der Stellung der Frau anbetrifft, sind die SandinistInnen eingeschränkt durch den Einfluß der konservativen katholischen Kirche einerseits, und andererseits dadurch, das die soziale Basis, die den Feminismus unterstützt, relativ klein ist.

Es gab geschichtlich keine feministische Volksbewegung oder Avantgarde in Nicaragua (wie dies z.B. zu einer bestimmten Zeit in Argentinien der Fall war). Darum mußten die SandinistInnen gegen tief verwurzeltes machistisches Verhalten ankämpfen, und sogar die Idee der Emanzipation der Frau wurde von einem großen Teil der Bevölkerung angefeindet.

Der revolutionäre Krieg war die erste Grundlage, traditionelle Konventionen und Stereotypen aufzuweichen, und auf dieser Basis begannen die SandinistInnen, die Volksunterstützung für die Kampagnen von AMNLAE aufzubauen. Diese waren dort erfolgreich, wo sie sich genügend Zeit nahmen, die Ziele zu erklären und auch von den Antworten der Frauen zu lernen. Das bedeutet, eine organische Beziehung zwischen der Organisation und den Menschen, die sie vertritt, zu entwickeln und zu erhalten. So konnte im besten Fall erreicht werden, die praktischen und die strategischen Aspekte der Frau zusammenzubringen. Immer wieder litten die Kampagnen unter den vielen familiären Beschränkungen. Eine davon war, daß sie sich hauptsächlich an Frauen richteten, die gar nicht wirklich radikal das Verhalten der Männer verändern wollten. Je weiter der Krieg fortschritt, desto mehr kam

AMNLAE von feministischen Themen ab, weil sie befürchtete, diese schwächten die Unterstützung durch das Volk. Es läßt sich nicht sagen, inwieweit das zugetroffen hätte, denn gründliche Untersuchungen darüber, welche Auswirkungen die vorgeschlagenen Reformen gehabt hätten, wurden nicht gemacht.

Der Inhalt der sandinistischen Politik

Der dritte Faktor, warum der Erfolg der SandinistInnen bezüglich der Frauenfrage beschränkt blieb, hat mit der Vorstellung davon zu tun, welchen Rang die Emanzipation der Frau innerhalb allgemeiner Prioritäten einnehmen soll. Zweifellos führte die FSLN nur solche Teile des Emanzipationsprogramms durch, die mit ihren generellen Zielen übereinstimmten, die vom Volk unterstützt wurden und keine große Abwehr provozierten. Politische Schritte, die den Frauen gewisse Vorteile brachten, wurden zuerst durchgeführt, weil sie auch breitere Ansprüche abdeckten wie die Sozialfürsorge, die Entwicklung, die soziale Gleichheit oder die politische Mobilisierung zur Verteidigung der Revolution. Dies ist tatsächlich das, was die SandinstInnen als notwendige Emanzipation der Frau verstanden, innerhalb eines generellen Kampfes für soziale Reformen und später für das Überleben gegen den verstärkten Druck von außen.

Diese - eingeschränkte - Unterstützung der Emanzipation der Frau ist in den meisten Staaten zu finden, die eine Politik der sozialistischen Entwicklung verfolgten. Die Grundlinien ihres Emanzipationsprogramms (wie sie oben beschrieben wurden) haben generelle Ziele und werden im Speziellen durch sie gerechtfertigt. Die Emanzipation der Frau hängt nicht nur von der Verwirklichung breiter Ziele ab, sondern auch davon, welche Rolle die Frau bei der Verwirklichung dieser Ziele spielt. Es gibt aber einen gemeinsamen Nenner zwischen den Zielen der Frauenemanzipation und denjenigen von Entwicklung und Sozialleistungen der revolutionären Staaten.

Die revolutionären Regierungen sehen wie wichtig es ist, die Position der Frau in der ersten Periode des wirtschaftlichen und sozialen Wandels zu reformieren. Sie erreichen damit zumindest drei Ziele: sie vergrößern die Basis von politischer Unterstützung für ihre Regierung, sie verbessern die aktive Arbeitskraft und verpflichten die Familie ernsthafter zur sozialen Reproduktion. Das erste Ziel, die Basis der Staatsmacht auszuweiten oder zu erhalten, wird mit der Absicht verfolgt, die Frauen in die neuen Organisationen einzubinden, seien es Frauen-, Jugend-, Gewerkschafts-, Partei- oder Stadtteilstrukturen. Oft kommt die Angst zum Ausdruck, daß die Frauen, die sich nicht politisieren, auch nicht am sozialen Wandel teilnehmen. Frauen werden oft potentiell oder auch tatsächlich konservativer eingeschätzt als Männer. Dies, weil sie bei der sozialen Aufteilung von Arbeit außerhalb des Produktionssektors stehen. Positiver ausgedrückt werden sie auch für entschlosse-

ner gehalten, was den revolutionären Wandel anbetrifft. Ihre Radikalisierung bricht mit alten Gewohnheiten und Privilegien innerhalb der Familie und hat wichtige Auswirkungen auf die nächste Generation, weil sie Einfluß auf die Kinder haben. Im sowjetischen Zentralasien der 20er Jahre, als noch keine wirkliche ArbeiterInnenklasse existierte, wandten sich die bolschewistischen Strategen mit ihren Kampagnen an die Frauen, weil sie die sozial am meisten unterdrückte Klasse darstellten. Allgemein sollen die Frauen durch politische Mobilisierung überzeugt werden, daß der Staat ihre Interessen genauso vertritt wie universellere (nationale, humanitäre etc.).

Die zweite Form, die Mobilisierung der Frauen als nötigen Bestandteil einer globalen Strategie zu betrachten, hat direkter mit der Wirtschaft zu tun. Die Ausbildung der Frauen und ihre Beteiligung an der Lohnarbeit vergrößern und verbessern das Angebot der nötigen Arbeitskraft für den Erfolg jedes Entwicklungprogrammes. In den meisten unterentwickelten Ländern sind Frauen nur ein kleiner Teil der ökonomisch aktiven Bevölkerung (meist weniger als 20%). Während die Prozentzahlen das Ausmaß ihrer wirklichen Beteiligung verbergen (weil nur die formellen Aktivitäten und nicht die informellen registriert werden), ist die Arbeit, die sie machen, meistens umsonst und "unproduktiv", in Familienbetrieben, Werkstätten oder auf dem Land und abhängig von männlichen Verwandten. Darum besteht die Regierungspolitik auf der Ausbildung von Frauen und auf die Restrukturierung der Lohnarbeit, um das Arbeitsvermögen der weiblichen Bevölkerung besser nutzen zu können. Sie stützt sich theoretisch auf Engels, der sagte, der Eintritt in den Arbeitsmarkt habe eine emanzipatorische Wirkung auf die Frau.

Das dritte Ziel versucht die Familie mehr in die Planung einzubeziehen, indem sie sie ins Zentrum von Initiativen des sozialen Wiederaufbaus setzt. Postrevolutionäre Regierungen halten die Frau für ausschlaggebend dafür, die Familie enger an staatliche Ziele zu binden, seien sie ökonomisch oder ideologisch. Die vorrevolutionäre Familie muß restrukturiert werden, damit sie besser zu den entwicklungspolitischen Zielen der revolutionären Regierung paßt. Ist das gelungen, erhofft man sich von der reformierten Familie, daß sie als wichtige Agentin die Sozialisierung der nächsten Generation im Sinne der neuen revolutionären Werte vollzieht. Die Frau nimmt dabei eine wichtige Rolle ein.

Zwar sind die meisten sozialistischen Staaten dieser Meinung, aber in Nicaragua haben die speziellen Umstände des Wandels den Stellenwert der politischen Schritte bestimmt. Zum Beispiel gibt es in Nicaragua keinen absoluten Mangel an Arbeitskräften und die Produktion wird auch nicht so stark ausgeweitet. Deshalb besteht noch keine dringende Notwendigkeit, daß die Frauen sich in den Arbeitsmarkt integrieren, obwohl dies zum Teil im öffentlichen Sektor der Fall ist.

Am Anfang rief man die Frauen dazu auf, freiwillige Arbeit zu leisten, als Gesundheitsbrigadistinnen und Lehrerinnen in den Volkskampagnen (Ge-

sundheit 1981, Alphabetisierung 1980). Aber weil die Wirtschaft nicht abhängig war von einem massiven Zufluß weiblicher Arbeitskraft, war auch das Bestreben, die Zahl der Kindergärten zu erhöhen nicht groß. Außerdem arbeiteten die meisten Frauen im informellen Sektor. Deshalb wurde angenommen, daß ein großer Teil dieser Beschäftigung sich gut mit den Verantwortlichkeiten im Haushalt verbinden lasse. Es ist zu erwarten, daß sich dies ändert, wenn sich die militärischen Aktivitäten noch entscheidend steigern. Dann braucht man die Frauen an den leergelassenen Arbeitsplätzen der Männer, die für die Streitkräfte mobilisert werden.

Wie vorher schon angedeutet, konzentrierte sich die Regierung auf zwei andere Strategien: die politische Mobilisierung und die Gesetzesreformen. Die neuen Familiengesetze zielten darauf ab, die Institution Familie zu stärken, sie enger zusammenzuhalten und Ungleichheiten zwischen den Geschlechtern aufzuheben. Der große Anteil männlicher Hausflucht, Migration und serienweiser Polygamie hatte zur Folge, daß viele Frauen ihre Kinder alleine großziehen mußten: 34% der nicaraguanischen Haushalte (60% in Managua) hatten eine Frau als Familienoberhaupt. Dies trug direkt zur hohen weiblichen Armut bei.

Nach dem neuen Alimentengesetz sind alle erwachsenen Familienmitglieder über drei Generationen hinweg gesetzlich verantwortlich für die Versorgung der Familie, was auch die Beteiligung an der Hausarbeit beinhaltet. Zusätzlich verbesserten sich die Gesundheits- und Sicherheitsmaßnahmen für Arbeiterinnen und das neue Gesetz gab den Landarbeiterinnen das Recht, ihren Lohn selbst zu beziehen. Vorher wurden nur Familienlöhne an den Mann, den Familienchef, ausbezahlt.

Ab 1984 gab es mehr politisch mobilisierte Frauen als in jeder andern Etappe der Revolution. AMNLAE sagte, sie habe 85.000 Mitfrauen, 22% der FSLN-Mitglieder und 37% der Parteiführung waren Frauen. Die Beteiligung der Frauen in anderen Massenorganisationen und in der zivilen Verteidigung nahm entsprechend der Zuspitzung der Krise zu. In den sandinistischen Verteidigungskomitees (eine Art Stadtteilorganisation, Anm.d.Übersetzerin) wie auch in den Milizen, waren ungefähr die Hälfte Frauen.

Das war bestimmt der größte Fortschritt in der Politik gegenüber den Frauen. Klar hatten sie mehr Vorteile durch die Umsetzung allgemeiner Ziele erreicht, das wichtigste von ihnen war die Sozialfürsorge.

Es ginge zu weit, die Auswirkungen der sandinistischen Sozialpolitik in diesem Artikel zu behandeln. Ich will nur kurz einige der wichtigsten Schlüsse aus den vorher behandelten Fragen ziehen, indem ich die Auswirkung der Reformen dieser drei vorher definierten Kategorien betrachte.

Wenn wir die "Interessen der Frau" einmal beiseite lassen und betrachten, wie es den Frauen der verschiedenen Kategorien seit 1979 ergangen ist, zeigt sich, daß es der Mehrheit der Nicaraguanerinnen aufgrund der Regierungspolitik der Neuverteilung besser geht. Das ist so, auch wenn sich die

grundsätzlichen Strukturen der Ungleichheit zwischen den Geschlechtern nicht verändert haben. Dem sozialistischen Charakter der Regierung entsprechend zielte ihre Politik darauf ab, die ärmsten Sektoren der Bevölkeruna zu begünstigen und die elementaren Bedürfnisse bezüglich Gesundheit, Wohnung, Erziehung und Ernährung zu befriedigen. In der kurzen Zeit von fünf Jahren reduzierten die SandinistInnen das Analphabetentum von 50% auf 13%, verdoppelten die Anzahl der Schulen, rotteten bestimmte tödliche Krankheiten aus, richteten eine medizinische Basisversorgung proportional zur Bevölkerung ein und erreichten mehr in ihrem Wohnungsprogramm als Somoza während seiner ganzen Amtszeit. Die Agrarreform strich die Schulden der Bauern und sicherte tausenden von Landarbeitern einen Arbeitsplatz auf staatlichen Farmen, in Kooperativen und auf eigenen Parzellen. Diese Politik war ein wesentlicher Faktor dafür, daß die Regierung die Unterstützung der Frauen gewann. Nach offiziellen Statistiken sind 60% der ärmsten NicaraguanerInnen Frauen. In Managua ist das Verhältnis 354 Frauen zu 100 Männern. Diese Frauen haben, genau wie die Männer der bedürftigen Klasse, am direktesten von der Neuverteilung der SandinistInnen profitiert. Nicht alle Frauen wurden durch diese Programme begünstigt, z.B. solche nicht, deren wirtschaftliche Interessen (Luxusgüter, Importbeschränkungen) durch die sandinistische Wirtschaftspolitik beschnitten wurden. Die meisten Frauen der privilegierten Klassen haben finanzielle Verluste erlitten, weil die Steuern erhöht wurden. Es ist aber auch eine Tatsache, daß die armen Frauen, die durch die Sozialprogramme begünstigt wurden, gleichzeitig bei wirtschaftlichen Restriktionen die verletzlichsten waren, speziell bei Mangel an Basisprodukten. Was die praktischen Interessen der Frau betrifft, hatte diese Verteilungspolitik geschlechts- und klassenabhängige Auswirkungen. Wegen der geschlechtlichen Arbeitsteilung sind die Frauen unverhältnismäßig verantwortlich für die Beaufsichtigung der Kinder und die Gesundheit der Familie. Darum sind sie speziell interessiert an den Wohnbedingungen und der Nahrungsmittelversorgung. Es ist nicht überraschend, daß solche politischen Mittel, die die Lebensbedingungen in diesem Milieu verbessern, bei denjenigen, die davon profitieren, auf eine positive Resonanz stoßen. Das zeigte sich bei Untersuchungen der Popularität der Regierung. Viele Kampagnen der AMNLAE versuchten praktische Probleme zu lösen, zum Beispiel das Programm der Mutter-Kind-Betreuung oder die Kampagne, in der die Frauen zum Sparen motiviert wurden, um das Familieneinkommen zu vergrößern und den Druck von Lohnabhängigkeit und Mangel zu vermindern. Solche Kampagnen berücksichtigen unter anderem die praktischen Interessen der Frau, aber indem sie die Arbeitsteilung und die Unterordnung der Frau akzeptieren, können sie den strategischen Interessen der Frau entgegenstehen. Das ist das Problem vieler Frauenorganisationen im sozialistischen Block.

Nun die Feuerprobe bezüglich der strategischen Interessen der Frau:

Steht die Emanzipation der Frau auf der Tagesordnung oder nicht? Die Fortschritte sind bescheiden, aber entscheidend. Die Gesetzesreformen, vor allem im Bereich der Familie, packten das Problem zwischen den Geschlechtern, wie auch das der Privilegien der Männer, zum Wohl der Familie an. Die Gesetze setzten der Möglichkeit der Männer, vor ihrer Verantwortung zu flüchten eine Grenze. Jetzt sind sie verpflichtet, materiell und im Bereich von Dienstleistungen etwas beizutragen. Dies erlaubte auch, das Thema "Hausarbeit" in Diskussionen über die Notwendigkeit einer egalitären Aufteilung der Arbeit unter allen Familienmitgliedern zu politisieren. Die Agrarreform ermöglichte die Beteiligung der Frau in Kooperativen, durch bezahlte Arbeit und durch Besitz von Landtiteln. Es gab Bemühungen, Kindergärten, Schulen, Vorschulen etc. aufzubauen. Es wurde versucht, weibliche Klichees aufzubrechen, nicht nur, indem die Ausbeutung des Frauenkörpers in den Medien als illegal erklärt wurde, sondern auch indem gefördert wurde, daß Frauen verantwortungsvolle Posten einnehmen und indem die Wichtigkeit von Frauen in Miliz und Reservebataillonen hervorgehoben wurde. Und schließlich gab es ununterbrochene Anstrengungen, die Frauen für ihre eigenen Notwendigkeiten über verschiedene Organisationen zu mobilisieren. Dort wurden auch bestimmte Fragen in Bezug auf die strategischen Interessen diskutiert, wenn auch nur sporadisch und polemisch. In diesem Sinne ist Nicaragua ein typisches Beispiel für die sozialistische Peripherie.

Zum Abschluß ist ersichtlich, daß es schwer ist, von sozialistischen Revolutionen in Begriffen eines undifferenzierten Konzeptes bezüglich der Interessen der Frau zu sprechen. Noch schwieriger ist es Schlüsse zu ziehen, ob diese Interessen in der Regierungspolitik repräsentiert werden. Die sandinistische Praxis bezüglich der Frau ist sicher nicht egalitär und es ist noch zu früh, um sie endgültig auszuwerten, zumal sie immer noch unter wachsendem politischem, wirtschaftlichem und militärischem Druck steht. Die SandinistInnen sind weitergegangen als die meisten lateinamerikanischen Regierungen (mit Ausnahme von Kuba) in punkto Anerkennung der strategischen und praktischen Interessen der Frau. Das hat entscheidende Verbesserungen im Leben der Ärmsten gebracht. Als AMNLAE sagte, ihr wichtigstes Ziel sei die Verteidigung der Revolution, weil dies die notwendigen Voraussetzungen schaffe, um ein Programm der Emanzipation der Frau aufzustellen, war das bis auf bestimmte Vorbehalte richtig.

Sicher sind diese Vorbehalte wichtig. Ihre Bedeutung geht über die sandinistische Revolution hinaus und stellt die weiterreichende Frage nach der Beziehung zwischen dem Sozialismus und dem Feminismus. Ich möchte noch kurz drei dieser Vorbehalte erwähnen, die in den sozialistischen Staaten bekannt sind. Der erste bezieht sich auf das, was wir die strategischen Interessen des Geschlechts nannten. Obwohl sie theoretisch anerkannt sind, definiert sich das offizielle Programm zur Emanzipation der Frau weiterhin sehr eng, da es vor allem auf wirtschaftlichen Kriterien basiert. Die feministi-

schen Theorien zur sexuellen Unterdrückung, oder die Kritik an der Familie, oder an der männlichen Macht haben wenig Einzug im offiziellen Denken gehalten und werden auch manchmal unterschlagen, weil sie zu radikal und zu bedrohlich für die Einheit der Bevölkerung sind. Es ist wichtig, mehr über diese Fragen miteinander zu diskutieren, auch innerhalb der politischen Machtorgane, damit das Thema der Emanzipation der Frau lebendig und offen bleibt und nicht durch eine offizielle Doktrin begraben wird.

Der zweite Vorbehalt bezieht sich auf die eingefahrene Beziehung zwischen den Zielen der Emanzipation und anderen prioritären Zielen der Planer. wie zum Beispiel die ökonomische Entwicklung. Es ist nicht die Beziehung selbst, die Probleme schafft. Prinzipien wie soziale Gleichheit und Frauenemanzipation können nur unter bestimmten Bedingungen realisiert werden. Deshalb ist es nicht nötig, sich allzu sehr um diese Beziehung zwischen dem Emanzipationsprogramm und breiteren Zielen zu sorgen, weil letztere die Voraussetzungen für erstere schaffen können. Die Frage gilt vielmehr der Art der Beziehung: werden die Interessen des Geschlechts einfach in einer breiteren Strategie der wirtschaftlichen Entwicklung zur Sprache gebracht, oder werden sie ihr irreparabel untergeordnet? Im ersteren Fall wäre zu hoffen, daß die Unreduzierbarkeit und der spezifische Charakter der Interessen des Geschlechts erkannt werden, und daß es mehr dazu braucht, als normalerweise im Rahmen der Verwirklichung breiter Ziele dafür eingesetzt wird. Falls es nicht möglich ist, ein komplettes Programm für die Emanzipation der Frau zu verwirklichen, kann dies diskutiert und debattiert werden. Dieses Ziel kann auf der Tagesordnung bleiben, während alle Anstrengungen gemacht werden, um es trotz aller existierenden Einschränkungen zu erreichen. Im zweiten Fall ist es möglich, daß der spezifische Charakter der Interessen des Geschlechts und ihre globale Bedeutung abgelehnt werden. Dann reduziert sich die Thematik auf Trivialitäten oder wird begraben, und das Programm zur Emanzipation der Frau wird weiterhin funktionalisiert um breitere Ziele des Staates zu erreichen. Es ist unmöglich zu sagen, wie sich dies in Nicaragua auf längere Sicht entwickeln wird.

Das führt uns zum dritten Problem: den politischen Garantien. Wenn die Interessen des Geschlechts nur im Zusammenhang breiterer Absichten wahrgenommen werden, ist es dringend notwendig, die Institutionen, die dafür verantwortlich sind sie zu repräsentieren, mit Mitteln auszustatten, mit denen sie verhindern können, daß Aktionen zur Verteidigung dieser Interessen untergeordnet und auf unbestimmte Zeit hinausgeschoben werden. Mit anderen Worten: die Frage nach den Interessen des Geschlechts und den Mitteln ihrer Repräsentation kann nicht gelöst werden, wenn die geeignete Staatsform für eine Übergangsgesellschaft zum Sozialismus nicht diskutiert wird. Darum stellt sich nicht nur die Frage, welche Interessen der Staat vertritt, sondern auch wie er dies tut.

Übersetzung: Christina Knorr, Zürich

FRAUEN: DAS HEIM UND DIE POLITIK

Sofia Montenegro ist nicaraguanische Feministin, Mitfrau in der FSLN, Chefredakteurin bei Barricada und Herausgeberin der Zeitschrift Gente. Dieser Artikel ist aus der monatlich erscheinenden Zeitschrift Critica, Juli 1990, Managua/Nicaragua, entnommen.

"...frau ist wenig an die Macht gewohnt, wenn frau Frau ist. Frau hat keine Gewohnheiten, wenn frau keine Praxis hat. Wenn wir durch die Praxis das Ausüben einer Kunst oder Fertigkeit begreifen, müßte frau die Macht als das Ausüben der Kunst zu handeln betrachten."

Julieta Kirkwood.

Bei einer knappen, nochmaligen Durcharbeitung der materialistischen Theorie, ausgehend von der Theorie des Patriarchats, haben wir gesehen, wie sich Teile des schwierigen Rätsels, das die Unterdrückung der Frau ja ist, beginnen zusammenzufügen und das sogenannte "weibliche Verhalten" und die Zweiteilung des gesellschaftlichen Lebens - das Öffentliche und das Private - erklären.

Bei diesem Teil des Vortrages werden wir sehen, wie sich die patriarchale Sichtweise bei dem politischen Zugang der Parteien zu den Frauen ausdrückt und wie das Wählerinnenverhalten durch die geltende Zweiteilung zwischen öffentlicher und privater Sphäre bestimmt ist.

Zu allererst läßt sich feststellen, daß der private, häusliche Bereich nicht von politischer Aktivität durchdrungen wurde. Die großen historischen Veränderungen, die die Gesellschaft erlebt, drücken sich dort nicht aus. Die Frauen halten deswegen - allgemein ausgedrückt - eine Struktur relativ archaischer Werte und Normen aufrecht, und sehen sich, aus ihrer Perspektive, einer Reihe von Einschränkungen gegenüber, um großen Entscheidungen zustimmen zu können. Damit wird das Öffentliche weiter ehrfürchtig als männliches Terrain behandelt.

Als Ergebnis von Jahrhunderten patriarchaler Kultur scheint es allgemeine Norm zu sein, daß der Wunsch nach Macht bei den Frauen eingeschlafen, wenn nicht sogar erstickt ist.

"Was ist die Macht?" fragte sich die chilenische Soziologin und Feministin Julieta Kirkwood, als sie sich mit der unbequemen Beziehung der Frauen zur Macht auseinandersetzte: "An erster Stelle ist die Macht nicht ein 'etwas', die Macht wird ausgeübt. Und sie drückt sich in Handlungen aus, im Wort... 'Die

Macht ergreifen' heißt die Handlung an sich reißen, die Idee und die Tat. Die Tat wird häufig in der Verbindung von Stärke und Gewalt gesehen. Vielleicht kommt daher unsere Zurückweisung und Distanz."

Diese Zurückweisung drückt sich sehr konkret aus, denn in allen patriarchalen Gesellschaften ist Macht als notwendiges Instrument definiert, um andere menschliche Wesen zu beherrschen, insbesondere Frauen. In einer Kultur, die die Hälfte ihrer BürgerInnen in einen Raum und auf Funktionen verbannt, die nicht gelten und die sie zu "unfähigen" Wesen erklärt, in einer solchen Kultur ist es nicht verwunderlich, daß die Betroffenen über lange Zeit hinweg als Reaktion das System und die Institutionen, die ihre Unterdrückung verursachen, entwerten. Aus diesem Grund wollen Frauen keine Macht für sich, sie schließen sich selbst von der Möglichkeit aus, sie sich zu nehmen. Sie betrachten sie sogar als etwas, was außerhalb ihrer Wünsche, Möglichkeiten und ihres Lebens liegt, weil für Frauen "Macht" etwas ist, was erlitten und sehr selten ausgeübt wird.

Nach aufmerksamem Studium von weiblichem Verhalten kann im Fall des Wahlverhaltens angenommen werden, daß es sich bei der sogenannten "unkultivierten" oder "apathischen" Politik von Frauen um eine "andere" politische Kultur handelt, die unterschiedliche Ausdrucksformen hat, die sich in einer Sprache mit viel objektiveren, alltäglicheren und persönlicheren Kategorien ausdrückt.

Die Herren der Wahl

Diejenigen, die in den verschiedensten Teilen der Welt Wahlen und Entscheidungskriterien der WählerInnen unerbittlich analysieren, kommen zu dem Schluß, daß die der Frauen "personenbezogen", "chaotisch" und "anarchistisch" sind. Das ergibt sich ihrer Meinung nach aus der "unreflektierten" Natur der Frauen. Demgegenüber meinen wir, daß sie das Ergebnis von Meinungen sind, die einem anderen Typus von Rationalität gehorchen.

Eine andere, allgemein gängige Behauptung, die sich auf die fehlende Selbstbestimmung des weiblichen Wahlverhaltens bezieht, ist, daß zahlreiche Frauen in einer Situation extremer Abhängigkeit von männlicher Autorität im Familienkern leben. Deswegen suchen sie bei ihren Vätern, Söhnen oder Ehemännern eine Orientierung für Entscheidungen, die zum öffentlichen Bereich gehören, weil sie - wenn auch nur in symbolischer Form - diese fremde Welt repräsentieren.

Neuere Untersuchungen zeigen, daß viele Wählerinnen anders als ihre nächsten Familienangehörigen wählen, besonders dann, wenn die Wahl eines/r Kandidaten/in den Angeboten der Mehrheitsparteien entspricht, die sich bekanntermaßen erfolgreich um die Präsidentschaft schlagen. Auf der anderen Seite wählt ein hoher Prozentsatz der verheirateten Frauen wie ihre Ehemänner. Die, die anders wählen, neigen dazu, konservativer zu wählen.

Trotzdem scheint die weibliche Wahl im Vergleich zu den Vätern selbstbestimmter und in Richtung auf die Linke zu sein. Diese Haltung ist bei den jüngeren Frauen - den Töchtern - noch ausgeprägter und spiegelt ihren Selbstfindungsprozeß und den Bruch mit der väterlichen Autorität.

Eingangs haben wir gesagt, daß die Frauen eine Struktur relativ archaischer Werte und Normen aufrechterhalten, was in der besonderen Situation begründet ist, die sie in der Gesellschaft innehaben. Hier liegt die Ursache dafür, daß die Mehrheit der Frauen auf eine Denkstruktur festgelegt ist, die es ihnen kaum erlaubt, den alltäglichen Bereich zu überschreiten.

Die Frau lebt für den Tag und konsequenterweise erarbeitet sie sich so ihr Denken. Sie bleibt im Bereich des ganz Konkreten (z.B. was sie heute ihren Kindern zu essen geben soll) und projeziert das daraus abgeleitete Denken in den politischen Bereich.

Durch die scheinbar historische Unbeweglichkeit in ihrer Rolle als Mutter und Ehefrau ist die Frau mit der Vergangenheit verknüpft. Das macht verständlich, warum sie in der Mehrheit der Gesellschaften ein sicheres Fundament konservativer Ideen bildet.

Auf der anderen Seite bringt die patriarchale Sichtweise der politischen Parteien die Mobilisierung der Frauen nicht voran. Die Politik, wie sie begriffen wird, formt einen Teil der Welt im öffentlichen Bereich. Ihre repräsentativsten Organisationen und Institutionen sind mit Bereichen wie Ökonomie, Technologie und Wissenschaft verbunden. Das Privatleben und die Familien bleiben weiterhin die Bereiche, in denen Frauen partizipieren und aktiv sind.

Analysiert aus der Perspektive des Geschlechtersystems ist das Öffentliche im wesentlichen männlich. Die Frauen nehmen nur je nach Umstand daran teil. Deshalb entsteht die Trennung zwischen den Frauen und der Politik, abgesehen von der Politik an sich und obwohl es eine Tendenz hin zu mehr Partizipation gibt. Für die Mehrheit der Frauen ist sie weiterhin nicht möglich oder sie hat nur sporadischen Charakter.

In diesem Sinn ist die andere Seite des Problems die Form, "Politik zu machen", die die Parteien betreiben. Julieta Kirkwood betont deshalb die Notwendigkeit, daß Frauen ausgehend von ihren eigenen Entbehrungen und Entfremdungen "Politik machen".

Die andere Form ist die traditionelle, die einfach die Summe und das massive Einbringen in einen politischen Vorschlag wäre, wobei angenommen wird, daß die Notwendigkeit der Frauen in der Zukunft berücksichtigt werden. Das gilt nur für die Parteien, die in ihren Konzepten die politische Beteiligung der Frau überhaupt vorsehen. Kirkwood bemerkt dazu, daß selbst "von den progressiven Parteien, die ein Projekt gesellschaftlicher Veränderung anstreben oder schon verwirklichen, das Politik machen von Frauen immer als problematisch begriffen wird: entweder als Hindernis für ihre Einbeziehung oder für ihre Unterstützung von taktischen oder strategischen Modellen." Aber das, worum es geht, geht von einer negierten, nicht errichteten Identität aus.

Das Heim und die Politik

Dies bringt uns zurück zum ursprünglichen Bereich, dem häuslichen: von der der erwachsenen Frau zugeschriebenen Rolle als Ehefrau/Mutter/Hausfrau leiten sich individuelle sich wiederholende, stumpfsinnige Aufgabengebiete ab. Frauen sind Erzeugerinnen von direkten Konsumgütern, die der "Privatheit" des Heims zugeschrieben werden. Das alles erzeugt ein dementsprechendes gesellschaftliches Bewußtsein.

Dieses typische Bewußtsein wird aufrechterhalten und hat größere Bedeutung als andere Faktoren. Es besteht weiter, selbst wenn die Frau die Grenzen ihres Heims überschreitet und in verschiedenen Beschäftigungsverhältnissen arbeitet. Diese ursprüngliche Rollenzuweisung verhindert oder erschwert das Herausbilden eines Selbstbildes als Arbeiterin und ein Bewußtsein von Klassenzugehörigkeit. Nicht einmal die ausprochen proletarischen Frauen sind frei von diesem Phänomen.

Daher kommt es, daß die Mehrheit der Arbeiterinnen - zusammen mit denen, die keine sind - sich selbst als opferbereite Frauen begreifen, die keine Zeit für sich verschwenden und alles den Ihren widmen (was sowieso stimmt). Typischerweise sieht sich die Frau selbst mit dem Bewußtsein, "jemand durch den anderen zu sein" und das projeziert sie von Anfang an in den Kampf, weil ihre Söhne "jemand" sind, wenn sie sich selber aufgibt.

Die wesentliche und bestimmende Aufgabe ist für die Frauen weiterhin der häusliche Bereich und ein absoluter Autoritätsanspruch bestimmt ihre alltägliche Erfahrung, denn in der Familie strukturiert und institutionalisiert sich die unangefochtene Autorität des Vaters - des "Familienchefs" -. Es ist die Familie, die der anerkannte Arbeits- und Erfahrungsbereich für die Frau ist. In dieser Keimzelle wird die Diskriminierung und Unterordnung des Geschlechts geprobt, die Hierarchie und die Disziplin einer vertikalen Ordnung, die als "natürliche" ausgegeben wird und später auf alle Dimensionen gesellschaftlichen Lebens übertragen wird.

Von ihrer Geburt an wird im Innern der Familie das Bewußtsein der Frauen, ihre Wahrnehmung der Realität ausgelöscht und unterdrückt, und man zwingt ihr eine Ideologie - ein falsches Bewußtsein - auf: von Unterwerfung, von Abhängigkeit, von Schwäche, von Unfähigkeit, davon, sich selbst zu genügen, von Furcht und Ängstlichkeit und so entwickelt sie sich zu einem verkümmertem und invalidem Wesen (castrada, sagt Sofía. Anm.d.Red.).

Das genau macht ihre Unterdrückung aus, denn die so beschaffene und vererbte Familienstruktur produziert bei den Frauen die Tendenz, zum Besitzergreifen, zum Wettbewerbsegoismus, zur irrationalen Emotionalität, zur Passivität, zum Fehlen von Vorstellungen und zum Konservatismus feststehende Wertmaßstäbe anzulegen.

Diese "Merkmale" sind nicht das Ergebnis einer "natürlichen" biologischen Unterlegenheit der Frau, sondern der objektiven Bedingungen der Frau inner-

halb der patriarchalen Familie. Deshalb ist die Familie nicht nur als idealistisches Konzept, sondern auch als ideologische Einheit und ökonomische Determinante bestehen geblieben, obwohl sie sich seit ihres Auftauchens geändert hat und trotz aller Anpassung.

Im wesentlichen ist das deshalb so, weil die Unterwerfung der Frau nicht mit Zwang ausgeübt wird, sondern das System selbst organisiert die Befriedigung, weckt Wünsche und erlaubt das Fortbestehen des Unterwerfungsmodells zum eigenen Vergnügen.

Auch wenn diese ausschließliche Beziehung, die die Frau zu den Kindern aufbaut (eine Beziehung, die den Männern im allgemeinen abgesprochen wird), nach nichts aussieht, erlaubt ihre unersetzliche Rolle als Familienachse, aus der die Abhängigkeit der Familienmitglieder erwächst, der Frau einen trügerischen Herrschaftsbereich, "wie die kindliche Welt von Alten".

Wie wir sehen, ist der absolute Autoritätsanspruch mehr als ein ökonomisches und politisches Problem. Er hat tiefe Wurzeln in der gesamten gesellschaftlichen Struktur, die in Frage gestellt und verändert werden müssen. Ein politischer Vorschlag, der Frauen wirklich ernst nimmt, darf auf keinen Fall die Tatsache, daß ihre Interessen und Bedürfnisse durch die Familie und deren Verbindung mit dem Staat bestimmt ist, vergessen. Aus diesem Grund ist das politische Studium der Familie für die Entwicklung der Frauenemanzipationsbewegung das A und O.

Wenn die Politik mit dem Argument verteidigt wird, daß sie die Formen des kollektiven Lebens verändert, dann ist in diesem Sinn alles politisch. Dabei ist unwichtig, ob es der alltäglichen Ordnung entspricht, die fälschlicherweise als individualistisch bezeichnet wird. Es müßte für die Frauen inakzeptabel werden, daß ihre geschlechtsspezifischen Forderungen, ausgehend davon, daß sie nicht als "politisch", sondern als etwas "Privates" begriffen werden, zurückgewiesen werden.

Um auf eine neue Art und Weise "Politik zu machen" muß der Politik das Ambiente des Heiligtums entrissen werden, das sie für Frauen immer noch hat. Politik muß der Realität, in der Frauen leben, entsprechen und ein Konzept zur Verbesserung der Lebensqualität bieten.

Es ist auch erforderlich, sich Wissen und Kenntnisse anzueignen und wiederzuerlangen. Forschung muß von Frauen selbst, vom Feminismus ausgehend betrieben werden. Der Feminismus weiß, "um die auf frischer Tat ertappten Mißbräuche in den Lebensbedingungen der Frau und hat sie entdeckt", wie Kirkwood sagt. Z.B. die sklavenmäßige Last der Hausarbeit, die besondere Ausbeutung durch informelle Arbeiten, die Prostitution von Erwachsenen und Kindern, die Abtreibung als fürchterliche Folgeerscheinung der Geheimhaltung, die Gewalt zuhause.

Trotz dieser Realitäten, die die Frauen einfach aufgrund ihres Geschlechts betreffen, versuchen sich die Politiker in den Wahlkampagnen in einer allgemeinen Sprache darzustellen. Wenn sie anbieten, die neuralgischen gesellschaftlichen Probleme wie Nahrung, Gesundheit, Wohnung und Arbeit zu lösen, versprechen sie sich davon, daß die Frauen sich angesprochen und zufrieden fühlen müssen, weil sie annehmen, daß das Leben der Frauen eine natürliche Erweiterung des Lebens ihrer Gefährten ist.

Wenn auch das Angebot eines Allgemeinwohls die alltägliche Belastung der Frau erleichtert, so fordert es doch nicht die Frauen als Personen mit unersetzlichen und einzigartigen Interessen. Das erklärt teilweise das "Rätsel", das Frauen in der Hochrechnungsstunde nach Wahlen darstellen. Der Unterschied zu den erwarteten Stimmen kann das Desinteresse der Frauen für die Wahlen signalisieren. Aber es kann auch bedeuten, daß die patriarchale Ideologie ein falsches Bild von Frauen entworfen hat.

Ohne Zweifel sind die Frauen daran interessiert, mit Hilfe der Parteien für die Macht des Staates zu kämpfen. Im speziellen Fall von Nicaragua heißt das, die Macht des revolutionären Staates, als einzige Garantie für die zukünftige Befreiung, zu erhalten. In diesem Sinne steht die Entscheidung, für welche Partei, überhaupt nicht zur Diskussion.

Das Wahlrecht aktiv wahrzunehmen bedeutet, im formalen Sinne am öffentlich-staatlichen Bereich teilzunehmen, womit die repräsentative Demokratie gestärkt wird. Aber weder die politische Partizipation noch die Demokratie erschöpfen sich damit. Für eine soziale Bewegung wie die Frauenbewegung muß dies an erster Stelle ein Ausgangspunkt sein, um ihre Repräsentanz zu erweitern und ihre direkte Teilnahme zu vertiefen.

Für die Frauenbewegung ist es nicht nur notwendig zu wählen, sondern auch, andere Ideen "Politik zu machen" zu entwickeln: als Mensch und von einer Frauenbewegung aus.

Wenn wir eine Konzeption von Macht kennenlernen, die sich nicht ausschließlich auf den öffentlichen-staatlichen Bereich bezieht, sondern auch die Existenz von Machtbeziehungen hinsichtlich des sozialen Netzes in seiner ganzen Breite anerkennt, sich darin wie "unsichere Fäden" verhält, die die sozialen Beziehungen kreuzen, sowohl im öffentlichen wie auch im privaten und persönlichen Bereich, wird sich die konventionelle Vorstellung davon, was "politisch" ist, erweitern.

Dort, wo jegliche Art von Veränderung der gesellschaftlichen Organisation und des täglichen Lebens wirklich stattfindet, beginnt auch jede Form von Veränderung der Machtbeziehungen. Auch der Begriff vom Subjekt erweitert sich: all jene, die eine untergeordnete Stellung in den bestehenden Machtstrukturen innehaben, sind dazu aufgerufen, sie zu verändern.

Wie schon die peruanische Soziologin Virginia Vargas Valente treffend bemerkte, gibt es nicht nur ein historisches Subjekt, das diesen Beziehungen im Namen aller entgegentritt und sie verändert, sondern es existieren Subjekte, die aus der ihnen spezifischen Unterdrückung heraus hinterfragen und handeln, um ihre Situation zu verändern. "Deshalb können die sozialen Bewegungen Hoffnungsträger einer neuen gesellschaftlichen Ordnung sein...

nicht in der Funktion eines von der Gesellschaft von vornherein festgelegten Modells, sondern als eine Alternative, die von der gesellschaftlichen Basis kommt, ausgehend von der Praxis der Vielfalt gesellschaftlicher Subjekte."

Im Rahmen dieses Konzeptes ist die politische Handlung nicht nur ein "technisch-organisatorischer" Aspekt; sie ist vielmehr ein lebenswichtiger Aspekt, der verteidigt wird in einem alternativen, eine Utopie skizzierendem Projekt.

Die Menschen erschaffen ihre Utopie auf der Basis ihres gemeinsamen Ideals einer möglichst weiten Gesellschaft, aber auch wesentlich auf der Basis dessen, was sie aufgrund ihrer konkreten und alltäglichen Erfahrung der Unterordnung überwinden wollen.

"Man kann sagen, daß jeder sich selbst in dem Maße ändert und verändert, in dem sich der ganze Zusammenhang der Beziehungen ändert und verändert, die das Zentrum von Anknüpfungen bilden (...) wenn das Individuum selbst den Zusammenhang dieser Beziehungen darstellt, bedeutet eine Persönlichkeit zu entwickeln, ein Bewußtsein über diese Beziehungen zu erreichen, und die Persönlichkeit zu verändern bedeutet, den Zusammenhang dieser Beziehungen zu verändern", sagt Gramsci über diesen Prozeß.

Das meint, daß sich der gesellschaftliche Wandel nicht im Abstrakten vollzieht, sondern von unserer Individualität ausgehend. Das ist die einzige Möglichkeit zu erreichen, daß Veränderungen Bestand haben, weil sie sich auf Praktiken stützen, die unser Bewußtsein und unsere Vorstellung ändern.

In jeder gesellschaftlichen Gruppe muß in Betracht gezogen werden, daß, wenn wir Frauen augenscheinlich die Unterdrückung der Geschlechter teilen, die Vielfalt der aktiven Beziehungen von der Art und Intensität, sexuelle Unterdrückung zu erleben, abhängig ist.

Zur gleichen Zeit eröffnet diese Vielfalt breitgefächerte Artikulationsmöglichkeiten bei Forderungen und Interessen in jeder konkreten Situation.

Es ist mehr als bewiesen, daß die Geschlechterinteressen die Frauen bewegen, aber nicht immer im Prozeß der Ablehnung unserer Entfremdung. Innerhalb der Geschlechterinteressen können wir zumindest die Unterdrükkungsarten unterscheiden: die praktischen geschlechtsspezifischen Interessen und die auf längere Zeit hin strategischen.

Die ersteren leiten sich von der Stellung und den konkreten Arbeitsgebieten ab, die die Frauen ausgehend von ihrer Stellung in der geschlechtlichen Arbeitsteilung wahrnehmen.

Die strategischen Interessen beziehen sich auf ein Hinterfragen der Mechanismen, die die Unterordnung ermöglichen. Diese Interessen fallen nicht immer mit den erstgenannten zusammen, in einigen Situationen können sie sogar widersprüchlich sein: z.B. das strategische Interesse, mit der Gewalt zuhause ein Ende zu machen, das offensichtlich so von allen Frauen akzeptiert wird, kann beispielsweise mit dem konkreten Interesse zusammenstoßen, das Überleben der Kinder zu sichern. Dieses Interesse kann gefährdet

werden dadurch, daß die Frau legal gegen ihren Ehemann, der sie schlägt, vorgeht.

Wenn also die praktischen Interessen des Geschlechts nicht notwendigerweise dazu führen, die Unterordnung der Frau zu hinterfragen, bleiben strategische Interessen abstrakt, wenn sie diese anderen Interessen der Frauen nicht berücksichtigen. Die Herausforderung besteht also darin, beide zu diskutieren. Das bedeutet, die praktischen Interessen des Geschlechts dahingehend zu politisieren, daß sie bis zu Veränderungen in der Situation der Unterordnung von Frauen voranschreiten.

Wie Valente bemerkte, bedeutet die Macht von Frauen aus zu denken, eindeutig und unmittelbar die notwendigen Fähigkeiten zu entwickeln, damit die Forderungen, die Frauen und ihre Organisationen unterbreiten, in konkrete Vorschläge verwandelt werden können. Diese können aufgrund des Drucks und der Handlungen von Frauen, von den Basisorganisationen her und durch die direkte Einmischung von Frauen auf öffentlichen Führungsebenen, eingebracht zu werden.

Um zum Ende zu kommen, die Konzeption "das Private ist politisch" macht es möglich, die Gesellschaft auf zwei Ebenen zu treffen. Auf der einen Seite bringt es neue Themen in die Debatte und macht den politischen Gehalt der Beziehungen in der privaten Welt offensichtlich. Die Beziehungen des Paares, zu den Kindern, die Sexualität, die alltägliche und häusliche Gewalt sind einige dieser Themen, die die gesellschaftliche Dynamik bereichern. Auf der anderen Seite wird das Private politisiert, indem die Machtbeziehungen enthüllt werden, die dieser Bereich einschließt und seine Beziehung zur Macht, die vom öffentlichen Bereich her ausgeübt wird. Dieser Prozeß führt seinerseits zu einer Humanisierung des Öffentlichen, indem es ihm eine Perspektive zuschreibt, die es bisher nicht gab und die von fundamentalem Interesse für alle Menschen ist.

Dieses Konzept ist in weiten Teilen der Beitrag, den die weltweite feministische Bewegung zum Kampf für den gesellschaftlichen Wandel eingebracht hat. In diesem Sinn schlägt die feministische Bewegung neue gesellschaftliche Praktiken von Frauen und Männern vor, ausgehend von der Erkenntnis der Notwendigkeit, die asymetrischen Beziehungen zwischen den Geschlechtern zu überwinden. Die Bewegung stellt viel mehr dar als eine Auflistung von Forderungen für die Frau. Sie stellt eine Form dar, sich der Realität zu nähern, die die Perspektive von Frauen in Betracht zieht, und eine gesellschaftliche Alternative zur bestehenden, die auf gleichwertigen Beziehungen zwischen den menschlichen Wesen basiert und die Diskriminierung aufgrund des Geschlechts, der Rasse, Klasse oder des Alters keinen Platz hat.

Ich möchte gern bei den Worten von Virginia Vargas Valente verweilen, sie mitteilen und darüber nachdenken. Auf diese Art mache ich sie zu meinen eigenen: "die Aufgabe der feministischen Bewegung in Lateinamerika hinsichtlich der Macht ist viel umfassender und ehrgeiziger: die Organisationen

und die Gruppen der Frauenbewegung so zu verändern, daß sie Druck ausüben und Forderungen stellen; daß sie in denjenigen Sphären der öffentlichen Macht aktiv, kritisch und permanent präsent sind, wo die nationalen Vorschläge erarbeitet werden. Es sind zwei Strategien, die uns dazu führen müssen, daß die Forderungen und Vorschläge von Frauen jedes Mal weniger die "Angelegenheiten der Frauen" sind. Das würde nicht nur bedeuten, den Frauen Gutes zu tun, sondern von Grund auf Werte und Einstellungen zu verändern, die Gesellschaft mit einer anderen Logik zu denken. Und deshalb wird es wahrscheinlich der am schwierigsten zu erreichende Aspekt in Gesellschaften wie den unsrigen sein; wo die Logik von Herrschaft und Beherrschung zählt, weil unsere Demokratien gerade am Entstehen sind, weil das vorherrschende Denken autoritär ist; weil es immer noch schwierig ist, die Vielfalt gesellschaftlicher Subjekte anzuerkennen, die gemeinsam neue Spielregeln aufstellen können; weil es schwierig ist, die Lösung sozialer Konflikte als Fortschritt der Gemeinschaft zu begreifen und nicht als Zerstörung des Gegenteils. Die grundsätzliche Herausforderung besteht also in der Unterstützung beim Aufbau eines politischen Raumes, wo ein Konzept entwickelt wird, das der Toleranz und dem Respekt verpflichtet ist, und das auf der Basis der gemeinsamen Existenz und der Beziehungen zwischen verschiedenen gesellschaftlichen Subjekten, und nicht auf der Grundlage, die Verschiedenheit auszuschließen, ein Projekt erarbeitet.

Die Frauen können mit ihrer Rebellion dazu beitragen, kreative Grundlagen für eine Lösung vorzuschlagen, die nicht mehr als heroischer und punktueller Akt angesehen wird, sondern als ständiger gemeinsamer Anreiz und alltäglicher Prozeß der Veränderung von Beziehungen und Bewußtsein.

Sicher wird dieser Prozeß nur realisierbar sein, wenn er sich auf eine starke soziale Bewegung von Frauen stützen kann, die dies konkretisiert, und auf unser Leben mit all den guten Wünschen und Hoffnungen, die uns bewegen.

Übersetzerin: Christiane Kreis, Frankfurt

DAS "WEIBLICHE" UND DAS "MÄNNLICHE" - ODER "ÜBER DIE KULTUR ALS SPANNUNGSFELD"

Der folgende Artikel ist der Publikation "Argentina: mujeres y varones en la crisis", 1990, Grupo Esquel/Area Mujer, Ediciones Imago Mundi, Asociación Lola Mora, Buenos Aires/Argentinien, entnommen, die die Beiträge und wesentlichen Punkte der Debatte eines Seminars im September 1990 sammelt. In diesem Seminar ging es um die Analyse der Geschlechterbeziehung in ihren kulturellen und sozialen Ausformungen.

"Gewisse Subkulturen tendieren mehr zu totalitären Formen, da sie in ihrer Unfähigkeit, die eigenen Erkenntnisweisen zu kritisieren, mit den anderen keinen Austausch zustandebringen und in einen Dauerzustand der Erstarrung verfallen, der die anderen ausschließt"(1).

Für Feministinnen ist das Nachdenken über die Opposition der Begriffe weiblich/männlich, die als Prinzipien im Bereich der Kultur Gestalt annehmen, Teil einer anerkannten Fragestellung. Diese aber wirft ihrerseits Fragen auf: sie verlangt nämlich, daß wir Feministinnen uns über die anscheinend selbstverständlichen Denkformen Rechenschaft ablegen, in denen wir die Geschlechterbeziehung in ihren kulturellen Ausformungen begreifen und analysieren(2).

Ich möchte klarstellen, daß ich Kultur als Ebene des Symbolischen begreife. In diesem Sinne und im Bewußtsein der Schwierigkeiten, die die soziale Gesamtheit einer Aufspaltung in Ebenen der Analyse bereitet, verstehe ich die Kultur (evtl. vorläufig) als "ein Muster von Bedeutungen, die in historisch überlieferten Symbolen Gestalt annehmen, als ein System von vererbten Begriffen, die in symbolischer Form ausgedrückt werden und vermittels derer die Menschen sich gegenseitig verständigen und ihre Kenntnisse über das Leben, bzw. ihre Einstellung ihm gegenüber, festigen und weiterentwikkeln"(3).

Innerhalb dieses Rahmens räumen wir Feministinnen ein, daß die Opposition zwischen den Prinzipien des Männlichen und des Weiblichen, die die Gesellschaft strukturiert und von dieser ihrerseits ständig genährt wird, auf einer kulturellen Basis ruht, die die Ausbeutung der Frauen in den patriarchalisch beherrschten Gesellschaften legitimiert.

Wie wir andernorts anmerkten(4), wird die Bedeutung von "männlich" und "weiblich" auf der Grundlage einer Vorstellung von der menschlichen Gesellschaft (als in zwei einander ausschließende und klar abgegrenzte Bereiche gespalten) konstruiert und ständig verfestigt: Wirtschaft, Politik und Kultur gehören zu einem, wesentlich als öffentlich begriffenen Bereich dieser Gesellschaft; im Gegensatz zu diesem äußeren, öffentlichen Bereich wird der private, häusliche Bereich begriffen, der vornehmlich die Welt der Familie umfaßt, die ihrerseits um einen Kern von Gefühlen und den Prozeß der gesellschaftlichen Reproduktion konstituiert ist.

Dieses Bild einer in zwei - einander ausschließende, aber auch ergänzende - Bereiche geteilten Gesellschaft verfestigt sich in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts, während sich gleichzeitig die bürgerliche Familie herausbildet. Wie Eric Hobsbawn feststellt(5), muß es auffallen, daß das Familienideal, wie es sich in dieser Zeit formt, den Idealen der bürgerlichen Gesellschaft, die es hervorbringt, diametral entgegensteht: die Idee einer liberalen Wirtschaftsgesellschaft ohne verbindliche Verhaltensnormen, Nachdruck auf individuellem Wettbewerb, die - zumindest theoretische - Forderung nach gleichen Rechten und Chancen für alle, wie sie das liberale Bürgertum erhebt, sie alle werden im häuslich-familiären Bereich in das genaue Gegenteil verkehrt. Im letzteren herrscht eine hierarchisch geordnete, patriarchale Autokratie, die sich auf persönliche Abhängigkeit gründet und wo die Idee der Freiheit, des nur auf Geld gegründeten Verkehrs, Gleichheit der Chancen, Verneinung jeder Normen und das Verfolgen des individuellen Vorteils nicht vorkommen.

Hier ließe sich einwenden, daß in der Praxis ein solch wilder, Hobbes'scher Individualismus für keinen Typ sozialer Organisation eine Basis abgeben kann. Aber es fällt auf, wie da anscheinend überlegt nach einem Kontrast gesucht wird. Wenn für den "Kampf um's Leben" im öffentlichen Bereich kriegerische Metaphern herhalten müssen, so wird der häusliche Bereich in Metaphern von Harmonie, Frieden und Glück beschrieben. Zwar ist die patriarchalische Familienstruktur zweifellos nichts Neues. Aber obwohl sie zu den Idealen der bürgerlichen Gesellschaft in Widerspruch steht, wird sie von dieser nicht nur nicht zerstört, sondern in ihren Grundzügen bestätigt und verwandelt sich somit in eine private Insel, unbeeinflußt vom Prozeß des öffentlichen Lebens.

Die bürgerliche Familie besaß eine eindeutig wirtschaftliche Funktion(6), ihre wichtigste Rolle aber spielte sie dadurch, daß sie zum idealen Modell für die gesamte Gesellschaft verallgemeinert und von den unteren Klassen als solches akzeptiert wurde. In dieser Weise, und dank ihres untergeordneten Ranges, garantiert die private, häusliche Welt das Funktionieren der öffentlichen, indem sie letztere von allen mit der sozialen Reproduktion zusammenhängenden Lasten befreit. Nach Brunner benötigt der öffentliche einen von anderen aufrechterhaltenen, privaten Bereich, der nach Art einer militärischen

Nachhut logistische Hilfestellung leistet und das "Ausruhen des Kriegers" ermöglicht(7). Zur Verallgemeinerung und Legitimation dieses Bildes von einer sich in ausschließende und zugleich komplementäre Bereiche gespaltenen Gesellschaft, ist es nötig, deren historische Wurzeln vergessen zu machen und sie als universelle und unveränderliche Ordnung darzustellen.

Die Zuweisung der öffentlichen oder privaten Funktionen an die Geschlechter kann anhand der täglichen Erfahrung - ich komme darauf zurück - von Männern und Frauen bestätigt oder aber in Zweifel gezogen werden. Die Realität der Arbeiterfamilie, die Ehefrau und kleine Kinder in die Fabrik schikken muß, oder die des kleinbürgerlichen Vaters, der seine unverheirateten Töchter nicht unterhalten kann, sodaß sie sich im Arbeitsmarkt eingliedern müssen -, so oder so wird die Zuweisung durch die dominanten Elemente der Kultur als eine Idealnorm vorgestellt, die Verhalten, Einstellungen, Gefühle und Werte bestimmt.

Die Legitimierung dieser Idealnorm speist sich u.a. aus der Geschichte, der "Tradition"(8), die auf die Unveränderlichkeit der den jeweiligen Geschlechtern zugeordneten Funktionen hinweist, deren Ursprünge auf die Vorzeit, ja sogar auf die Urnebel der Schöpfung zurückführt, um zu beweisen, daß es immer so war. Aber wenn die Tradition auch eine große Rolle in der Rechtfertigung der genannten Idealnorm spielt, so ist es aber die Zuordnung der gesellschaftlichen Funktionen zu den Geschlechtern, die dem Modell seine Universalität und Unveränderbarkeit verleihen. Das kulturelle Konstrukt wird mit biologischen Eigenschaften identifiziert und erscheint so als Teil der natürlichen Ordnung. Und, genau wie die Natur selbst, ist es göttlichen Ursprungs. Die Idealnorm verwandelt sich so in ein natürliches Ordnungsprinzip, dem etwas Geheiligtes anhaftet, sodaß jeder Widerspruch unterdrückt wird.

Auf der Grundlage dieser Zuordnung gesellschaftlicher Funktionen zu den Geschlechtern, die idealerweise mit der Teilung in einen öffentlichen und einen privat-häuslichen Bereich zusammenfällt, entsteht und verfestigt sich eine kulturelle Definition des Begriffs von "Männlich" und "Weiblich". Wenn deren Wirkungsbereiche sich gegenseitig ausschließen, aber auch ergänzen, so werden auch die beiden Begriffe in einer Weise definiert, die Ergänzung durch Ausschließung zu vermitteln sucht: die Prinzipien des Männlichen und des Weiblichen sind jeweils die Negation des anderen.

Das Prinzip des Weiblichen beruht auf einer Verallgemeinerung der dem häuslich-privaten Bereich zugeschriebenen Eigenschaften: Liebe und Harmonie sind feminine Züge, wodurch sich den Frauen eine "Beherrschung durch Gefühle" zuschreiben läßt, die den Männern verwehrt ist. Umgekehrt wird das Prinzip des Männlichen durch Verallgemeinerung von dem öffentlichen Bereich zugehörigen Eigenschaften definiert. Männliche Züge - an denen die Weiblichkeit nicht teilhat - sind also Rationalität und intellektuelle Kulturwerte, Effizienz und Fähigkeit zur Produktion in der Wirtschaft sowie die Macht in

der Politik. Jedoch sind diese einander ergänzenden, aber ausschließenden Prinzipien nicht gleichrangig, sondern das Prinzip des Weiblichen bleibt dem des Männlichen untergeordnet, genau wie der häusliche dem öffentlichen Bereich untergeordnet ist.

Gemäß dieser Charakterisierung setzt sich jene Idealnorm, legitimiert durch Tradition, Natur und Gott, in der Gesellschaft durch, orientiert Verhalten, Einstellungen, Gefühle und Werte und legitimiert ihrerseits die untergeordnete Rolle der Frauen im sozialen Gefüge. Das Prinzip des Männlichen ist daher das der Dominanz, das des Weiblichen das der Abhängigkeit, Ausgebeutetseins oder Unterordnung. Wenn aber wir Feministinnen in der Analyse des Geschlechterverhältnisses auch diese kulturelle Dimension einräumen, so bleibt uns doch eine grundlegende Frage zur Beantwortung: nämlich wie sich innerhalb dieses - zweipoligen! - Systems die beiden Prinzipien miteinander verknüpfen und wie wir Feministinnen aus der Verbindung der verschiedenen symbolischen Stränge das Dominanzverhältnis der Geschlechter erklären können.

Mir scheint, daß unter Feministinnen, allgemein gesprochen, zwei grundlegende Tendenzen bei der Kulturanalyse zu beobachten sind: eine deduktivistische und eine induktivistische. Deduktiv, d.h. ausgehend vom Allgemeinen (der kulturellen Vorstellung von "Maskulin = dominant") erklären wir das Besondere (die Unterordnung des Weiblichen); induktiv, d.h. aus als spezifisch erachteten Eigenschaften des Besonderen, erklären wir das Allgemeine(9). Das Ziel der vorliegenden Aufsätze besteht genau darin, die Mängel dieser beiden Denkmuster aufzuzeigen und herauszuarbeiten, wie die beiden methodologischen Tendenzen uns in Wirklichkeit das Verständnis der Art und Weise erschweren, in der die Geschlechter miteinander wechselwirken und ein gegebenes kulturelles Muster erzeugen.

In deduktiven Begriffen, die vom Allgemeinen auf das Besondere schliessen, wird das Prinzip der Unterordnung aus einem allgemeinen Dominanzprinzip abgeleitet. Die hegemoniale Kultur wird als maskulin-dominierend begriffen, d.h. ihre Analyse läuft darauf hinaus, die Machenschaften und Manöver zu beschreiben, mit deren Hilfe diese Dominanz in die Praxis umgesetzt wird. Aus dieser Perspektive ist es das methodologische Ziel, deutlich zu machen, wie dank dieser Dominanz das (als falsch angenommene) Bewußtsein der Frauen manipuliert wird. Und in der Entfremdung der Frauen läßt sich dann eine letzte Erklärung für die unbestreitbare Tatsache finden, daß sie in ihrer Mehrzahl ihre untergeordnete Rolle akzeptieren, im besten Falle mit einer gewissen passiven Resignation. Nach García Canclini(10) stützt sich der Deduktivismus auf zwei Denkoperationen: die sozial Handelnden werden als Kollektiv begriffen und diesem dann der alleinige Besitz der Macht zuerkannt; anschließend wird daraus die Wirkung seiner Herrschaftsstrategien geschlossen.

Unter dem Einfluß der Frankfurter Schule und kulturorientierter Versionen

der verschiedenen Dependenztheorien - wie sie Ende der 60er und Anfang der 70er Jahre in Mode waren - schließt der Deduktivismus hinsichtlich der Lage der Frauen, daß diese von der dominant-maskulinen Kultur quasi kolonisiert wurden. Massenmedien, Werbung, Erziehung - durch Familie und Schule - aber auch Staat und Kirchen, die Wirtschaftsstruktur, der akademische Bereich, die Verlage, politischen Parteien, usw., werden beschuldigt, die gegebene Situation von Ausbeutung/Dominanz grenzenlos zu reproduzieren, indem sie die Frauen dazu quasi verurteilen, Objekte ohne Eigeninitiative und passive Untertanen zu sein (und damit manipulieren).

Die herrschende Kultur wird teleologisch (Teleologie: Lehre von der Zielgerichtetheit und Zielstrebigkeit jeder Entwicklung im Universum. Anm. d. Red.) begriffen. Sie besitzt eigene, machiavellistische Ziele, sie ist allgegenwärtig und allmächtig. Außerhalb des Bereichs ihrer Herrschaft wird keinerlei Autonomie zugestanden. So wird die Kultur als ein, in einer Richtung orientiertes Wirkungsfeld verstanden, das dazu bestimmt ist, "von oben nach unten" zu disziplinieren. Angesichts dessen ist es Aufgabe einer feministischen Theorie, zur Entmythologisierung der Kultur beizutragen. Genau wie Mattelard uns einlud, Donald Duck neu zu lesen, so müssen auch wir Feministinnen die dominante Kultur "lesen", um die Herrschaftsmechanismen des männlichen Imperialismus aufzudecken.

Diese Vorstellung von Kultur als einem eindimensionalen Herrschaftsinstrument übersieht jedoch einige Frauen. Seit Focault räumen wir ein, daß Macht eine gesellschaftliche, in allen Bereichen präsente Beziehung ist. Andererseits ziehen wir auch dieses Focault'sche Konzept in Zweifel, denn wir wissen, daß die Macht ungleich verteilt ist und die Idee einer überall "präsenten" Macht hierarchische Strukturen und Machtkonzentration innerhalb bestimmter Gruppen vergessen läßt. So oder so, wir müssen einsehen, daß Herrschaft im Bereich der Kultur nichts Eindimensionales ist, und daß die Verhältnisse hier nicht einfach auf mechanische Einflußnahme von oben nach unten hinauslaufen.

Seit Gramsci wissen wir, daß Herrschaft sich in dem Maße konsolidiert, wie sie sich zur Hegemonie wandelt und die Zustimmung der Unterdrückten findet. Weder die Herrscher noch die Beherrschten bilden einheitliche und einander entgegenstehende Blöcke, sondern formen ein komplexes Geflecht. Ich leugne keinesfalls die ausgedehnte Ausübung von Zwang (Gewalt) seitens der Herrscher über die Beherrschten, aber ich möchte die Bedeutung der Mechanismen hervorheben, die einen Konsens produzieren. In dem Maße nämlich, wie Herschaft als Vertrag dargestellt wird, d.h. als ein subjektiv und objektiv wahrnehmbarer Austausch gegenseitiger Leistungen, müssen die Herrscher - wenn sie von den Beherrschten ein legitimierendes Echo erhalten wollen - sich deren Bedürfnissen und Hoffnungen annehmen, müssen ständig beweisen, daß der Kontrakt beiden Seiten "Nutzen" bringt.

Das Prinzip männlicher Herrschaft muß daher ständig neu formuliert wer-

den, indem den Stimmen "von unten" Gehör geschenkt wird. Diese Veränderungen können kosmetisch sein (und sind es auch): wie der Fürst von Salina sagt, muß manches sich ändern, damit alles beim alten bleibt. Aber innerhalb dieses Prozesses dürfen die Frauen nicht ausschließlich als passive Objekte/ Subjekte gesehen werden. Sie stehen auf kultureller Ebene in einer dynamischen Austauschsituation. Und Herrschaft und Ausbeutung werden nicht von einer willenlose Masse, der Hälfte der Menschheit, hingenommen, sondern von Subjekten, die die Hegemonie akzeptieren und darin etwas für ihre eigenen Bedürfnisse Nützliches finden. Das erklärt, warum die Ausbeutung nicht in allen gesellschaftlichen Verhältnissen und überall manifest wird, sondern nur in ihren relativ extremen Äußerungen von Gewalt.

Die Schwäche des Deduktivismus beruht daher auf bestimmten Mängeln, die Analyse und Verständnis der Komplexität des sozialen Geflechts behindern, wo sich viele Linien symbolischer Beziehungen kreuzen, wo Möglichkeiten der Veränderung innerhalb der Herrschaftsverhältnisse existieren und wo Gegensätze nicht in einander entgegenstehenden und innerlich homogenen Blöcken kristallisieren. Vielleicht - und das wäre ein Diskussionsvorschlag - ist es Aufgabe einer feministischen Theorie, nicht - oder nicht allein - die Mechanismen der als Manpulationsprozeß aufgefaßten Herrschaft zu entschleiern und offenzulegen, sondern jene vielfältigen und komplexen Beziehungen zu analysieren und zu erklären.

Die andere von Feministinnen häufig in der Analyse der Kultur verwendete Denkmethode ist die induktivistische. Anders als der Deduktivismus geht diese Methode vom Besonderen aus, von bestimmten Eigenschaften des Prinzips weiblicher Unterordnung, die für immanent, wesentlich oder zumindest spezifisch gehalten werden, worin sich aber zugleich Möglichkeiten zur Anfechtung des Prinzips männlicher Dominanz finden könnten. Im induktivistischen Denken ist die Lage der Frauen nicht mehr die einer einseitigen Unterwerfung oder Ausbeutung, sondern sie bietet uns ein weites Feld der Autonomie: ob nun tapfere Amazonen oder "wütende Adlerweibchen" - auch diese Auffassung plaziert uns im ganz und gar friedlichen Reich der Gefühle. Auch hier wird zweipolig gedacht(11): die Vernunft/die Gefühle; der Wettstreit/ die Brüderlichkeit; die Ungleichheit/die Gleichheit; der Krieg/der Frieden; die Kultur/die Natur, etc. Auf dieser Basis werden wir Frauen dem Induktivismus zufolge zu einem lebenswichtigen Prinzip, das im Rang über dem Prinzip männlicher Herrschaft steht.

Aus der Überbewertung dieser Fähigkeiten (kulturbedingt?, angeboren?), die als ein Potential der Anfechtung gesehen werden, wird behauptet, daß die Aufgabe des Feminismus darin besteht, eine spezifisch weibliche Kultur hervorzubringen, die häufig als Gegenkultur dargestellt wird. Es handelt sich darum, eine schon vorab existente und verschüttete weibliche Kultur wiederzufinden (vielleicht wäre es besser, von weiblicher "Folklore" zu reden?). Sie ist sehr stark mit biologischen Anklängen behaftet, beruht auf einer von den

aggressiveren Formen der Machtausübung unbefleckten Natur (diese Formen sogar zurückweist) und die von Frau zu Frau in geheimen Kodes weitergegeben wird, unabhängig von und am Rande der Formen männlicher Herrschaft.

Auch wenn wir Feministinnen die idealisierten Vorstellungen vom Potential des Weiblichen zurückgestutzt haben - die Erfahrung ist ein harter Test -, so liegen Schwäche und Gefahr der induktivistischen Vorstellung zum einen darin, wieder in den Essentialismus oder gar den Naturalismus zu verfallen, d.h., die Existenz eines reinen und unbefleckten weiblichen Wesens anzunehmen. Zum anderen darin zu übersehen, daß wir Frauen die allerersten und wirkungsvollsten Reproduzenten der maskulin/dominanten Kultur sind. Die Gefahr besteht darin, sich vorzumachen, die Kultur sei auf symbolischer Ebene eine Sammlung von Vorstellungen und Bildern, während sie doch ein System sozialer Verhältnisse darstellt. Dann nämlich existiert keine "autonome" Kultur mehr außerhalb des Kraftfeldes kultureller und gesellschaftlicher Dominanz. Mit einer solchen Behauptung unterschätzt der Induktivismus die Macht kultureller Beherrschung, die in den deduktivistischen Strömungen überschätzt wird.

Aber die Gefahren der induktivistischen Vorstellung zeigen sich grundlegend darin, bisher mißachtete Denk- und Handlungsformen überzubewerten und auf Ausformung einer defensiven Gegenkultur - aufgefaßt als Abweichlertum - hinzuarbeiten, und zwar unter Beibehaltung von zweipoligen Kategorien oder von spiegelartigen Inversionen. Rossana Rossanda schreibt: "Die Hexe ist dadurch angreifbar, daß ihre Gegenkultur im Brechen von Regeln besteht. Am deutlichsten erscheint dies in der magischen Bilderwelt: hier sehen wir die reine und einfache Umkehrung der Liturgie (Gebete, die verkehrt herum aufgesagt oder völlig karikiert werden), und die Umkehrung der aufgezwungenen Moral (eine befreite und genüßlich umgedeutete Sexualität, bis hin zu Bewegungen wie dem Tanz Rücken an Rücken). Dies ist nicht Ausdruck eines Denkens der Verweigerung, es ist eine Verweigerung im Kleinen; aus kultureller Sicht ist es das Schweigen"(12). Wenn wir uns als "Hexen" sehen, fahren wir damit fort, lediglich die Kultur des Inquisitors widerzuspiegeln(13).

Hier liegt die Gefahr des Denkens in Gegensatzpaaren. Das Zurückweisen der Vernunft führt uns zur Ablehnung der Rationalität, die als strukturelles Prinzip männlicher Herrschaft betrachtet wird (das liegt auf der Linie der hegemonialen Kultur, die uns von der Rationalität auszuschließen sucht), und im nächsten Schritt zur Bejahung der Irrationalität. Aber dabei fragen wir uns nie, wo der Ursprung der Identifikation "Irrationalität = weiblich" eigentlich liegt und lassen so gerne außer acht, daß wir damit eine der weitverbreiteten, dominanten Strömungen des westlichen Denkens übernehmen. Rossana Rossanda sagt es: "Hegel hatte schon seinen Kierkegaard" (14). Im Grunde wollen wir vergessen, zu welch gefährlichem Relativismus uns dies führt: auf

das Bestreben, die Distanz zwischen ungleichen kulturellen Standorten zu verschleiern, indem behauptet wird, sie seien jeder auf seine Weise gültig, ohne ihre Ungleichgewichtigkeit zu erklären.

Zusammengefaßt läßt sich sagen, daß die Analyse der Kultur als Aktionsfeld zwischen zwei Modellen hin- und herschwankt: dem deduktivisitischen, das die Wirkung der Herrschaft hervorhebt, und dem induktivistischen, das das Gewicht auf die "Autonomie" als Ausgangspunkt für Dissidenz legt. Ich glaube aber nicht, daß wir gezwungen sind, uns für eine dieser beiden Positionen zu entscheiden. Vielleicht ist es nötig, Elemente der beiden Perspektiven aufzunehmen, die beide eine Rolle spielen. Wir Frauen haben Anteil an einer kulturellen Welt, die aufgrund unserer eigenen Erfahrungen gestaltet wurde, an einem kulturellen Feld von Darstellungen der Welt, die fragmentarisch und heterogen, aber nicht irrational sind. Aber dieses kulturelle Gepäck ist weder (wie es der Induktivismus behauptet) ein reiner und unbefleckter Urgrund, der jedem äußeren Einfluß widersteht, noch ist es eine autonome oder gar Gegenkultur, sondern eine den allgemeinen Prinzipien männlicher Herrschaft untergeordnete.

Trotz dieser Unterordnung sind jedoch jene Herrschaftsprinzipien nicht (wie es der Deduktivismus behauptet) Mechanismen, die nur in eine Richtung wirken, sie werden auch nicht passiv, widerstandslos hingenommen. Die männlich-dominante Kultur muß ständig neue Formen finden, um die untergeordnete Kultur zu gestalten und umzugestalten, um Leerstellen auszufüllen, Fragmente neu zu ordnen und Widersprüche kohärent erscheinen zu lassen. Ausgehend von der Idee zweier Pole läßt sich so die Kultur als ein Spannungsfeld auffassen(15). Ein Spannungsfeld, wo Konflikte ausgetragen, Hoffnungen und Bedürfnisse ausgedrückt werden, wo Bilder umgestaltet und die Marksteine des "Vertrages" neu gesetzt werden. Damit wird die Kultur - aufgefaßt als Ebene des Symbolischen - nicht mehr begriffen als etwas Statisches, das ein- für allemal festgeschrieben ist, sondern als ein beständiger Prozeß von Streit und Widerstand, in ewiger Spannung - Beziehung, Einfluß und Gegensatz - zwischen den beiden Polen, die die Beziehung von Dominanz/Unterordnung bestimmen.

Laut Raymond Williams impliziert die Analyse der Bestandteile der dominanten Kultur - wie sie sich im historischen Prozeß manifestiert - eine Abstraktion und eine Selektion, welche aber "die komplexen Beziehungen zwischen Bewegungen und Tendenzen, sowohl im Rahmen als auch jenseits einer spezifischen und wirkungsvollen Herrschaft" nicht vergessen lassen dürfen. Was in diesem Rahmen "residual" oder "emergent" ist, ist in diesem Sinne "bedeutsam", und zwar an und für sich, aber auch dadurch, was es über die Eigenschaften des "Dominanten" aussagt"(16).

Die Auffassung der Kultur als ein Feld ständig wirkender Spannungen, die Wahrnehmung der komplexen Beziehungen zwischen dem Residualen, dem Emergenten und dem Dominanten innerhalb dieses Spannungsfeldes, zwingt

uns dazu, zum Begriff der menschlichen Erfahrung zurückzugehen. Wie anderswo dargestellt(17), leben Männer und Frauen ihr tägliches Leben auf der Basis der materiellen Lebensbedingungen. Diese Erlebnisse, Bedürfnisse und Wünsche sind nicht neutral, sondern werden gewollt, akzeptiert und zurückgewiesen durch ein System von Werten, Glaubensvorstellungen, Einstellungen und Gefühlen, die selbst Frucht einer dominanten oder residualen Kultur sind, wo ständig neue Faktoren auftauchen. Das kulturelle Spannungsfeld ist also nicht statisch: das tägliche Leben und Erleben untergräbt oder bestätigt die idealen Modelle, bringt neue Werte, Bilder, Gefühle und Darstellungen, neue Bedürfnisse und Wünsche hervor.

In den Worten von Edward Thompson: "Mit diesem Begriff (der menschlichen Erfahrung) erscheinen Männer und Frauen wieder als Subjekte, nicht als autonome Subjekte oder 'freie Individuen', sondern als Personen, die die Produktionsverhältnisse und ihre von außen vorgegebene Beziehung dazu bald als Bedürfnisse und Interessen, bald als Antagonismen erleben und dann ihren eigenen Erfahrungsschatz ansammeln, und zwar innerhalb der durch ihr Bewußtsein und ihre Kultur gesetzten Grenzen und auf sehr komplizierten Wegen (Wegen, die "relativ autonom" sind), schließlich ihrerseits auf die Determinanten ihrer Situation zurückwirken (oft, aber nicht immer, mittels der sie betreffenden Klassenstrukturen)"(18). Indem wir diesen Begriff in unsere Ideenwelt wieder hinnehmen, können wir möglicherweise eine ganzheitliche Vorstellung von der Gesellschaft entwickeln, in deren Zentrum wirkliche Männer und Frauen stehen, dreidimensionale Subjekte, die fähig sind, ihr eigenes Schicksal zu gestalten.

Übersetzer: Wulf Driessler, Wuppertal

Anmerkungen

- Rossana Rossanda: "Zur Frage einer weiblichen Kultur", in DEBATS, institución Alfons el Magnanim, Diputación de Valencia, Nr. 7, März 1984, S. 26.
- (2) In diesem kurzen Aufsatz möchte ich damit beginnen, auf den anregenden Vorschlag von Jane Flax einzugehen, daß nämlich die Feministinnen sich erkenntnistheoretisch ("darüber nachdenken, wie ich denke") mit den Bedingungen beschäftigen sollten, unter denen wir unser Wissen produzieren. S. Jane Flax: Postmodernismus und Geschlechterbeziehung in der feministischen Theorie", in FEMINARIA, Nr. 5. April 1990. S. 1-14.
- (3) Clifford Geertz: "The Interpretation of Cultures", Basic Books, inc., New York 1973.
- (4) Susana Bianchi / Norma Sanchis: "El Partido Peronista Femenino" (1949-1955), Buenos Aires 1988.
- (5) Eric Hobsbawn: "Das Zeitalter des Kapitalismus", vom gleichen Autor s. auch "The Age of Empire, 1975-1914", London 1987, insbesondere Kap. 8.

- (6) Die Familie, als Kern eines weitgespannten Netzes von Familienbeziehungen, erlaubte es den Rothschild, Krupp, Morgan, die Wirtschaftsgeschichte des 19. Jahrhunderts auf dynastischem Wege zu regeln, und zwar durch den Austausch von Frauen - Jungfrauen - und Mitgiften.
- (7) Joaquín J. Brunner: "La mujer y lo privado en la comunicación social", in einer Veröffentlichung von FLACSO, Santiago de Chile, 1983.
- (8) Es muß daran erinnert werden, daß die Tradition nicht einfach ein passiver Niederschlag des Geschichtsprozesses ist, sondern eine überlegt ausgewählte Version der Vergangenheit darstellt. "Aus einer hypothetischen Gesamtheit von Vergangenem und Gegenwärtigem werden im Rahmen einer bestimmten Kultur bestimmte Sinnzusammenhänge ausgewählt und betont, andere dagegen zurückgewiesen und ausgeschlossen. Aber dank einer hegemonialen Struktur, und als einer ihrer entscheidenden Prozesse, wird die Auswahl erfolgreich als "Tradition", im Sinne einer für die Gegenwart bedeutsamen Vergangenheit, vorgestellt. In diesem Sinne muß von jeder Tradition behauptet werden, daß sie ein Aspekt der gegenwärtigen gesellschaftlichen und kulturellen Organisation im Interesse der Herrschaft einer Klasse ist. Sie ist eine Version der Vergangenheit, die zur Gegenwart in Beziehung gesetzt wird und diese bestätigt. In der Praxis bietet die Tradition ein Gefühl von vorherbestimmter Kontinuität", Raymond Williams: "Literatur und Marxismus".
- (9) Die Idee der induktivistischen und der deduktivistischen Methodologie als Rahmen für die Analyse der Beziehung zwischen Kultur und Macht entleihe ich von Néstor García Canclini: "Kultur und Macht", in ESPACIOS, Buenos Aires, 1985.
- (10) N. García Canclini, po. cit. S.8.
- (11) Zur Kritik des Denkens in Gegensatzpaaren, s. Jane Flax, op. cit., S.7 ff.
- (12) Rossana Rossanda, op. cit., S. 29.
- (13) Zu der Art und Weise, in der die Gegenkultur die Kultur des Inquisitors widerspiegelt, s. Carlo Ginsburg "Der Käse und die Würmer", Barcelona 1981. Zum Hexenwesen als Form sozialer Kontrolle, s. Marvin Harris: "Kühe, Schweine, Kriege und Hexen", Madrid 1980.
- (14) R. Rossanda, op. cit., S. 28.
- (15) Zur Idee der Kultur als Kampfplatz, s. Stuart Hall: "Anmerkungen zur Dekonstruktion des Volkstümlichen", in R. Samuel, ed., "Historia Popular y Theoría Socialista", Barcelona 1984.
- (16) Raymond Williams, op. cit. ... Nach Williams ist das "Residuale" (das als Rest zurückbleibende, Anm. d. Red.) in der Kultur nicht einfach mit dem "Archaischen" gleichzusetzen. Wenn es auch Resultat vergangener Evolutionsprozesse ist, so ist es dennoch im jetzigen kulturellen Prozeß wirksam. Gewisse Erfahrungen, Bedeutungszusammenhänge und Werte, die in Begriffen der dominanten Kultur nicht ausdrückbar sind, werden auf der Basis eines Restes gesellschaftlicher und kultureller Vergangenheit erlebt und praktiziert. Damit kann dies "residuale" Element einer Alternative oder gar Opposition zur dominanten Kultur werden. Unter dem "Emergenten" versteht Williams neue Werte, Bedeutungszusammenhänge, Praktiken und Beziehungen, die ständig auftauchen. Oft ist es sehr schwierig, zwischen Elementen einer neuen Phase der dominanten Kultur und Elementen, die als alternativ oder im Gegensatz zu ihr stehen. zu unterscheiden.
- (17) S. Bianchi / N. Sanchis, op. cit. s. auch S. Bianchi "Geschichte der Frauen oder Frauen in der Geschichte?", Buenos Aires 1990.
- (18) E.P. Thompson: "Das Elend der Theorie".

DIE FRAU IM ENTWICKLUNGSPROZESS: GESCHICHTE, GRENZEN UND ALTERNATIVEN

Dieser Artikel von Patricia Portocarrero ist dem Buch "Mujer en el desarrollo - Balance y propuestas", Flora Tristán, Jan. 1990, Barranca/Peru, entnommen. Es umfaßt vier Artikel, wobei derjenige von P. Portocarrero, die auch Herausgeberin des Buches ist, nicht nur auf die Situation in Peru eingeht, sondern mit ihrem Versuch einer Neudefinition von Entwicklungskonzepten und deren Bedeutung für Frauen für die politische Debatte in Lateinamerika Impulse geben kann.

Zwar sind mehr als zehn Jahre seit dem Beginn des "Jahrzehnts der Frau" vergangen, doch die Ergebnisse sind alles andere als berauschend. Obwohl Frauen "mehr als 50% der Weltbevölkerung ausmachen, ein Drittel der offiziell gezählten Arbeitskräfte darstellen und zwei Drittel der Arbeitszeit insgesamt ableisten, besitzen sie weniger als 1% des Weltvermögens und beziehen nur 10% des Welteinkommens" (UNO, 1980); das heißt, daß sie immer noch viel zu wenig an den wirtschaftlichen, sozialen und politischen Ressourcen ihrer jeweiligen Länder teilhaben.

Angesichts dieser Tatsachen ist die Frage zu stellen: Was ist aus den Zielen geworden, die für das Jahr der Frau anläßlich der Weltkonferenz zum Jahr der Frau verkündet wurden? Woran liegt es, daß die damals verfochtene theoretische Ausrichtung "die Frau im Entwicklungsprozeß"(1) nur in Teilbereichen Erfolge verzeichnen konnte?

Fragen wie diese können nur aufgrund historischer Überlegungen zum Thema eine angemessene Antwort finden. Das ist ein Teil dessen, was der vorliegende Aufsatz leisten will: die gedankliche Stoßrichtung von "Frau im Entwicklungsprozeß" in dem ihren Ursprüngen zugrundeliegenden historischen Kontext darzulegen.

Im Anschluß an eine Erklärung der Gründe für die Grenzen der "Integration der Frau in den Entwicklungsprozeß" sollen die Hauptzüge einer alternativen Stoßrichtung hervorgehoben und zum Schluß einige der unmittelbaren Herausforderungen aufgezeigt werden.

Wandel in Idee und Praxis der Entwicklung

Wie allgemein bekannt ist, gab es während der 60er und 70er Jahre in vielen Teilen der Welt heftige Auseinandersetzungen und Wandlungsprozesse. Die Länder der "Ersten Welt" wurden durch die Studentenrevolte erschüttert, die in den USA in der Bürgerrechts- und radikalen Frauenbewegung eine Fortsetzung fand. Zugleich kämpften viele der Kolonialvölker der "Dritten Welt" um ihre politische Unabhängigkeit; der Erfolg ihrer Bemühungen veränderte ihre Stellung gegenüber ihren ehemaligen Kolonisatoren.

In der gleichen Weise erfuhren andere Entwicklungsländer, besonders in Lateinamerika, drastische Wandlungsprozesse: Zerfall der ländlichen Wirtschafts- und Sozialstrukturen, Industrialisierung, Wanderungsbewegungen, Verstädterung und eine wachsende Anzahl von Volksbewegungen, die einen Druck in Richtung auf mehr Demokratie ausübten. Mit Maguire (1984)(2) können wir schließen, daß diese Periode durch die Kämpfe zahlreicher unterdrückter Gruppen und das Aufkommen neuer sozialer und politischer Akteurlnnen gekennzeichnet war, sowohl in den "entwickelten" als auch in den "unterentwickelten" Ländern. Darüberhinaus waren die 70er Jahre eine Zeit des Umbruchs und der Zweifel auf wirtschaftlicher Ebene. Bis zum Ende der ersten UN-Entwicklungsdekade (1960-1970) hatte zwar die Mehrzahl der Entwicklungsländer ein durchschnittliches jährliches Wachstum, aber die Ungleichheit in der Einkommensverteilung wuchs gleichermaßen an.

So kann es nicht verwundern, daß in einem solchen Kontext von Veränderungen und Schwierigkeiten sich der Begriff "Entwicklung" ebenfalls wandelte. Wir müssen nun der Frage nachspüren, wie die Frauen, als AgentInnen des wirtschaftlichen und sozialen Wandels in die Entwicklungsdebatte mit einbezogen wurden, um anschließend aufzuzeigen, wie sie durch die Voraussetzungen, unter denen dies geschah, und durch den Wandel selbst in Mitleidenschaft gezogen wurden.

Von der Theorie der Entwicklung zur Problematik der Frau

Als 1960 die erste UN-Entwicklungsdekade begann, nannte die Vollversammlung als Ziel, den Fortschritt in Richtung auf eine eigenständige wirtschaftliche Entwicklung zu beschleunigen. Dies in jedem einzelnen Entwicklungsland, um so eine erhebliche Steigerung der Wachstumsraten zu erzielen. Für das Ende dieser Dekade war ein Minimum von 5% für das Wachstum des nationalen Realeinkommens anvisiert. Anhand der Erfahrungen der westlichen Industrieländer wurde "Entwicklung" als marktwirtschaftliches Wachstum und Ausdehnung des Welthandels begriffen. Es wurde angenommen, daß nach Überwindung einiger Hindernisse und nach Herstellung einiger Voraussetzungen - Kapitalbildung, Managementerfahrung, Qualifizierung der

Arbeitskräfte - das freie Spiel der Marktkräfte einen Entwicklungsprozeß antreiben würde, der durch Wachstum in Produktion und damit auch Wirtschaftswachstum insgesamt gekennzeichnet wäre (Rostow, 1971).

Wachstum und Entwicklung wurden für synonym gehalten und demgemäß als ein linearer Entwicklungsprozeß in Richtung auf eine kapitalistische Modernisierung verstanden, was eine Verwestlichung der ganzen Gesellschaft miteinschloß (Bernstein, 1971). Indem man das Schwergewicht auf Kapitalakkumulation, Sparen und Investition im städtischen Bereich der Wirtschaft legte, wurde dem ländlichen Bereich eine Nebenrolle zugewiesen: nämlich als Quelle für die Nahrungsmittelversorgung der Städte, zugleich für die interne Nachfrage nach Industriegütern und drittens für Arbeitskräfte.

Den Ertrag eines mittels dieser Strategie erzielten Wachstums maß man - automatisch - an den Zahlen des Bruttosozialproduktes (PIB). Die Verteilung der entsprechenden Einkommenszuwächse überließ man dem Markt, der - so wurde angenommen - mittels des "trickle down"- Effektes operieren würde. Dabei sollte der Staat nur eine untergeordnete Rolle spielen: Ressourcen mobilisieren und für Wachstum geeignete Voraussetzungen schaffen.

Zu Beginn erschienen die Modernisierungsvorschläge und -ziele realisierbar und die Geberländer von Wirtschaftshilfe waren der Durchführbarkeit und des Erfolgs entsprechender Maßnahmen sicher. Die Mehrzahl der Entwicklungsländer erzielte Wachstum, was auch in den Zahlen des PIB in den 60ern zum Ausdruck kam. Mit Ausnahme von Haiti wuchs in ganz Lateinamerika das PIB pro Kopf sichtbar an, und dieses Wachstum setzte sich (mit Ausnahme von Chile) auch während eines großen Teils der 70er Jahre fort (Brudenius, 1982).

Wirtschaftswachstum und Industrialisierung begannen aber auch, ein anderes Gesicht zu zeigen. Die Verschlechterung der Lebensbedingungen auf dem Land und der Industrialisierungsprozeß gingen mit einer Wanderungsbewegung zu den Städten einher, also mit einer erhöhten Urbanisierungsrate, die ein explosionsartiges Anwachsen der Slumbevölkerung nach sich zog.

Die Folgen dieser Entwicklung wiederum ließen nicht auf sich warten: Regierungen und Entwicklungshilfeorganisationen leiteten eine Politik ein, die das Bevölkerungswachstum mittels geeigneter Strategien der Geburtenkontrollen bremsen sollte. Die neue Praxis brachte sogleich einen Konsens hervor: die Frauen sind Hauptträger der Verantwortung bei der Geburtenkontrolle. Von daher begann man sich für die Frauen betreffende Fragen verstärkt zu interessieren.

Die Frauen, in ihren familiären und reproduktiven Rollen, wurden nun mit Vorschlägen überschüttet: Erziehung in Fragen der Geburtenkontrolle, verantwortliche Elternschaft und andere Themen waren, unter einer Vielzahl von Bezeichnungen, auf sie abgezielt. Obwohl man sich der politischen Implikationen der Programme bewußt war, wurden die beteiligten Frauen - als konkrete

Subjekte - in keiner Weise als wirtschaftlich Handelnde, sondern lediglich als abhängig betrachtet: im wesentlichen als Mütter und Ehefrauen. Unter diesen Voraussetzungen war es weder möglich, die Auswirkungen der Entwicklungspolitik auf die Frauen zu analysieren, noch ließ sich umgekehrt deren Partizipation bei der konzeptuellen Entwicklung dieser Politik fördern.

Die zweite Entwicklungsdekade: Wachstum mit Umverteilung

Eine Veröffentlichung des Zentrums für wirtschaftliche und soziale Informationen der UNO aus dem Jahre 1970 - "Strategie für eine weltweite Entwicklung während der 2. UN-Entwicklungsdekade" - mußte anerkennen: "Der Lebensstandard von Millionen Menschen auf der Welt ist weiterhin beklagenswert niedrig. (...) Wenn die nicht zu rechtfertigenden Extreme hinsichtlich der Privilegienverteilung - Reichtum und soziale Ungerechtigkeit - fortbestehen, so erfüllt die Entwicklung ihre Hauptaufgabe nicht" (Op. cit., S. 2,3).

In der Folge gesellte sich zu den zahlreichen Entwicklungsdebatten ("Wachstum durch Export" versus "Produktion für den eigenen Verbrauch" über das Problem internationaler Geldströme und Finanzierungsprobleme, die Diskussion über die Rolle der Transnationalen Gesellschaften, die Frage einer angepaßten Technologie) eine weitere hinzu, die von außerordentlicher Wichtigkeit war: reines Wirtschaftswachstum oder eine Entwicklung, die auf die Bedürfnisse der Ärmsten abgestimmt ist (Karl, 1983; Isis, 1983; Brundenius, 1982).

Zur Entwicklungsdebatte kam so eine soziale und humane Dimension hinzu, die vorher nicht so klar sichtbar war (Seers, 1987). Deren Hauptzug bestand darin, Aspekte der Umverteilung, als wesentlichen Zusatz zu den Wachstumszielen, miteinzubeziehen. Um dies auch in die Praxis umzusetzen, wurde an den Staat appelliert, eine aktivere Rolle in der Wirtschaft zu spielen, und ihm wurde Verantwortung für die Verteilung des Reichtums zuerkannt (Anand, 1983; Weltbank, 1974; Young, 1987).

Praktisch hieß das, daß angesichts der Enttäuschung über das Versagen des "trickle down"-Effekts und der Einbeziehung von sozialen Fragen, Entwicklung mehr und mehr als geplanter Wandlungsprozeß gesehen wurde. Regierungen und Institutionen änderten erneut ihre Prioritäten und entwickelten Strategien, um das Lebensniveau der Armen zu heben. Unter ihnen traten nun die Frauen hervor, denn sie sind die Ärmsten unter den Armen.

Trotz der guten Absichten und der Umverteilungspolitik, die die Idee eines "gleichgewichtigen Wachstums" während der 2. Entwicklungsdekade nach sich zog, besserte sich die Lage der Entwicklungsländer nicht nennenswert. Dadurch gewann Mitte der 70er Jahre, anläßlich der Weltkonferenz zur Arbeit (OIT, 1976) eine neue Perspektive an Gewicht. Diese betonte die Bedeutung von Projekten, Anleihen und Konzessionen zum Zwecke der Verbesserung der Nahrungsmittel- und Wasserversorgung, der Gesundheitsvorsorge und

Erziehung, sowie der Anhebung des Wohlstandes der am meisten benachteiligten Bevölkerungsschichten; die menschlichen Grundbedürfnisse über die Familien und Gemeinden zu befriedigen (OIT, 1976; Palmer, 1977; Dawn, 1985).

Die Aufmerksamkeit, die nun der Befriedigung der Grundbedürfnisse gewidmet wurde, brachte einen weiteren Schritt in Richtung auf eine gedankliche Verbindung zweier Problembereiche mit sich: Entwicklung und Frauen. Da nun die Grundbedürfnisse als Hauptfrage angesehen wurden, mußte geklärt werden, wer eigentlich, in der Familie oder in der Gemeinde, hauptsächlich für deren Befriedigung verantwortlich war. Die Antwort lag auf der Hand und ließ wiederum die Frauen in den Vordergrund treten.

Zum ersten Mal wurden Frauen nun als wichtigste Teile der am meisten benachteiligten sozio-ökonomischen Gruppen gesehen und ihre Rolle bei der Beschaffung des Lebensnotwendigen erkannt. Zum ersten Mal wurden sie auch als wirtschaftlich Handelnde, wenn auch im Rahmen der Familie als ganzer, anerkannt. Somit wurde das Wohlergehen der Familie nicht nur als Lebenszweck der Frauen, sondern auch als Aspekt ihres jeweils eigenen Wohlergehens betrachtet. Unfähig die Existenz von Machtstrukturen innerhalb der Familien zu begreifen, wurden auch hier die Frauen nicht in ihrem ganzen Potential als unabhängig und wirtschaftlich handelnd anerkannt.

Im Jahre 1974 brachte die UN-Vollversammlung zwei Resolutionen auf den Weg, die sich auf die Notwendigkeit einer neuen internationalen Wirtschaftsordnung bezogen. Diese Blickrichtung, die in organischer Weise das Problem der Abhängigkeit miteinbezog, zeigte auf, daß die geltende Wirtschaftsordnung gegen die Interessen der Entwicklungsländer gerichtet ist, indem sie zu einer beständigen Verschlechterung der Austauschbedingungen führt.

Diese Vorlage, die fast gleichzeitig mit der Einbeziehung der Grundbedürfnisse kam, verlangte die Umordnung der Austauschbeziehungen zwischen den Ländern der "ersten" und der "dritten" Welt. Die neue Wirtschaftsordnung sah eine Stabilisierung der Preise für die lebensnotwendigen Produkte und eine Reform des internationalen Finanzsystems, des Handels und der Zölle vor. Ebenso verlangte sie eine weltweite höhere Beteiligung der Entwicklungsländer an der landwirtschaftlichen und industriellen Produktion und regte eine Zusammenarbeit der Entwicklungsländer untereinander an, um die Abhängigkeit vom Austausch in Nord-Süd-Richtung zu mildern.

Wenn auch diese Neuorientierung keinerlei größeren Fortschritt in Bezug auf unser Thema brachte, so wird ihre Bedeutung dadurch klar, daß sie zum einen in Lateinamerika einflußreich wurde. Zum anderen sahen sich die Frauen - als Agentlnnen des wirtschaftlichen und sozialen Wandels -, in nicht immer vorhersehbarer Weise als Leidtragende der entsprechenden Maßnahmen. Ein Beispiel hierfür sind die negativen Auswirkungen, die hier und dort die verlangte Stabilisierung der Preise für die Hauptprodukte auf die Frauen

hatte. Sie gab nämlich Anreize zur Ausdehnung des Anbaus für den Export und steigerte damit die Nachfrage nach familiärer Arbeitskraft, insbesondere der Frauen. Das ergab einen Konflikt mit der Dynamik der häuslichen Produktion und führte zu einer arbeitsmäßigen Überlastung der Frauen.

Damit dürfte klar sein, daß das Überwinden der Unterordnung der Frauen einen deutlichen politischen Willen voraussetzt, der sich auf dieses Ziel richtet; es erfordert Maßnahmen, die die angestrebte neue Wirtschaftsordnung nicht vorsah.

Von der Problematik der Frau zur Problematik der Entwicklung

Die Konsolidierung der Frauenbewegung in den 60er Jahren und die zunehmende Beschäftigung mit dem Thema "Frau" im Rahmen der Entwicklungsdebatte bewirkten, daß Staaten und Entwicklungsinstitutionen materielle Mittel investierten. Zweifellos zeigte diese neue Strömung sich auch im akademischen Bereich. Bahnbrechend waren unter den akademischen Publikationen diejenigen von Esther Boserup, die wegen ihres paradigmatischen Charakters hier kurz besprochen werden müssen(4).

Ihre Überlegungen, wie die Rolle der Geschlechter in Landwirtschaft und Handel von den Modernisierungstheoretikern gesehen wurde und wie diese Sicht sich negativ auf die Frauen - auf dem Land oder in der Stadt - auswirkte, führten Boserup zu der Folgerung, daß "die europäischen Siedler, die kolonialen Administratoren und die technischen Berater" die Hauptschuld an dieser Lage haben. Sie "förderten die Produktivität der männlichen und vernachlässigten den Beitrag der weiblichen Arbeitskraft, als sie dazu beitrugen. eine moderne, kommerzielle Landwirtschaft in Übersee einzuführen" (op. cit., 1970, S. 53). Der Autorin zufolge vergrößerte sich damit in den 60er und 70er Jahren der Abstand zwischen männlicher und weiblicher Arbeitsproduktivität. Boserups Buch von 1970 versuchte also nachzuweisen, daß die Theorie des "trickle-down"-Effekts, die unter anderem schloß, daß sich mit der Entwicklung das Los von Männern und Frauen gleichermaßen bessern würde, in diesem Punkt falsch war. Demgegenüber machte Boserups Analyse deutlich, daß das Angebot von Technologie, Weiterbildung und regelmäßiger, bezahlter Arbeit an die Männer unweigerlich die relative Produktivität der Frauen verringerte - und damit auch den ihnen von der Gesellschaft zuerkannten Wert.

Boserup zerstörte den Mythos von der Geschlechterneutralität der Entwicklung, lenkte damit die Aufmerksamkeit auf die Frauen und plädierte dafür, ihnen in der Gesellschaft eine bedeutendere Rolle zuzugestehen. Von Boserups Standpunkt aus sollte das durch erweiterte Erziehungs- und Weiterbildungschancen erfolgen, die den Frauen bessere Möglichkeiten des Zugangs zum modernen Wirtschaftssektor eröffnen und sie so an den Wohltaten der Entwicklung teilhaben lassen würden.

Boserups Arbeit, aber auch ein Großteil der im Rahmen der "Integration von Frauen in den Entwicklungsprozeß" sonst produzierten Schriften, besaßen zwar den Vorteil, daß sie Arbeit, Leben und Lebensumstände der Frauen beschrieben. Aber sie alle krankten am selben Übel: unter dem Einfluß der US-amerikanischen, funktionalistischen Soziologie, insbesondere infolge ihres Gebrauchs der Rollentheorie, waren sie unfähig, das Warum der geschlechtlichen Ungleichheit in den Griff zu bekommen oder vernünftige Vorschläge zu deren Überwindung zu machen. Ihr Rollenbegriff hinderte sie daran, die verborgenen Mechanismen zu begreifen, durch die die Frauen sogar in ihren eigenen Augen - als Menschen zweiter Klasse betrachtet werden (Connel, 1984).

In ihrer Unfähigkeit, einen solchen Wandel ins Auge zu fassen, gelang es Boserup und anderen, trotz ihrer Kritik an den Folgen des Modernisierungsprozesses für die Frauen, nicht, den theoretischen Rahmen zu überschreiten, den sie zugleich als ungeeignet verwarfen. So erklärt sich, daß die von dieser Denkrichtung vorgetragenen Forderungen darauf hinausliefen, die Wohltaten der Modernisierung auch den Frauen der "Dritten Welt" zugute kommen zu lassen, ohne die Durchführbarkeit einer solchen Strategie in Frage zu stellen.

Nach Maguire (1984) war einer der wichtigsten Beiträge der Literatur der 70er Jahre, den Beitrag der Frauen zu Subsistenz der Familie erkannt zu haben. Es wurde festgestellt, daß dieser Beitrag entscheidend für ihre Lage innerhalb der Familie und in der Gesellschaft insgesamt sei, und daß ihre Kontrolle über diesen Beitrag beide Aspekte ihrer Stellung beeinflußte.

Mitte der 70er Jahre betonten Tinker und Bo Bronson (1976) Gründe und soziale Folgen einer Mißachtung des wirtschaftlichen Beitrags der Frauen, und zwar anhand von umfassendem Faktenmaterial. Ihre Analyse zeigte gleichfalls eine Reihe von Mängeln der auf die Frauen gerichteten Projekte auf. In ihrer Arbeit zählten sie unterschiedliche Fehler auf: das Ausklammern, d.h. den traditionellen produktiven Beitrag der Frauen weder zu begreifen noch ihn auszunutzen; Festschreibung traditioneller Werte, die weiterhin die Aufgabe der Frau in der Sorge für das Heim, den Ehemann und die Kinder sehen, wenn sie nicht ständig neu in Frage gestellt werden; schließlich das Aufpropfen "moderner", westlicher Wertvorstellungen auf die "den Frauen angemessene" Arbeit in den Entwicklungsländern. Die Autorinnen schlossen, daß zur Überwindung eines jeden dieser Hindernisse eine vertiefte Kenntnis der Gesellschaften, in denen Entwicklungsarbeit stattfand, vonnöten sei, insbesondere aber das Verständnis der jeder dieser Gesellschaften eigenen Frauenrolle (Tinker & Bronson, 1976).

Auch die "Entwicklungsindustrie" begann, ihre eigene Literatur zu produzieren. Das UN-Entwicklungsprogramm veröffentlichte 1975 eine Arbeit von Boserup und Liljencratz: "Die Einbeziehung der Frau in den Entwicklungsprozeß", in welcher eine Reihe von Schritten aufgezählt und analysiert wurde, die für eine Integration der Frauen in den modernen Wirtschaftsbereich getan

werden müßten. Unter den vorgeschlagenen Maßnahmen stehen wiederum Erziehungs- und Fortbildungsprogramme für beide Geschlechter im Vordergrund, dazu kommt die Notwendigkeit eines Wandels der Einstellungen und Wertvorstellungen, insbesondere aber die Verabschiedung neuer Gesetze, die den Frauen die gleichen formalen Rechte wie den Männern sichern würden.

Im gleichen Jahr veröffentlichte die Weltbank (1975) eine Broschüre "Integration der Frauen in den Entwicklungsprozeß: Erfahrungen der Weltbank". Auch darin wurde eine Anerkennung des Beitrags der Frauen gefordert. Laut Roodworsky (1983) krankt die Arbeit daran, die armen Frauen der "Dritten Welt" als passive EmpfängerInnen von Entwicklung und nicht als selbständig Handelnde zu begreifen.

Die damaligen Besorgnisse fanden alsbald auch Widerhall, und in den offiziellen Stellen bildete sich ein neues Konzept zur Frage der Frau im Entwicklungsprozeß heraus. In der Tat prägte die Frauenkommission der Gesellschaft für Internationale Entwicklung den Begriff "Integration von Frauen in den Entwicklungsprozeß". Sie selbst verstand diesen so, daß er die Interessen der direkt mit Entwicklung befaßten Personen und deren Sorge, daß die Diskriminierung der Frau bis in die internationalen Hilfsprogramme reichte, ausdrücken sollte. Es hieß dieser Begriff drücke einen kohärenten theoretischen Blickwinkel aus, der eine Neuinterpretation von "Entwicklung" erfordere.

Zweifellos begann der Denkansatz alsbald, erfolgreich in das Denken offizieller Stellen einzudringen. Am deutlichsten wurde dies darin, daß zum ersten Mal auf einigen Konferenzen das Thema "Frau" zur Sprache kam. Aber dabei blieb es nicht. 1972 machte eine Gruppe von Nicht-Regierungs-Organisationen (NGO) den Vorschlag, ein internationales Jahr der Frau zu veranstalten. In den USA wurde 1973 ein Zusatz zum Gesetz über zwischenstaatliche Hilfe verabschiedet, in dem der US-AID als politische Richtlinie aufgetragen wurde, die Frauen in alle Entwicklungsbemühungen miteinzubeziehen. Zugleich veröffentlichte das "Bulletin des Internationalen Jahrs der Frau"(5), eine konkrete Absichtserklärung: Alle, die sich dafür interessierten, sollten über Aktivitäten auf dem Laufenden gehalten werden, die das Jahr der Frau 1975 zu einem weltweit beachteten Ereignis machen sollten.

Drei Hauptgedanken führten also zur Aufnahmebereitschaft für das Thema "Frau": erstens das wachsende Bewußtsein eines weltweiten demographischen Problems; zweitens die Einsicht, daß die Idee des "trickle down"-Effekts, milde gesprochen, eine Illusion war; drittens das Aufkommen einer auf die Grundbedürfnisse gerichteten Entwicklungsstrategie. Insgesamt deuten die Tatsachen also darauf hin, daß die zunehmende Besorgnis über die menschliche Dimension des Entwicklungsprozesses einer der Faktoren war, der die allmähliche Öffnung der Entwicklungsdebatte für das Thema "Frau" mitverursachte. Die Tatsachen suggerieren uns ferner, daß während aller er-

wähnten Etappen die Frauen immer noch, mehr oder weniger deutlich, durch ihre traditionellen Rollen definiert gesehen wurden. Mit anderen Worten, die Entwicklungsbehörden tendierten dazu, optimale Bedingungen dafür zu schaffen, daß die Frauen für das Wohlergehen in Familie und Gemeinde sorgen konnten. Diese Stoßrichtung vermochte es anscheinend, Konfliktbereichen auszuweichen, die zwischen "Klassen von Frauen" oder zwischen Frauen und Männern bestanden; demgemäß wurde sie als politisch "sicher" betrachtet (Birsdall & Mc Greevey, 1983; Buvinic, 1983). Zu fragen ist aber natürlich: "Wie sicher war sie für die Frauen?"

Viele internationale Konferenzen, Erklärungen und Gesetzesänderungen waren dazu bestimmt, die Frau in den Entwicklungsprozeß zu integrieren, auch das Jahr der Frau hatte diesen Zweck. Mit all diesen Aktivitäten wurde versucht, die Planer und Praktiker der Entwicklung zu beeinflussen (Bandagare, 1984).

Frauen im Entwicklungsprozeß und die Weltkonferenz zum Jahr der Frau: Debatte, Resultate, Strategien und Bewertung

Zwei Themen, nämlich die Verschwendung eines erheblichen, für erfolgreiche Entwicklung notwendigen menschlichen Kapitals, d.h. der Frauen, und die Geringschätzung ihres wirtschaftlichen Beitrags; ferner der Mangel an Partizipation und Einfluß der Frauen im politischen Bereich, waren u.a. die zentralen Punkte einer Debatte, die ihren Höhepunkt in einem offiziell abgesegneten Ereignis fand: der Konferenz zum Internationalen Jahr der Frau, die vom 19. Juni bis zum 2. Juli 1975 in Mexico City stattfand.

In diesem Kapitel wollen wir dieses Ereignis wieder in Erinnerung rufen und rekonstruieren, und zwar im wesentlichen anhand der UN-Dokumente zum Thema. Im ersten Teil werden wir zusammenfassend den Rahmen abstecken, in dem sich damals die Diskussion bewegte. Wir möchten, sei es auch um den Preis einer Schematisierung, die unterschiedlichen Weisen hervorheben und voneinander abgrenzen, in denen die Delegierten jeweils das Frauenproblem auffaßten. Dabei werden wir versuchen, die von ihnen gesetzten Prioritäten mit ihrer jeweiligen Herkunft und Ausbildung in Beziehung zu setzen. Dann werden wir sehen, wie letztere sich auch in Politikansätzen und Schlußfolgerungen hinsichtlich des Problems einer Integration der Frauen in den Entwicklungsprozeß niederschlugen. Als krönenden Abschluß werden wir die Ergebnisse der auf der Konferenz formulierten Ziele und Pläne für das Jahrzehnt aufzählen und auf deren Bewertung anläßlich der Konferenz in Kopenhagen 1980 und in Nairobi 1985 eingehen.

Gerechtigkeit, Entwicklung und Frieden: die offizielle Konferenz, das Podium und die Resultate

Offiziell verzeichnet die UNO drei Hauptetappen in ihrer Arbeit zum Wohle der Frauen. Nach dieser Zählung begann die erste 1946 mit der Gründung des Komitees zur Lage der Frau. Derselben Darstellung zufolge kulminierte diese Etappe mit einer Vereinbarung, die das Ziel hatte, jede Form von Diskriminierung der Frauen abzuschaffen. Dies sollte mittels der Durchsetzung ihrer spezifischen Rechte geschehen.

Die zweite Etappe begann 1963, als besagtes Komitee sein Augenmerk auf die Analyse der Rolle der Frauen im Entwicklungsprozeß richtete. "Frauen und Bevölkerungswachstum", "Frauen und landwirtschaftliche Arbeit", "Frauen und Kommunikationsmittel" waren die Themen, die das Interesse erweckten.

Die dritte und letzte Etappe begann mit der Konferenz zum Internationalen Jahr der Frau 1975, deren Zielsetzung folgendermaßen beschrieben wurde: "Die Konferenz soll analysieren, in welchem Maße das organisatorische System der UNO den Empfehlungen des Komitees zur Lage der Frau - unter besonderer Berücksichtigung der Notwendigkeit, jede gegen die Frauen gerichtete Diskriminierung abzuschaffen - nachgekommen ist. (...) Ferner geht es darum, ein Aktionsprogramm in die Wege zu leiten, das die Integration der Frauen in alle Entwicklungsbemühungen gewährleistet (...), und zwar als allseitige und den Männern gleichgestellte Teilnehmerinnen" (UNO, 1976, S. 116).

Zu Beginn der Konferenz lauschten 1300 Delegierte aus 133 Ländern, 70% von ihnen Frauen, VertreterInnen von 7 zwischenstaatlichen Organisationen, von 21 Abteilungen und Behörden der UNO, von 8 Befreiungsbewegungen und 114 beratenden NGOs, der Eröffnungsrede und machten sich in den folgenden Tagen mit großem Enthusiasmus daran, zum ersten Male auf internationalem Niveau die Themen zur Diskussion zu stellen, die den Frauen selbst am Herzen lagen (s. "Bulletin zum Jahr der Frau", Nr. 6, Sept. 75, UNO 1976. sowie Percy Illionoi, 1975).

Gemäß der offiziellen Version war also diese Konferenz nur der logische Ausfluß einer linearen und ununterbrochenen Evolution der Beschäftigung mit diesem Thema. In Wirklichkeit war es aber etwas anders: das Jahr 1975 brachte einen echten Einschnitt, der - wie wir im letzten Kapitel sahen - Ergebnis nicht nur eines, sondern mehrerer, teilweise widersprüchlicher, Entwicklungsstränge war, die alle zusammen einen allmählichen Wandel der Einstellung der in Rede stehenden Problematik bewirkt hatten.

Es läßt sich kaum vermeiden, auf die Atmosphäre von Überschwang hinzuweisen, von der jedes mündliche oder schriftliche Zeugnis berichtet. Alle diese Zeugnisse vermitteln den gewaltigen Enthusiasmus, der unter den Frauen herrschte: es wurden Poster verkauft und Aufrufe verteilt, vorher rein

private Themen wurden öffentlich diskutiert, Frauen aus unterschiedlichen Teilen der Welt und sozialen Klassen fanden Kontakt zueinander. Die Macht der Frauen fegte das offizielle Getue beiseite und schuf eine ganz andere Atmosphäre, auch dank der Einrichtung eines Podiums, auf dem eine Anzahl anderer Frauen, die keine Regierung repräsentierten, den Debatten folgen und dieselben bereichern konnten.

Mit Beginn der Arbeitssitzungen teilten die offiziellen Delegierten sich in zwei Gruppen auf: die eine sollte Zusätze und Verbesserungen zur Planvorlage für weltweite Aktionen erarbeiten (einer Vorlage, die schon vorab vom Sekretariat der Konferenz erstellt worden war). Die zweite sollte die Diskussion über die vorliegenden Themen vertiefen, um einerseits bereichsweise Konsens zu erzielen. Andererseits aber sollte sie verdeutlichen, daß die Bedeutung der Begriffe "Entwicklung" und "Frauenproblem" nicht bei allen TeilnehmerInnen identisch waren, sondern daß hier Wahrnehmungen und Ansprüche verschiedener Art vorhanden waren, die zu kennen wichtig ist. Wie bereits angemerkt, sollte aus dieser Arbeit ein Bündel von Strategien, Politikansätzen und Folgerungen für die Frauen hervorgehen.

Auf offizieller Seite hoffte man, die Diskussionen der Konferenz auf bestimmte Themen eingrenzen zu können und in einem Schlußdokument die Unterschiedlichkeit der Positionen auf ein Minimum zu reduzieren. Aber diese Aufgabe war nicht leicht: es war schwierig, den Debatten Grenzen zu setzen, den revolutionären Gehalt einiger der vorgetragenen Forderungen zu neutralisieren und die Unterschiede zwischen den Vorschlägen aus Industrie- bzw. Entwicklungsländern herunterzuspielen. Die Delegierten der ersteren waren aus der Mittelklasse, besaßen eine berufliche Ausbildung und waren in der überwiegenden Mehrzahl Frauen (s.P. Illionoi, 1975, die eine Liste der US-Delegierten samt deren beruflichen Tätigkeit vorlegte). Für sie war die Gleichstellung der Geschlechter der Hauptpunkt. Sie sahen das Problem schon in dem Entwicklungsbegriff als solchem; an diesem wurde bemängelt, daß er die Frauen als bloße Objekte von Politikmaßnahmen sähe. Dies sollte als erstes behoben werden. Der radikalste Flügel dieser Gruppe behauptete, die Frauen seien von den Männern quasi "kolonisiert" worden, und propagierte den Kampf gegen den Sexismus, den die australische Delegierte wie folgt definierte: "eine künstliche Zuweisung von Rollen, Verhaltensnormen und Seinsweisen an Personen, allein aufgrund ihres Geschlechts... Wir leben in einer Gesellschaft, die von Männern beherrscht wird von Männern, die die Frauen in beiderseitigem Einvernehmen einem Kolonisierungsprozeß unterwerfen ... Die Neuordnung der Weltwirtschaft müßte sich schließlich in neuen, kulturell adäquaten Begriffen niederschlagen, aber" - fügte sie hinzu - "wir alauben, daß auf eine Besserung der Lebensverhältnisse von Hunderttausenden von Frauen weder gewartet werden kann, noch gewartet werden muß, bis eine neue Weltwirtschaftsordnung oder ein neues System Resultate zeitigen" (UNO, 1975, S.13).

Es wurde auf historische und kulturelle Faktoren hingewiesen, die zur Fortdauer der Unterordnung der Frauen beitrugen. Daraus wurde die Notwendigkeit abgeleitet, mehr zu wissen, mehr Daten zu sammeln sowie mehr und tiefere Analysen zu liefern, um Genaueres über die Situation der Frauen im Verhältnis zu derjenigen der Männer in den unterschiedlichen Bereichen zu erfahren (UNO, 1976, S.48).

Um der Wirkung von Sitten und Gebräuchen entgegenzuwirken, forderten mehrere Delegierte eine neue Gesetzgebung, die jede Diskriminierung der Frauen verbieten sollte. Als konkreter Schritt hin zu diesem Fernziel wurde der Zugang von Frauen zu politischen Positionen und zu Entscheidungsgremien gesehen. Aus solchen Positionen heraus würden die Frauen dann in der Lage sein, die Zuweisung von Geldmitteln und Ressourcen an solche Projekte zu beeinflussen, die dem Wohl der weiblichen Bevölkerung und der Beschleunigung ihrer Integration dienten.

Eine aufmerksame Lektüre der Vorschläge macht deutlich, wie stark darin der Punkt "Erziehung" hervorgehoben wurde. Mittels Erziehung sollte es prinzipiell möglich sein, die Rationalität der Individuen zu entwickeln und damit eine androgyne, sexismusfreie Gesellschaft zu schaffen, in der Männer und Frauen völlig gleich wären (Maguire, 1985). Mit anderen Worten ging es um die Anstrengung, gleiche Rechte, Chancen und Verantwortung für beide Geschlechter herzustellen, und zwar innerhalb einer sozialen, politischen und wirtschaftlichen Struktur, die als gegeben und akzeptiert vorausgesetzt wurde.

Im Gegensatz zu einem solchen Standpunkt brachte die Mehrzahl der Delegationen - besonders die aus sozialistischen und Entwicklungsländern - die wirtschaftlichen und sozialen Probleme ihrer jeweiligen Länder und die politischen Prioritäten ihrer jeweiligen Regierung in die Konferenz mit ein. Viele davon sahen in der Unterentwicklung den Hauptgrund für die Zurückstellung der Frauen. Dementsprechend wurde das Thema "Gleichheit" beiseite geschoben und stattdessen vornehmlich gefordert, den notwendigen Schritt von wirtschaftlichem und sozialem Wandel vor dem der Frauenemanzipation zu tun.

Es gab aber auch Gemeinsamkeiten, z.B. erkannten beide Gruppen die Notwendigkeit von mehr Fakten und Untersuchungen über die Lage der Frau, um auf der Basis dieses Materials Maßnahmen zu formulieren, größere Wirksamkeit von gegen die Diskriminierung der Frauen gerichteten Gesetzgebung zu fordern und auf die Bedeutung des Friedens als Vorbedingung jeden sozialen Fortschritts hinweisen zu können.

Gleichzeitig mit der Diskussion in den Arbeitsgruppen versammelten sich 6100 Frauen aus aller Welt, sowohl von irgendwelchen Gruppen delegiert oder einfach interessierte Einzelfrauen, im sogenannten Podium (Tribuna). Dies wurde vielerorts für den Kern der ganzen Konferenz gehalten und bestand in einer Folge gleichzeitig ablaufender Podiumsdiskussionen, die von

Expertinnen in den unterschiedlichsten Bereichen durchgeführt wurden(6). Es ist klar, daß die bereits analysierten Tendenzen und Meinungsverschiedenheiten auch dort, und zwar noch offener, zutage traten. Der auf breiter Basis ausgetragene Streit zwischen diesen Tendenzen wurde durch die Presse verbreitet: durch 1000 Journalisten, die aus Konferenz und Podium eines der größten und umstrittensten Medienereignisse machten - wenn auch nicht immer mit positiver Einstellung dazu.

Nun sind wir in der Lage, aufgrund der in geraffter Form vorgetragenen Informationen einige allgemeine Bemerkungen zu verschiedenen Aspekten von "Frauen im Entwicklungsprozeß" zu machen.

- 1. Zunächst läßt sich den Debatten, Forderungen und Resultaten ohne Schwierigkeit entnehmen, daß es trotz aller Meinungsverschiedenheiten das Ziel war und ist, die Frauen zur Gänze in die verschiedenen Komponenten des öffentlichen Lebens der zeitgenössischen Gesellschaft miteinzubeziehen: in Industriearbeit, Handel und Erziehung, die Bekleidung politischer Ämter und Ausübung von Macht oder, was auf dasselbe herauskommt, in die Entwicklungsanstrengungen. Sicher ist, daß von wenigen Ausnahmen abgesehen die Forderungen auf Reformen abzielten: das vorgegebene Wirtschafts- und Gesellschaftssystem weniger ungerecht zu machen. Dementsprechend wurzeln alle diese Positionen in einer gemeinsamen Tradition: einer liberalen, die als Werte Rationalität, persönliche Freiheit, Gleichheit und Gerechtigkeit hervorhebt, welche es innerhalb der Gesellschaft durchzusetzen gilt.
- 2. Die Diskussion konzentrierte sich hauptsächlich auf die Frau, deren Identität und Rolle in der Gesellschaft, sowie auf die Notwendigkeit, ihre Lage zu ändern. Somit kamen die Männer in den konkreten Aussagen und Vorschlägen nicht vor. Niemand erwartete, daß "er" sich ändern würde, daß er einen nennenswerten Anteil der Verantwortung für Familie und Heim übernehmen oder gar seine gesellschaftliche Machtstellung mit den Frauen teilen würde. Da man sich auf die Frau "an sich" konzentrierte, konnte hier kein Verständnis für die Rolle der Frau in Begriffen von Unterordnung aufkommen, welche aus sozialen Beziehungen zwischen den Geschlechtern resultiert. Indem soziale Lage und Macht der Männer nicht Frage gestellt wurden, wurden die Frauen auf einen Teufelskreis von Wandel ohne wesentliche Veränderung festgelegt.

Einiges zur weiteren Entwicklung

Aufmerksamkeit und Politikansätze der Planer und Politiker, die sich für eine Besserung der wirtschaftlichen und sozialen Lage der Frauen einsetzten, waren hauptsächlich auf den Kampf gegen die Armut und soziales Elend gerichtet. Seit 1975 flossen 90% der für die "Frau im Entwicklungsprozeß" bestimmten Mittel (Evans, 1986) in derartige Projekte, z.B. den Aufbau hand-

werklicher Produktion auf der Basis typisch weiblicher Fähigkeiten, die arbeitsintensiv waren und zugleich nur geringe Einkommen lieferten. Da die Frau hierbei immer zunächst als Mutter, Ehefrau oder Schwester, also stark durch ihre häusliche Rolle beansprucht, angesehen wurde, haftete den Frauen-Projekten während all dieser Jahre eine gewisse Zweideutigkeit an, was die wirklichen Nutznießer (Familie, Gemeinde oder Frau) anbetraf. Dahinter stand immer eine implizite Akzeptanz der geschlechtlichen Arbeitsteilung im Heim und der Ungleichheit der Geschlechter innerhalb der familiären Einheit. Eine Veränderung dieser Lage hat im Rahmen von der Entwicklung keinen Stellenwert.

Wird der Schwerpunkt jedoch auf Gleichheit gelegt, so erscheint diese Ungleichheit alsbald sehr fragwürdig. Dann nämlich geht es darum der Frau die Möglichkeit zu geben, ihr Verhältnis zum anderen Geschlecht neu auszuhandeln und zu strukturieren, sei es im Heim, sei es in der Gesellschaft. Voraussetzung dafür ist ein übergeordnetes Ziel: die Veränderung der materiellen Basis der Ungleichheit der Geschlechter, d.h. der geschlechtlichen Arbeitsteilung und ihrer Konsequenzen. Trotz aller dieser Richtung innewohnenden guten Absichten, ergeben sich aus der Betonung der Gleichheit bestimmte, schon angesprochene Probleme, die die Durchsetzung eines solchen Ziels behinderten, wenn nicht gar unmöglich machten (Evans, 1985).

Im Lichte dieser Tatsachen ist zu folgern, daß zwar alle diese Strategien dazu beitrugen, den Beitrag der Frauen zur gesellschaftlichen Produktion und Reproduktion zu verdeutlichen, das Bewußtsein der Frauen zu vertiefen, sie aus ihrer Isolation zu befreien und sie zu mobilisieren - dennoch aber ausnahmslos einen Entwicklungsweg zugrunde legten, der im Prinzip allen gleichermaßen nützen sollte. Dementsprechend wurden die Ursachen für die Probleme der Frau in ihrer traditionellen Rolle, ihrem Mangel an Erziehung und beruflicher Qualifikation, in ihren dauernden Schwangerschaften (...) gesehen. Also mußten die Frauen sich ändern, und die aufgezählten Politikansätze und Strategien versuchten genau diese Veränderung zu erleichtern ob nun vernünftiger-, oder unvernünftigerweise.

Zum Schluß muß darauf eingegangen werden, in welchem Ausmaß das, was anläßlich der Konferenz zum internationalen Jahr der Frau an Vorschlägen und Übereinkünften erarbeitet wurde, tatsächlich in die Tat umgesetzt werden konnte. Zu diesem Zweck gehen wir kurz auf die Beurteilung ein, die dazu anläßlich der Konferenzen in Kopenhagen (1980) und Nairobi (1985) gegeben wurden.

Während dieses Jahrzehnts wurden zweifellos viele Probleme gelöst und viele Breschen geschlagen. So wurden wesentlich mehr Daten gesammelt und Untersuchungen angestellt, was die Lage der Frau betrifft. Darin kam deutlich zum Ausdruck, welche unterschiedlichen Rollen sie spielt und welche Bedeutung sie in der Produktion besitzt. Dies führte nicht nur zu einer begrifflichen Klärung der ganzen Fragestellung, sondern trieb auch die Regierun-

gen dazu, in ihrer Politik die Empfehlungen des weltweiten Aktionsplanes zu berücksichtigen. Derzeit verfügen die meisten Länder tatsächlich über Gesetze, die die Rechte der Frauen garantieren. Viele dieser Länder haben auch Behörden und Institutionen für Frauenprobleme geschaffen. Wird der Erfolg von "Frau im Entwicklungsprozeß" in Relation zum wachsenden Bewußtsein der Existenz spezifischer Frauenprobleme und zur wachsenden Zahl von Daten und Arbeiten zum Thema, zur Einbeziehung der Problematik in die universitäre Forschung, zur Aktivität einiger Regierungen oder zur Entstehung staatlicher oder privater Institutionen für Frauenfragen gemessen, so war dieser Denkansatz ein voller Erfolg und ist es immer noch.

Aber trotz aller auf die Besserung der unmittelbaren Lage der Frauen gerichteten Strategien, zeigte die Auswertung ein weiteres Gesicht: viele Frauen der Welt waren in einer schlechteren Lage, als 20 Jahre vorher. Die Konferenz in Nairobi bestätigte abschließend: "Vor zehn Jahren, zu Beginn des Jahrzehnts der Frau, gab es Hoffnung auf ein beschleunigtes Wirtschaftswachstum, das durch wachsenden internationalen Handel, wachsende Finanzströme, Fortschritte der Technologie, im Hinblick auf die Erleichterung der Teilnahme der Frauen an der wirtschaftlichen und sozialen Entwicklung ihrer Länder aufrechtzuhalten sei ... (sic) aber, trotz erheblicher Erfolge (sic) wurden die Ziele des Frauenjahrzehnts nur zum kleinen Teil erreicht" (UNO, 1985, S. 6,8,9).

Im Zuge zunehmender Enttäuschung wurde die Kritik an der Idee der "Frau im Entwicklungsprozeß" in den letzten Jahren immer lauter und die Suche nach Alternativen immer intensiver. Im folgenden Kapitel wenden wir uns diesen Problemen zu und werden neue Wege für die Analyse und soziale Praxis aufzeigen, die die Lage der Frau in der Gesellschaft verbessern helfen.

Zwei unterschiedliche Ansätze: "Frau oder Geschlecht in der Entwicklung - Wege zu einer neuen Alternative"

Trotz anerkannter Fortschritte wird immer mehr zugegeben, daß während des Frauenjahrzehnts "mit wenigen Ausnahmen der Zugang der Frauen zu wirtschaftlichen Ressourcen, Einkommen und Arbeit sich relativ zu den Männern verschlechtert hat, daß das gleiche in Bezug auf Ernährung, Gesundheit und Erziehung gilt" (s. Dawn, 1985, S.21). Daher muß gefragt werden, warum die Erfolge des Programms "Frau im Entwicklungsprozeß" nicht so waren, wie erwartet. Um darauf eine Antwort zu finden, werden wir zunächst die praktischen Schwierigkeiten anführen, die dieser Ausrichtung entgegenstanden und noch entgegenstehen. Anschließend werden wir uns den theoreti-

schen und philosophischen Ursprüngen zuwenden, die unseres Erachtens für diese Grenzen verantwortlich sind, d.h., der Philosophie des Liberalismus. Um schließlich die Leserin an eine derzeit nur umrißhaft erkennbare Debatte heranzuführen, zu der sie sicher aus eigener Erfahrung beitragen kann, werden wir einige Aufsätze aufzählen, die als Grundlage der Formulierung einer neuen Alternative dienen könnten.

Der theoretische Ansatz "Frau im Entwicklungsprozeß": Grundlagen und Probleme

Es hat mehrere Versuche gegeben, die Probleme und Grenzen des theoretischen Ansatzes "Frau im Entwicklungsprozeß" zu verstehen. Die wichtigsten davon entstanden nach den Auswertungen der Konferenzen von 1980 und 1985 - vielleicht weil sie über eine größere Informationsbasis verfügten. Aus der "Entwicklungsindustrie" ging eine Version hervor, die das Schwergewicht auf praktische Probleme legte, die in den letzten 10 Jahren entdeckt worden waren: die Schwierigkeiten, klare Zielvorgaben für Frauen in der Entwicklung zu geben, mit den entsprechenden Folgen für die zugehörigen Programme; das Fehlen von Hintergrundinformationen, auf die sich Politikansätze und Projekte stützen könnten; Mangel an Bewertungskriterien zur Begleitung der Prozesse, um Hindernisse auf dem Weg aufspüren zu können (Maguire, 1984). Zusätzlich zu diesen Problemen wurden Schwierigkeiten hinsichtlich der Durchführbarkeit von Programmen genannt: Mangel an Ressourcen. fehlendes weibliches Personal in den Entwicklungsinstitutionen, teilweise fehlendes Engagement der mit der Durchführung Beauftragten und, in mehr als einem Fall, ein ungewohnter Widerstand gegen Programme, die Frauen besonders zu fördern suchten.

Ein Beispiel zur Illustrierung eines Teils dieser Punkte bietet Staud (1982) in einer Aufzählung der Schwierigkeiten, die die US-Aid 1976 überwinden mußte, um eine eigene Abteilung für "Frauen im Entwicklungsprozeß" einrichten zu können. "Obwohl es expliziter Auftrag dieser Abteilung war, die Frauen in die von ihr beaufsichtigten Projekte miteinzubeziehen, war das Budget extrem gering ..., daher mußte sie sich darauf beschränken, andere Abteilungen dazu aufzufordern, Mittel freizugeben, damit sie selbst ihren Auftrag einigermaßen erfüllen könne ... Aber selbst unter dieser Bedingung war die Zahl von nur 5 Vollzeitbeschäftigten in dieser Abteilung so gering, daß kaum die den Vorschriften entsprechende Arbeit geleistet werden konnte" (Staud, 1982, S. 241).

In einem Kommentar zum bürokratischen Widerstand zeigt die Autorin auf, daß dessen Zielsetzung inhaltlich trivialisiert wurde. Mehrere Frauen, die dies Problem studiert haben, stimmten überein, daß die Männer das Programm "Frauen im Entwicklungsprozeß" als eine Bedrohung ihrer Kontrolle auf dem finanziellen Sektor ansehen: je mehr Abteilungen es gibt für diesen Bereich,

umso mehr Geld, Personal, besonders weibliches, gibt es auch, und das bedeutet eine wachsende Macht der Frauen in den politischen Entscheidungsprozessen. Das impliziert eine Neuverteilung der Hegemonie, die bisher in den Händen der Männer war.

Ohne Zweifel haben Einstellungen und Situationen wie die eben beschriebenen zum Teil die angeführten Einschränkungen verursacht. Von unserem Standpunkt aus aber liegen die Wurzeln der Probleme von "Frau im Entwicklungsprozeß" im eigenen Nährboden, d.h., der liberalen Philosophie. Der liberale Feminismus ist nur eine Strömung des Feminismus insgesamt, obwohl er oft als "der Feminismus" angesprochen wird. Die Unfähigkeit, diese Strömung in den Rahmen einer spezifischen Philosophie und politischen Theorie einzuordnen, nämlich des Liberalismus, ist lediglich eine Spiegelung der Art und Weise, in der letzterer seit dem 19. Jahrhundert Strukturen und Denkweisen der Moderne in den westlichen Ländern durchdrungen hat, und zwar so, daß die ihm eigenen Werte - Rationalität, Unabhängigkeit, Freiheit, Gleichheit - ihren historischen Charakter verloren haben und unhinterfragt von den Mitgliedern dieser Gesellschaften als natürlich hingenommen werden, wobei - a priori - angenommen wird, daß deren Verbreitung etwas Gutes ist.

Daher ist erklärlich, daß die liberale Philosophie ihre Präsenz auch in der Entwicklung einer feministischen Bewegung fühlbar macht, die in den am weitesten entwickelten westlichen Ländern entstand und seit ihren Anfängen darauf beharrt, daß die Frau ein vom Mann unabhängiges Wesen sei.

Wenngleich dieser Punkt nicht unserer eigentlichen Zielsetzung entspricht, so müssen wir trotz der Gefahr, unangemessen zu vereinfachen, einige der Hauptzüge der liberalen Philosophie in Erinnerung rufen, um die liberale Tönung des Feminismus, die den Ansatz "Frau im Entwicklungsprozeß" betreibt, besser wahrnehmen zu können. Beginnen wir mit der Rationalität.

Der Liberalismus stellt die Rationalität als Erbe aller Menschen dar. Die Gesellschaft wird als Summe unabhängiger und rationaler Individuen betrachtet. Die Rationalität ist demnach etwas dem Individuum anhaftendes. Also wird die Vernunft allen Menschen in gleichem Maße zugesprochen. Daraus haben viele Denker abgeleitet, daß der Liberalismus menschliche Wesen als der Gesellschaft ontologisch vorgeordnet sieht: individuelle Interessen und Fähigkeiten werden unabhängig vom sozialen Kontext bewertet und als unbeeinflußbar durch die möglichen Lebenslagen eines Individuums angesehen (Jaggar, 1983).

In einer Gesellschaft, die aus von Eigeninteressen geleiteten Individuen besteht, wird das menschliche Verhalten ständig durch die Suche nach Maximierung irgendwelcher Nutzenfunktionen bestimmt. Somit wird das Leben nichts als eine Bühne, auf der die anzustrebenden Werte ausgestellt sind, und ein Ort, wo um sie gekämpft wird.

Von der Suche nach Optimierung im Rahmen individueller Interessen ist

es nur ein kleiner Schritt zur Idee, daß es einen universellen Egoismus geben könnte. Tatsächlich sieht die liberale Philosophie, die einen solchen Egoismus voraussetzt, sich verpflichtet, an Einschränkungen universellen Typs zu denken, um einen anderen ihrer Werte, nämlich die Freiheit, realisierbar zu machen; diese Einschränkungen sollen durch eine freiheitliche Regierung in die Tat umgesetzt werden. Das wäre die erste Bedingung, um allen die Freiheit garantieren zu können. Es handelt sich also darum "nicht von kapriziösen oder willkürlichen Entscheidungen, sondern von gewählten Vertretern und festgeschriebenen Gesetzen regiert zu werden. Zwischen der Freiheit, die wir anstreben, und dem Gesetz gibt es keinerlei Widerspruch. Ganz im Gegenteil, das Gesetz ist die Grundlage für diese Freiheit…" (Hobhouse, 1980, S. 117).

Das Gesetz ist also das Mittel, die Gleichheit der Individuen zu garantieren; um frei zu sein, benötigen sie formale Gleichheit vor dem Gesetz. Tatsächlich beruht diese Auffassung auf einer Annahme: daß nämlich die Gesellschaft die Bedingungen schaffen muß, damit Individuen Autonomie, Freiheit, Selbstverwirklichung und Maximierung ihrer individuellen Lebenschancen realisieren können. Zur Erreichung dieses Ziels wird an den Staat als ein ideales Instrument appelliert. Ein solcher Staat soll unparteiisch sein, den Bereich des Privaten nicht berühren und sich im öffentlichen Bereich darauf beschränken auf der Grundlage des Rechtes Rechte zu schützen und Verpflichtungen zu klären, die alle Individuen gleichermaßen besitzen, bzw. erfüllen müssen.

Dementsprechend ist es die liberale Philosophie, die in ihrem Bestreben, die Grenzen eines legitimen Eingreifens des Staates zu bestimmen, den öffentlichen vom privaten Bereich definitorisch abtrennt.

Wenngleich auch der Feminismus, auf den sich "Frau im Entwicklungsprozeß" stützt, die Frauen als Teil einer geschlechtlichen Klasse begreift (Eisenstein, 1981; Jaggar, 1983) und demnach weder Ausfluß noch mechanische Widerspiegelung des Liberalismus ist, so sind doch seine Prinzipien, Forderungen und Ansichten der Welt, seine Definition der Frauenprobleme, seine Analysen und Lösungsansätze vom Liberalismus durchdrungen.

Der liberale Feminismus geht davon aus, daß die gesellschaftliche Lage der Frauen - ungeachtet aller Unterschiede zwischen ihnen - im allgemeinen im Gegensatz zu einem wichtigen Bündel von Werten steht: der Freiheit, der Gleichheit, der Rationalität, der Gerechtigkeit und den Rechten. Er fordert gleiche Rechte für alle BürgerInnen, verurteilt auf dieser Basis die ungleiche Lage von Männern und Frauen und fordert diesbezügliche Änderungen.

Wenn für die Liberalen die Menschen deswegen gleich sind, weil sie gleichermaßen an der Vernunft teilhaben, so benutzt der liberale Feminismus das gleiche Argument, um den Frauen Bedeutung zuzuerkennen und für sie eine entsprechende Rolle in der Gesellschaft zu fordern. Demzufolge sind Männer und Frauen gleich vernünftig und gleich wichtig für die wirtschaftliche

und soziale Entwicklung. Die Diskriminierung der Frauen, so wie sie praktiziert wird, bedeutet also, ihnen die Möglichkeit zu nehmen, in diesem Sinne zu handeln. Paradoxerweise haben Entwicklungsprogramme und -projekte diese Lage noch verschärft.

Dieser Analyse zufolge würde die wachsende wirtschaftliche Kluft zwischen den Geschlechtern nichts bewirken, als weiterhin die Frauen daran zu hindern, ihre eigenen Interessen zu verfolgen. Daraus ergibt sich zwingend der Auftrag, die Gesellschaft auf den Kampf gegen jede formale oder informelle Diskriminierung zu verpflichten. Die erste Art, die sich in Institutionen und Gesetzen konkretisiert, erscheint als Ursache für den Ausschluß der Frauen von Chancen, besser bezahlten Arbeitsplätzen, politischen Betätiaunasmöglichkeiten und Zugang zu Entscheidungszentren. Um dies zu überwinden, sind Gesetzesänderungen vonnöten, die Diskriminierung muß gesetzlich verboten werden, und es muß aktiv an der vollen Integration der Frauen gearbeitet werden. Umgekehrt wird die informelle Diskriminierung als alles definiert, was sich aus Sitten und Glaubensvorstellungen über die eigentliche Rolle der Frau ergibt. Um dagegen anzukommen, muß an die Vernunft appelliert und müssen Vorurteile abgebaut werden. Auch muß es ein neues Verständnis über das Wesen der Gesellschaft geben - und zwar mittels einer vernunftgeleiteten und egalitären Erziehung, die der Staat allen BürgerInnen garantieren muß.

Im Zusammenwirken reproduzieren beide Typen von Diskriminierung immer wieder die geschlechtliche Arbeitsteilung, die für liberale Feministinnen Folge ungerechter Zwänge und nicht einer freien Wahl ist. Soll die Gleichheit der Geschlechter als Prinzip tatsächlich wirksam werden, so müssen letztlich die Frauen Zugang zur öffentlichen Sphäre, zum Arbeitsmarkt und insbesondere zu allen mit Prestigewert ausgestatteten Positionen, die Machtausübung gestatten, erhalten. In diesem Schema erscheint die Hausarbeit, da unbezahlt, überhaupt nicht als Arbeit; ihre gesellschaftliche Bewertung wird nicht hinterfragt, noch wird gefordert, daß die Männer sich daran beteiligen sollen. Ganz im Gegenteil, die Hausarbeit wird abgelehnt und beiseitegeschoben, da sie keine Vernunft, die höchste menschliche Tugend, erfordert.

Schließlich ist hervorzuheben, daß der liberale Feminismus außerdem die Herstellung minimaler materieller Bedingungen für die völlige Gleichheit fordert, die den Frauen die Ausübung ihrer Rechte erlaubt.

Die liberale Tönung des hier betrachteten Feminismus kann nicht geleugnet werden, auch läßt sich schwerlich verkennen, daß gerade dieser Feminismus die Grundlage von der Ausrichtung "Frau im Entwicklungsprozeß" ist. Aber wie aus dieser Beziehung die Grenzen und Probleme ableiten?

"Geschlecht und Entwicklung": eine knospende Perspektive

Während "Frau im Entwicklungsprozeß" die Frauen in einen schon laufenden

Entwickungsprozeß eingliedern wollte, sucht "Geschlecht und Entwicklung" eine Neudefinition von Entwicklungsbegriff und -praxis, um den Prozeß und die Prioritäten für den Wandel neu zu überdenken (Black, 1981). Wie der Name selbst schon sagt, zielt die Analyse von "Geschlecht und Entwicklung" nicht nur auf die Frauen, noch ist es ihre Veränderung allein, die zur Debatte steht. Im Gegenteil, das Geschlecht wird als soziales Konstrukt begriffen. aber dieser Ansatz ist sich bewußt, das dies auf biologischen Unterschieden zwischen den Geschlechtern beruht, von denen aus unterschiedliche und unvereinbare kulturelle Züge für Männer und Frauen hergeleitet werden (Whitehead, 1979). "Geschlecht und Entwicklung" richtet den Blick demnach auf die Geschlechterbeziehungen: die Unterordnung der Frauen in konkreten gesellschaftlichen und historischen Situationen. Da diese Beziehungen als Ergebnis eines gesellschaftlichen Prozesses gesehen werden, welcher Fähigkeiten, Daseinsformen und Handlungsweisen als jedem Geschlecht zugehörig und eigen zuordnet, fordert "Geschlecht und Entwicklung", sie als dynamischen Prozeß zu analysieren, dessen Beständigkeit oder Veränderung in Beziehung zu Belohnungen und Sanktionen, Normen und Werten, Vorstellungen und Phantasien zum Wesen des Männlichen/Weiblichen in jeder Gesellschaft steht.

Trotz der den Geschlechterbeziehungen zuerkannten Bedeutung leugnet dieser Ansatz aber nicht, daß auch andere Vorbedingungen in Betracht gezogen werden müssen. Wirtschaftliche, politische, ethnische und kulturelle Faktoren werden gleichfalls als zentral für Dynamik, Analyse und Wandel der sozialen Prozesse gesehen. Soll der Wandel gefördert werden, so muß zunächst verstanden werden, daß der gesellschaftliche Prozeß aus einem Netzwerk von Kausalbeziehungen resultiert. Erst dann kann die gegenseitige Wechselbeziehung von Geschlecht und anderen dynamischen Elementen in der Erzeugung spezifischer Situationen untersucht werden. Dieser "verstehende" Zugang zur Untersuchung der Gesellschaft setzt parallel dazu voraus, daß die gegenseitige Anpassung in den Beziehungen von Familie und Haushalt auf der einen, von wirtschaftlichen und politischen Organisationsformen auf der anderen Seite, ins Blickfeld gerückt wird. Denn Struktur und Organisation der Produktion stützen sich in vielen Gesellschaften implizit oder explizit auf das, was Boeker (1983) die "Logik der marginalen Produktivität" nennt: darin wird die Existenz einer häuslichen Sphäre samt der Rollen, die die Frauen darin im Gegensatz zu denen der Männer in der Öffentlichkeit und Arbeitswelt spielen, als Teil eines rational und effizient geordneten Ganzen, und damit nicht vernünftig kritisierbar, begriffen.

Soll die Gesellschaft wirklich verändert werden, so muß die Kluft zwischen öffentlichem und privatem Bereich überbrückt werden. Mehr noch, "der reproduktive Aspekt des Lebens samt seinen konfliktauslösenden Punkten muß zum Objekt öffentlicher Aufmerksamkeit werden, und Lösungsalternativen dementsprechend ein Teil der Sozialpolitik sein" (Young, 1983). Genauer

gesagt: Politikmaßnahmen, die auf Überwindung der Unterordnung der Frau abzielen, müssen zugleich eine Veränderung der wirtschaftlichen Determinanten und eine Transformation in den privaten und sozialen Beziehungen anstreben. Nur durch Arbeit in beiden Bereichen zugleich kann in gemeinsamer Anstrengung die Umwandlung der Geschlechterverhältnisse erreicht werden (Portocarrero, 1988).

Multikausalität, soziale Beziehungen, spezifische Wechselwirkungsweisen, Einheit von öffentlichem und privatem Bereich, von Produktion und Reproduktion... alles Punkte, die "Geschlecht und Entwicklung" in Analyse und Arbeit für sozialen Wandel betont, werden von "Frau im Entwicklungsprozeß" vernachlässigt.

Die letztere Richtung greift auf Rollentheorie zurück, um die Realität zu "erklären", und bietet daher wenig Raum für die Einbeziehung der Interaktion zwischen den Geschlechtern, noch besteht irgendeine Bereitschaft, die Wechselbeziehung zwischen den einmal etablierten Rollen zu untersuchen. Ebensowenig wird darin gefragt - oder gar beantwortet - welches der Mechanismus der Herausbildung und des Wandels bezüglich der schon existierenden Rollen ist. Als Folge davon werden Frauen und Männer als zwei isolierte Gruppierungen gesehen. Obwohl häufig auf die traditionellen Rollen als Hindernis für die Einbeziehung der Frauen in den Arbeitsmarkt hingewiesen wird, ergibt sich für "Frau im Entwicklungsprozeß" als politischer Lösungsansatz, daß das Gewicht eher auf Dienstleistungen zur Erleichterung oder auf völlige Professionalisierung dieser traditionellen Funktionen der Frau gelegt wird, anstatt daß ein radikaler Wandel in der geschlechtlichen Arbeitsteilung im Haushalt gefordert würde (s. dazu Kap. II).

Man sucht Maßnahmen auf den Weg zu bringen, die die Frauen in den Arbeitsmarkt eingliedern und sie zu Nutznießerinnen von Entwicklungsleistungen machen, damit auf diese Weise ein Gleichgewichtszustand erreicht wird (Bandagare, 1984; Maguire, 1985). Demgegenüber weist "Geschlecht und Entwicklung" jeden Gebrauch der Rollentheorie, der über reine Beschreibung hinausgeht, zurück. Stattdessen wird in der geschlechtlichen Arbeitsteilung ein analytisches und erklärungskräftiges Konzept gefunden. Auf der Basis einer Logik der Geschlechter legt die geschlechtlichen Arbeitsteilung für Männer und Frauen spezifische und unterschiedliche Aufgaben fest, was für die Geschlechterbeziehungen eine konkrete Ausgangsbasis schafft. Aus diesem Blickwinkel lassen sich die Geschlechterbeziehungen als eine Form sozialer Wechselwirkung analysieren, ebenso wie als Konfliktformen und Gegensätze. Demnach ist es unmöglich, das zu erreichen, was "Frau im Entwicklungsprozeß" fordert: daß nämlich Entwicklung beiden Geschlechtern zu gleichen Teilen nützt, wenn nur die Frauen voll in den Arbeitsmarkt und damit in den Entwicklungsprozeß integriert werden.

Ausgehend von der Grundannahme, daß die kapitalistische Wirtschaft durch Ungleichheit, Hierarchie und Patriarchat charakterisiert ist, folgert

"Geschlecht und Entwicklung", daß es illusorisch ist zu hoffen, daß Macht und Nutzen von Entwicklung als Folge bloßer Modifikationen gleichmäßig zwischen Männern und Frauen aufgeteilt würden, genauso illusorisch, wie eine solche Hoffnung für ProletarierInnen und Bürgerliche wäre. Die Befreiung der Frau kann nicht automatisch aus ihrer Eingliederung in den Arbeitsmarkt resultieren, denn dort sind - deutlich sichtbar - die geschlechtliche Arbeitsteilung und die Logik der Unterordnung am Werk, wenn auch unter verschiedenen Verkleidungen.

Die sozial zugeordneten Eigenschaften und Wesenszüge der Geschlechter bestimmen, welcher Typ von Arbeit für das eine oder andere Geschlecht gemäß den Kriterien von Maskulinität und Femininität geeignet ist. In diesem Sinne läßt sich behaupten, daß die Frauen ihre Lage, die durch Unterordnung im Haushalt und der Gesellschaft gekennzeichnet ist, einfach in den Arbeitsmarkt mitnehmen. Notwendigerweise bedeutet dies nicht unbedingt eine Aufbesserung ihres Status.

Um aus diesem Teufelskreis von Wandel ohne Veränderung, der in den letzten zehn Jahren ablief, herauszukommen, fordert "Geschlecht und Entwicklung", ein neuartiges Verständnis von Entwicklung: sie ist demnach ein komplexer und multikausaler Prozeß, der - unterschiedlich gewichteten - Einflüssen ausgesetzt ist; von Geschlecht, Klasse, Ethnie, Kultur, Generation. Ein Prozeß, der zum Ziel die Veränderung der ungerechten Verhältnisse wie auch die Besserung der individuellen und sozialen Lage in Bezug auf materielle Bedingungen und subjektive Befindlichkeit haben muß (Young, 1986).

Da eine allgemeine Definition ebenso umfassend wie vage sein müßte, fordert "Geschlecht und Entwicklung" eine laufende Bewertung von politischen Maßnahmen und den dadurch bewirkten Veränderungen durch ganz präzise Fragestellungen, um den Bezug zu konkreten Situationen herzustellen. Alle TeilnehmerInnen eines konkreten Umwandlungsprozesses müssen sich fragen lassen: "Wer kontrolliert den Wandel? Wessen Interessen nützt er? Welche verborgenen Interessen wirken mit? Sind diese wirtschaftlicher, politischer oder geschlechtsbezogener Art? Wer in der Gemeinde unterstützt den Wandel? Wer lehnt ihn ab und warum? Wie weit ist das Bewußtsein von geschlechtsspezifischen Interessen gediehen? Dienen die Transformationen letztlich den Männern oder den Frauen und warum? Wie kann der Wandel die Beziehungen zwischen Klassen, Ethnien und Geschlechtern verändern? Welche Folgen hat er für Rechtspositionen und Verpflichtungen oder Privilegien verschiedener Gruppen von Männern und Frauen, bzw. sozialer Klassen? Welche Folgen hat der Wandel für die Rahmenbedingungen der Geschlechterbeziehung in Gemeinde, Volksbewegung und Familie?..." (Maguire 1985; Young 1986).

Fragen wie diese müssen Männern und Frauen gleichermaßen gestellt werden - unter Berücksichtigung der Tatsache, daß die letzteren als Frauen nicht notwendigerweise ein Bewußtsein der Gründe ihrer Unterordnung oder

eine Vorstellung über Wege, sie zu überwinden, besitzen. Ebensowenig handeln die Männer als Männer ständig mit Blick auf die Zementierung ihrer Macht. Das soll nicht heißen, daß der Grad individueller Freiheit und die Bedeutung individueller Aktionen verkannt werden. Stattdessen geht es darum, die vorhandene Spannung zwischen Individuum und Gesellschaft, die "Geschlecht und Entwicklung" überwinden will, wahrzunehmen. Dabei müssen beide Seiten der Medaille in der Analyse und den politischen Maßnahmen zugunsten des Wandels ihr jeweils eigenes Gewicht erhalten. Aus diesem letzten Grund wird unterstrichen, daß die Frauen auch ohne vollständiges Bewußtsein ihrer Lage an einer allgemeinen Unterdrückung leiden, die nicht zu vergessen ist. Mehr noch: Dieses allgemeine Teilhaben kann als Basis für die Erarbeitung alternativer Projekte dienen, in denen die Frauen den Wandel nicht mehr passiv aufnehmen, sondern ihn aktiv antreiben.

Die Forderung einer aktiven Teilnahme der Frauen, die bisher zur Passivität verurteilt waren, wird zweifellos Widersprüche zwischen Männern und Frauen in den unterschiedlichen Klassen hervorrufen. Dafür müssen Lösungswege durch Verhandlungsprozesse, die jeder einzelnen Situation angepaßt sind, gesucht werden. Diese Suche muß sich an folgendem "Nordpol" orientieren: die Mechanismen der Reproduktion des Patriarchats aufzudekken, die Männer in die häusliche Sphäre einzubinden, damit sie dort das machen, was traditionellerweise als körperliche Arbeit der Frauen angesehen wurde. Dieses Ziel setzt einen Wandel in den Geschlechterbeziehungen voraus, der zum Schluß die hierarchische Arbeitsteilung und mit ihr das Wesen der liberalen Ideologie angreifen muß: die Trennung von Vernunft und Leidenschaft, von öffentlichem und privatem Bereich (Eisenstein, 1981).

Für "Geschlecht und Entwicklung" ist klar, daß sich zunächst die Männer in die häusliche Sphäre integrieren müssen, und daß die Bewertung der körperlichen Arbeit sich ändern muß. Erst dann ist der Augenblick gekommen, nach staatlichem Eingreifen in den privaten Bereich zu rufen und zu fordern, daß "soziales Kapital für Pflege und Aufzucht der nächsten Generation bereitgestellt wird" (Young 1986).

Die Ziele einer erst im Entstehen begriffenen Perspektive zu erreichen, erfordert ein ständiges Sichvorantasten, bei dem es nur wenige Fixpunkte gibt: die Betonung der Beziehungen, die Notwendigkeit, vermittels Organisation aus den Frauen politische Akteurlnnen zu machen, den expliziten Willen, ein anderes und gerechtes soziales System zu schaffen, das den Entwicklungsbegriff mit progressiver, egalitärer und demokratischer Bedeutung füllt.

Projekte, die auf Befriedigung der Grundbedürfnisse oder die Überwindung extremer Armut abzielen, können und sollen also in ihrer Zielsetzung ein Hinarbeiten auf Gerechtigkeit aus einer Beziehungsperspektive heraus aufnehmen. Teilaspekte dieser Gerechtigkeit umfassen den Kampf gegen wirtschaftliche, politische und soziale Ungleichheit, die Förderung von Frauenorganisationen, damit die Frauen, schon durch sie selbst betreffende

Probleme mobilisiert, eine alternative Entwicklungsperspektive schaffen können: eine gerechte Gesellschaft, in der Männer und Frauen eine partnerschaftliche Beziehung herstellen und ein in jedem Sinne besseres Leben aufbauen können.

Schlußbetrachtung: die Herausforderung von "Geschlecht und Entwicklung"

Zunehmend geäußerte Kritik und Zweifel an "Frau im Entwicklungsprozeß" drücken eher Enttäuschung und Suche, statt Finden von Alternativen aus.

Der bisher zurückgelegte Weg hat uns immerhin gezeigt, daß die Entwicklung nicht, wie erhofft, zur Überwindung der weiblichen Unterordnung beigetragen hat. Programme und Projekte haben schwerlich zum Wandel in Richtung auf eine egalitäre Beziehung zwischen Männern und Frauen beigetragen. Im Gegenteil, da die Projekte sich nur an Frauen wandten und Diskriminierung nur aufgrund abstrakter Modelle verstanden wurde, hatten sie häufig den Effekt, die Kluft bezüglich Kenntnissen, Macht und Sozialprestige zwischen den Geschlechtern zu erweitern. Ferner deutet alles darauf hin, daß wir uns einer weiteren Gefahr gegenübersehen: nämlich daß der Abstand zwischen Zielen und Resultaten sich noch vergrößert, und zwar als Folge der wirtschaftlichen, politischen, sozialen und moralischen Krise, in der sich einige unserer Länder befinden.

Wir alle, die wir dieses Thema bearbeiten, sehen uns neuen Situationen gegenüber und fühlen das Bedürfnis nach größerer Spezifizierung. "Wie weitermachen?" ist die immer wieder neu gestellte Frage. Einige Auswege wurden in diesem Kapitel schon angesprochen. Begriff, und im Anschluß daran auch Praxis von Entwicklung müssen neu definiert werden, und zwar so, daß darin organisch Teilaspekte der Realität wie Generation, Rasse, Ethnie, Klasse und Geschlecht ihren Platz finden, und wo in Bezug auf das letzte Element das Ausmaß anerkannt wird, in dem Frauen zum Wandel beitragen.

Es geht also darum, die verschiedenen Ungleichheiten unserer Gesellschaft zu bekämpfen und eine andere Welt zu schaffen, in der Gerechtigkeit mit Freiheit und Recht zu demokratischer Partizipation kombiniert ist. Im Hinblick auf dieses Ziel werden allumfassende Formeln zurückgewiesen. Stattdessen wird als geeignetste Leitlinie eine profunde Kenntnis der Realität, die es zu beeinflussen gilt, hervorgehoben. In Anerkennung der Tatsache, daß Entwicklung kein geschlechtsneutraler Prozeß ist, wird eine ständige Bewertung derjenigen Resultate verlangt, die Entwicklung für jede besondere Situation haben kann. Für "Geschlecht und Entwicklung" ist das geeignete Mittel zur Erreichung dieser Ziele die Forschung durch klare, dem jeweiligen Kontext angepaßte Fragestellungen.

Wurde einmal all dies in Betracht gezogen, lassen sich Projekte bewerten,

viele Punkte klären und neue Ziele definieren. Nehmen wir als Beispiel Projekte in der Produktion. Es wurde gezeigt, daß viele davon auf der Basis traditioneller Frauenrollen geplant werden und dementsprechend die Frauen in Enklaven einordnen, wo die Produktivität niedrig ist und wo die Frauen vom sozioökonomischen Kontext abgekoppelt sind ... Das Ergebnis waren eine Überbeanspruchung der Frauen, eine Zementierung der geschlechtlichen Arbeitsteilung und bestenfalls minimale Chancen für Akkumulation oder wirtschaftlichen Erfolg.

Probleme wie diese könnten dank genauerer Kenntnisse, ständiger Kontrollbewertungen und einer Unterscheidung - wie es Young (1986) macht - zwischen Lage und Position der Frauen überwunden werden. Bei dieser Unterscheidung geht es um die materielle Realität der Frauen und deren Bedürfnisse hinsichtlich dieser Realität auf der einen, um ihre politische Lage relativ zu der der Männer in jedem sozialen Sektor, auf der anderen Seite. Bei Berücksichtigung dieser Unterscheidung erscheint es nicht als aussichtslos, die unterschiedlichen, auf die Frauen gerichteten Strategien und Politikansätze mit dem Kampf für Gerechtigkeit zu kombinieren.

Programme, die speziell gegen extreme Armut und für Befriedigung der Grundbedürfnisse konzipiert sind, müssen unter ihren Zielsetzungen auch die Notwendigkeit von Gerechtigkeit betonen: die Frauen politisch zu stärken, damit sie, den Männern gleichgestellt, an den Entscheidungen, die das soziale Leben betreffen, teilnehmen können.

Insgesamt also stellt uns der Feminismus von "Geschlecht und Entwicklung" vor neue Herausforderungen. Eine davon ist akademischer Natur: die Paradigmen der Sozialwissenschaften umzustrukturieren; Ideen, Leitlinien und Werte in Frage zu stellen, die bisher die Arbeit von Entwicklungsexperten bei Analyse und Praxis beeinflußten. Die andere Herausforderung ist politischer Art: die Frauen zu vollwertigen Bürgerinnen und sozial Handelnden zu machen.

In beiden Bereichen werden Widerstände zu überwinden sein, was nicht ohne breit angelegte strategische Bündnisse möglich sein wird; hierbei müssen die Interessen der Frauen mit anderen, umfassenderen Interessen zusammengespannt werden, damit zwischen den verschiedenen Gruppierungen, die für sozialen Wandel kämpfen, eine gemeinsame Sprache entsteht.

Anmerkungen

Dieser Aufsatz wurde von der Autorin auf der Grundlage einer Arbeit verfaßt, die sie im Jahre 1987 in England machte, wobei ihr Dr. Kate Young in freundschaftlicher Weise behilflich war. Dafür sei ihr hiermit gedankt.

- Die theoretische Richtung ist auch als "Integration der Frau in den Entwicklungsprozeß" bekannt.
- (2) Patricia Maguire ist Autorin von "Women in Development: an Alternative Analysis" und versucht als eine der ersten eine Bewertung von "Frau im Entwicklungsprozeß".

- (3) Beim "trickle-down"-Effekt handelt es sich darum, daß eine Zunahme des Volkseinkommens zunächst nur den Reichen, nach und nach aber mittelbar allen Schichten der Bevölkerung zugute kommen sollte - und zwar quasi automatisch.
- (4) Boserup schrieb 1970 ein bahnbrechendes Werk "Die Rolle der Frau bei der wirtschaftlichen Entwicklung".
- (5) Dieses Bulletin wurde von der UNO in der Anlaufphase zur Konferenz in Mexico City herausgegeben und anschließend noch jahrelang weitergeführt, um allen an "Frau im Entwicklungsprozeß" Interessierten als Kommunikationsbasis zu dienen.
- (6) Das vom Podium erarbeitete Modell wurde später zur organisatorischen Achse für die Arbeitsweise der "Encuentros Feministas".
- (7) Kate Young (1986) spricht von einem "holistischen" Zugang zur Gesellschaft.

Übersetzer: Wulf Driessler, Wuppertal

ADRESSEN

- * Centro de la Mujer Peruana "Flora Tristán", Parque Hernán Velarde No. 42, Lima/Peru
- * Grupo Esquel, Córdoba 652, (1541) Buenos Aires/Argentina
- * Ediciones Imago Mundi S.R.L. Loria 1821, (1241) Buenos Aires/Argentina
- * Asociación Lola Mora, Av. Belgrano 2941, (1209) Buenos Aires/Argentina
- * umfangreiche Adressenliste von Frauengruppen in Nicaragua in: La mujer Nicaragüense en los años 80 Ediciones Nicarao, 304 S., DM 24,80 Bezug: Editon Nahua, Hofaue 51, 5600 Wuppertal 1
- * ISIS Internacional, Casilla 2067, Correo Central, Santiago/Chile
- * ISIS-WICCE, 3, Chemin des Campanules, CH-1219 Aire, Genéve/Schweiz
- * Vierteljahreszeitschrift: Frauensolidarität, Hrsg.: Entwicklungspolitische Initiativen für Frauen in der "Dritten Welt", Weyrgasse 5, A-1030 Wien/Österreich
- * FDCL Frauenarchiv, Gneisenaustr. 2, D-1000 Berlin 61



Lida van den Broek

Am Ende der Weißheit

Vorurteile überwinden

Ein Handbuch

Oktobel nonemorles

152 S., DM 24,-ISBN 3-922166-47-4

Lida van den Broek beleuchtet das Problem Rassismus, auch in Wechselwirkung mit anderen Vorurteilsstrukturen, neu und umfassend und gibt Anleitungen für Antirossismus-Workshops, die auf ihrer jahrelangen Arbeit beruhen. Dieses Buch ist wichtig für alle, die überzeugt sind, keine Vorurteile zu haben, ebenso wie für diejenigen, die sich persönlich, politisch und beruflich mit Rassismus und Antirossismus auseinandersetzen wollen.



192 S., DM 32,-ISBN 3-922166-51-2

Aus der Perspektive der 14jährigen Beka Lamb wird die Geschichte ihrer Familie und ihrer Freundschaft in Rückblenden lebendig. Zee Edgell bringt Mythen und Alltagsgeschehen, ein frauenzentriertes Familienleben und politische Unabhängigkeitsbestrebungen den Leserlnnen nahe. Dieser Roman gilt als das erste literarische Produkt mit internationaler Verbreitung aus dem unabhängigen Belize, ehemals Britisch-Honduras.



174 S., DM 29,80 ISBN 3-922166-36-9

Lichtflut vereinigt einige der schönsten Gedichte der Autorin mit politischen Texten. Audre Lorde berichtet über ihre naturheilkundliche Krebsbehandlung in Deutschland, Begegnungen mit Frauen aus Südofrika, der Karibik, Europa, Australien und Neuseeland. Audre Lorde wurde 1934 in New York als Tochter einer Familie aus Grenada geboren. Seit den 60er Jahren ist sie in der Schwarzen Bewegung und der Frauenbewegung aktiv. Sie zählt zu den



184 Seiten, Preis 19,- DM

Aus dem Inhalt:

Carola Möller: Über das Brot, das euch in der Küche fehlt, wird nicht in der Küche entschieden: Teil I Der Reichtum der Wirtschaft ist die Armut der Frauen; Teil II Rahmenbedingungen für menschenwürdigere Arbeitsverhältnisse - Ansätze einer konkreten Utopie ● Christa Wichterich: Frauen des Südens - Trümmerfrauen der Entwicklung • Lydia Potts: Migration und Bevölkerungspolitik - über Geschichte und Funktion der Frauen auf dem Weltmarkt für Arbeitskraft • Johanna Kehler: Die Lebenssituation der Migrantin in der ehemaligen DDR . Mira Renka: Ubi bene, ibi patria - oder der kurze Weg in die Heimatlosigkeit

Gülay Toksöz: Immigrantinnen aus der Türkei: ihre Stellung auf dem Arbeitsmarkt und ihr gewerkschaftliches Verhalten • Tilla Siegel: Wenn Frauen gebraucht werden. Ein Lehrstück aus dem Nationalsozialismus • Susanne Schunter-Kleemann: EG-Binnenmarkt - Markt der Möglichkeiten oder Markt der Betrogenen? • Margherita Zander: Konservative Familienpolitik als Investition in die Zukunft • Hildegard Maria Nickel: Frauen auf dem Sprung in die Marktwirtschaft? • Barbara Degen: Frauenquoten - Die Männerjustiz schlägt zu • Margit Stolzenburg: Die demokratische Erneuerung der Gewerkschaften - ein kurzer Traum? • Heike Notz: Von einer, die auszog, das Tischlern zu lernen • Birgit Meiners: Die Liebe in der Moderne. Zum Verhältnis von ökonomischer Umstrukturierung der Frauenerwerbsarbeit und veränderten Lebensweisen von Frauen • Gisela Notz: Kinder, Küche, Knete. Der "partizipativen Geburt" folgt nur selten eine partizipative Beteiligung der Väter an den Reproduktionsarbeiten • Brunhilde Sauer-Burghard: Immer nur lächeln, immer vergnügt, aber bitte echt! Eine Skizze zur "echten" Gefühlsarbeit von Frauen • Ursula Holtgrewe: Frauenundtechnik -Überlegungen zu einer Denkschrift

Heft 8 Heft 9/10	Gegen welchen Krieg — für welchen Frieden? (1983) 14,— DM Neue Verhältnisse in Technopatria — Zukunft der Frauenarbeit (1983) 28,— DM
Heft 11	Frauenforschung oder feministische Forschung? (1984) 14,- DM
Heft 12	alltag: Natur, Technik, Magie (1984) 14, – DM
Heft 13	unser Staat? (1985) 16,- DM
Heft 14	Frauen zwischen Auslese und Ausmerze (1985) 16,- DM
Heft 15/16	Geld oder Leben (1985) 28,— DM
Heft 17	Neue Heimat Therapie (1986) 16,— DM
Heft 18	Politik: Auf der Spur – gegen den Strich (1986) 16,– DM
Heft 19	Politik: Zeit zum Streit (1987) 16, – DM
Heft 20	Der neue Charme der sexuellen Unterwerfung (1987) 16,- DM
Heft 21/22	Mamalogie (1988) 28,— DM
Heft 23	Modernisierung der Ungleichheit – weltweit (1988) 16,- DM
Heft 24	Der Kaiserinnen neue Kleider – Feministische Denkbewegungen (1989) 16,– DM
Heft 25/26	Nirgendwo und überall – Lesben (1989) 28, – DM
Heft 27	Geteilter Feminismus: Rassismus · Antisemitismus · Fremdenhaß (1990) 19,— DM
Heft 28	Femina Moralia (1990) 19, – DM
Heft 30	Feministische Öffentlichkeit – patriarchale Medienwelt (Arbeitstitel, erscheint ca. September 1991)

Die "beiträge zur feministischen theorie und praxis" erscheinen ca. dreimal im Jahr Bezug: über den Buchhandel sowie Abonnement- und Einzelbestellungen direkt beim Verlag Dumfang: ca. 144 Seiten Einzelhefte (ab Heft 27) 19,—DM, Doppelhefte 34,—DM, Abonnement 48,—DM (rückwirkende Abonnements bis einschließlich Heft 25/26 drei Nummern für 38,—DM) Verlag und Redaktion: Herwarthstr. 22, 5000 Köln 1, Tel. (0221) 52 64 22 Hrsg.: Verein Sozialwissenschaftliche Forschung und Praxis für Frauen e.V.

La Mujer Nicaraguense en los años 80 Ediciones Nicarao, Managua 1991, 304 Seiten, DM 24,80

Der erste Teil des Buches steht unter der Überschrift "Moviemiento de Mujeres en Nicaragua: Balance y Perspectivas" und beinhaltet Interviews mit acht Frauen aus den verschiedensten Strömungen der nicaraguanischen Frauenbewegung. In diesen Interviews kommt die gesamte Vielfalt der Erfahrungen der letzten zehn Jahre zum tragen.

Teil 2 ist zunächst eine Beschreibung und Analyse der verschiedenen Bereiche der Frauenbe-

wegung in Nicaragua cularidades del Movi-Nicaragua" von Frauen en in den Oppositions-Kapitel steht unter der dicional de la mujer: ¿una vencia para mujeres?, vivencia en Managua". denDatensammlung dismit welchen Ansätzen Frauenbewegung eigentpatorischen Weiterentprojekten kommen kann. die Frage, wie ökonoen sein müssen, um ihre nehmen zu können. Oder es für Frauen ums nack-Männer noch als Hilfe trachtet werden (oder te dennoch ein Verlas-Frauenrolle möglich ihre Alltagsbelastung ins Teil 3 ist eine Analyse



unter dem Titel "Partimiento de Mujeres en in der Frente bis zu Frauparteien. Ein weiteres Überschrift "El rol traestrategia de sobrevisector informal y sobre-Neben einer umfassenkutiert dieses Kapitel, und Einschätzungen lich zu einer empanziwicklung von Frauen-Spannend ist besonders misch abgesichert Frau-Emanzipation in Angriff anders formuliert: wenn te Überleben geht und und Unterstützung beobjektiv sind), wie könnsen der traditionellen werden, ohne daß sich Unerträgliche steigert. der Wirtschaftsreformen

und deren Auswirkung auf Frauen.

Teil 4 ist das umfassenste Adressverzeichnis von Frauengruppen in Nicaragua. Die verschiedenen Frauengruppen stellen kurz ihre Ziele und ihre Arbeitsweise vor. darüberhinaus gibt es zu allen Gruppen Angaben über ihre nationalen und internationalen Kontakte und die jeweile Finanzierung.

Edition Nahua · Hofaue 51 · 5600 Wuppertal 1

(...) Wir werden so auch erkennen können, daß die verschiedenen Teile der Frauenbewegung widersprüchliche Inhalte und Praxisformen enthalten, insofern es sich um ein Kollektiv handelt, das aus konkreten Menschen mit ihrer Geschichte, mit Mängeln, mit Erfahrung von Ausschließung, Beherrschung, Solidarität, mit wichtigen und nicht übergehbaren - ökonomischen aber auch emotionalen - Bedürfnissen besteht. Darüberhinaus stehen Frauen einer feindlichen Welt gegenüber, die über sie verfügt, die in ihrem Namen spricht, die ohne sie entscheidet. Aber ihr kollektives Dasein bleibt eine unhinterfragbare Tatsache. (Virgina Vargas)

nahua



Edition Nahua